

Adele an Arthur Schopenhauer

Unbekannte Briefe I / Von Arthur Hübscher (Frankfurt a. M.)

Die Schwester Schopenhauers hat vor Jahren eine erste zusammenfassende Darstellung gefunden, in der Veröffentlichung von Hans Zint: „Schopenhauer und seine Schwester“ (6. Jahrb. der Schopenhauer-Gesellschaft 1917, S. 179—247). Zint konnte außer den spärlichen Mitteilungen in den Biographien Wilhelm von Gwinners (3. Aufl. Leipzig 1910) und Eduard Grisebachs (1897 und 1905) vor allem zwei wenige Jahre vorher erschienene Veröffentlichungen benutzen: die „Tagebücher der Adele Schopenhauer“, herausgeg. von Kurt Wolff, 2 Bde. Leipzig 1909 (aus der Zeit vom 22. Mai 1816 bis 26. April 1817 und vom 30. Oktober 1818 bis 26. August 1822) und die Briefsammlung „Aus Ottilie von Goethes Nachlaß“, herausgeg. von Wolfgang von Oettingen. Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 27/28 Weimar 1912/1913. Beide Veröffentlichungen waren recht lücken- und mangelhaft. Die Tagebücher konnte ich i. J. 1940 noch mit den Originalen vergleichen und dabei zahlreiche Auslassungen, Verwechslungen und Unstimmigkeiten in den Zeitangaben feststellen. Schon vorher, im Herbst 1932, hatte ich bei einer Überprüfung der Ausgabe Oettingens im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar hunderte von teilweise biographisch wichtigen Briefen Adeles eingesehen und z. T. exzerpiert, von denen Oettingen nur wenige, mit zahlreichen Versehen, wiedergibt. Ein weiteres Tagebuch Adeles, das am 9. März 1823 beginnt und am 21. Februar 1826 abgebrochen worden ist, kam erst nach der Veröffentlichung Zints ans Licht: das „Tagebuch einer Einsamen“, herausgeg. von H. H. Houben, Leipzig 1921. Und erst heute ist es möglich, die lange Zeit hindurch im Nachlaß Gwinners zurückgehaltenen, jetzt im Schopenhauer-Archiv liegenden Briefe von Adele Schopenhauer an ihren Bruder der Öffentlichkeit in der folgenden Veröffentlichung vorzulegen, die Hans Zints Arbeit ersetzen soll.

Am 22. Mai 1814 verließ Arthur Schopenhauer das Haus seiner Mutter in Weimar und begab sich nach Dresden. Heftige Auseinandersetzungen mit dem Hausfreund Müller von Gerstenbergk waren vorangegangen. Der Hausfreund blieb, Johanna wollte ihn dem Sohn zuliebe nicht opfern. Auch die 16jährige Adele, Zeugin der unerquicklichen Auftritte, mußte wohl oder übel bleiben. Sie fand sich — wie hätte es anders sein können? — zunächst bedingungslos auf der Seite der Mutter. „Mein Bruder hat sich schändlich gegen die Mutter benommen“, schrieb sie an ihre Freundin Ottilie von Goethe, „für jetzt will sie ihn nicht sehen“. Sie sah ihn niemals wieder. Nur ein Briefwechsel, den geschäftliche und vermögensrechtliche Fragen erforderten, blieb bestehen — wir haben die Briefe Johannas in den Jahrbüchern für 1971, 1973, 1975 und 1976 veröffentlicht. Daneben aber gab es bereits seit 1814 eine

briefliche Verbindung zwischen Bruder und Schwester, über die wir, für die nächsten Jahre bis 1817, aus den Tagebüchern Adeles und ihrem Briefwechsel mit ihrer ein Jahr älteren Freundin Ottilie von Goethe einiges erfahren.

Es scheint, daß Arthur Schopenhauer die Verbindung aufgenommen hat. Er stand, wie wir einem Briefe Ganslandts, des alten Prokuristen der Firma Schopenhauer in Hamburg vom 3. Nov. 1814 (DXIV, S. 171) entnehmen, schon am Jahresende mit Adele „in Briefwechsel und auf einem guten Fuß“. Ganslandt hoffte, daß sie den Haushalt lernen und bald einen guten, braven Mann finden werde. Aber damit war es nichts. Es ist Adele nicht leicht gefallen, ein unbefangenes Verhältnis zu ihrem Bruder zurückzugewinnen und sich aus den Verstrickungen zu lösen, in die Gerstenbergks zweifelhafte Rolle als Freund der Mutter und, bald genug, auch als unerwünschter Bewerber um die Tochter sie für lange Zeit verwies. Mehrere Notizen zeigen, wie sie sich abquälte, wie sie ihre Antworten immer wieder hinauszögerte. Dreimal in den Jahren 1814 und 1815 schüttet sie Ottilie ihr Herz aus: zuerst wohl schon bald nach der Trennung [Juni 1814?]; „Arthur hat mir geschrieben . . . heirathen kan ich nicht, noch lange nicht, vielleicht, nein, wahrscheinlich *nie*. Arthur quält mich, die Mutter ist gut, Müller aber macht närrische Gesichter, weil ich allen ganz ruhig erscheine und recht lustig bin, bis sie einen Punct berühren, wo sie dann freilich sehen, es geht noch immer nicht . . .“¹⁾ — Etwa ein Jahr später, am 17. Juli [1815]: „Längst sollte ich Arthurn — auch Luisen [Kirsten] wohl — die liegenden Briefe beantworten, doch weiß der Himmel, ich komme nicht dazu. Besonders der an A. will nicht gelingen, obwohl er in Gedanken ziemlich geordnet und bis zum Niederschreiben fertig ist . . .“²⁾ — Und nochmals [Ende 1815]: „An Arthur habe ich noch nicht geschrieben, aber gewiß Morgen.“³⁾ Das Wort Heirat, das in der ersten Notiz so beziehungsweise hervortritt und noch in den folgenden Äußerungen nachzuschwingen scheint, bezieht sich offensichtlich auf den Rat Arthurs, sich den häuslichen Mißhelligkeiten möglichst bald durch eine Eheschließung — nicht mit Gerstenbergk natürlich — zu entziehen.

Im Frühjahr 1816 setzen die Tagebücher Adeles ein. Am 22. Mai 1816 vermerkt sie nur kurz: „Von meinem Bruder weiß ich nichts.“⁴⁾

Schopenhauer hatte zu Beginn des Jahres die Hoffnung aufgeben müssen, bei Goethe Teilnahme für seine Farbenlehre zu finden. Er war mit den Vorarbeiten für „Die Welt als Wille und Vorstellung“ beschäftigt und bereits in den Problembereich eingetreten, dem das 4. Buch des Werkes gelten sollte, die Ethik. Seine Manuskripte füllen sich mit Aufzeichnungen über die Übel des Lebens, das Leiden, die Verneinung des Willens, den Tod — es waren Fragen, bei denen seine innerste Erfahrung mitsprach. Sie mögen auch in einem Briefe an die Schwester mitgesprochen haben, den das Tagebuch am 22. Juni 1816 verzeichnet: „Arthur hat mir geschrieben, auch dieser Brief enthielt nichts Erfreuliches; armer armer Bruder! Mit ängstlicher Sorge erwarte ich in Hinsicht Dresdens eine bestimmte Antwort, sie entscheidet sehr viel.“⁵⁾

In Hinsicht Dresdens? Adele hat einen Reiseplan gefaßt, den sie zuerst in ihrem Tagebuch vom 29. Mai festhält: Sie möchte für einige Zeit nach Dresden gehn, nicht nur um den häuslichen Auseinandersetzungen zu entfliehen, sondern einfach um ausgleichend, mildernd auf den Bruder einzuwirken

und vielleicht sogar eine Versöhnung mit der Mutter anzubahnen. Mitte Juni, zögernd, hin und her überlegend, wird sie Arthur von ihrem Vorhaben geschrieben haben. Ihr Brief hat sich mit dem Arthurs, den sie am 22. Juni verzeichnet, offenbar gekreuzt, — nun erwartet sie voller Angst und voller Hoffnung seine Antwort, die am Nachmittag des 25. Juni denn auch eintrifft: eine „empörende Antwort. Ich war so außer mir, daß ich gleich zu Ottilien lief und dort heimlich antwortete und sie den Brief lesen ließ, weil ichs nicht übers Herz bringen konnte. — Ach, ich hatte so viel von dem Plan, nach Dresden zu gehen, gehofft; alles, was ich mühsam erbaut, ist niedergerissen, und meine Arbeit geht von neuem an — es ist sehr hart! —.“⁶⁾

Was mag so empörend in Arthurs Antwort gewesen sein? Offensichtlich hat er ein Zusammentreffen mit der Schwester abgelehnt, aber aus welchen Gründen? Besorgte er, die Mutter wolle sein Tun und Treiben durch Adele beaufsichtigen lassen? Hat er — was wahrscheinlicher ist — schlechthin den Gedanken einer Annäherung abgewiesen, solange die Mutter nicht von ihrem Freunde lassen wollte und Adele noch in ihrem Hause lebte?

Genug, der Plan war gescheitert. Um so lieber nahm Adele einen andern, von der Mutter gefaßten Plan auf: die beiden Damen unternahmen eine Reise an den Rhein. Das Tagebuch berichtet von den Stationen dieser Reise: Hanau, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz, Darmstadt, Heidelberg — die Boisseréesche Gemäldesammlung wird besichtigt und eingehend kommentiert —, weiter dann über Mannheim nach Mainz, Bingen und zurück nach Hanau, nach Weimar. Die Reise dauerte vom 9. Juli bis 28. Oktober. Inzwischen waren Briefe empfangen und geschrieben worden. Ein Brief Adeles an Ottilie vom 14. [August 1816] enthält die Mitteilung: „Ihr [der Amalie Wolff] und Arthur werde ich schreiben. Den Brief an den letzteren schicke ich Dir!“⁷⁾ Aber sie hatte wieder mit Hemmungen zu kämpfen und bedurfte des Anstoßes von außen. Als sie im Mannheimer Theater von der Bühne herab den Satz vernahm: „Du kannst alles verlieren, jeden Freund — dir bleibt der Bruder“, da endlich überwand sie sich. Unter dem 15. Oktober (1816), kurz vor Abschluß der Reise, vermerkt sie in ihrem Tagebuch: „Den [Brief] an Arthur habe ich milde und sanft geschrieben — ich will nur daran denken, daß er mir zuliebe *schwieg*.“⁸⁾ Worüber schwieg? Anscheinend hatte er ihr zuliebe, manches bittere Wort, zu dem zweifellos Anlässe gegeben waren, unterdrückt. Aber wieder blieb der Rückschlag nicht aus. Im Tagebuch steht unter dem 28. [Nov. 1816] zu lesen: „Der 21. brachte leider manchen Schmerz. Arthur schrieb einen betrübenden Brief, — und die Mutter zerriß mir mit ihrer Härte das Herz.“⁹⁾ Immer wieder war es Gerstenbergk, der den häuslichen Frieden störte, der die Annäherung der Geschwister ebenso hintertrieb wie jeden Versuch, das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn erträglicher zu gestalten. Eine Notiz vom 20. Februar [1817] gibt Einblick in die ausweglose Lage, in die Adele sich versetzt sieht: „Gestern — ach Gott, nein, ich kann mich nicht entschließen, von meiner gestrigen Verzweiflung über die beiden Szenen mit der Mutter und Gerstenbergk zu schreiben. — Arthur war die Veranlassung. . . Ich bin entschlossen zu enden und zu heiraten, sobald ich Gelegenheit habe. Meine Mutter soll ihren Freund behalten und mir nie, nie wiederholen, was sie gestern gesagt. Denn obgleich ich jetzt ruhig bin, weiß ich dennoch alles

gar wohl, was mir bevorsteht! Ihn heiraten wäre das Klügste — ich kann nur nicht! . . . Gestern, gestern hat man mich auf eine so grausame Art gemartert, daß mir noch die Gedanken vor Angst schwinden, wenn ich daran denke! —.“¹⁰) Vierzehn Tage später noch immer die gleiche verzweiflungsvolle hilflose Not. Das Tagebuch vom 4. März berichtet: „Gerstenbergk hat mich aufs äußerste getrieben, und wenn ich heirate, tue ichs, um nicht das Gefühl der Schuld mein ganzes Leben lang mit mir herumschleppen zu müssen. Sieh, ich könnte es nicht ertragen, daß ich der Mutter Glück zerstört hätte . . .“¹¹)

Innere Hilfe suchte und fand sie nun doch bei ihrem Bruder. „Ich bin undankbar“ heißt es unter dem 14. [März 1817], „erst jetzt zu erwähnen, daß ich einen Brief von Arthur bekommen, der mich sehr freut. Ach, mich freut viel, nur Gerstenbergk nicht! —“¹²).

Der erste Band der Tagebücher Adeles schließt am 26. April 1817, der zweite beginnt erst Ende Oktober 1818. In die Zwischenzeit fallen zwei in Gemeinschaft mit Gerstenbergk unternommene Reisen der Damen Schopenhauer, im Sommer und Herbst 1817 und im Sommer 1818. Diese zweite Reise begann am 4. Juli 1818. Man fuhr „mit eigenen Pferden ziemlich langsam“ über Stuttgart und Tübingen in die Schweiz, war dann am 15. August zurück in Karlsruhe, am 19. August in Mannheim, am 8. September in St. Goar und am 19. September wieder in Weimar. Aus Schwyz in der Schweiz schrieb Adele am 27. Juli einen Brief an ihre Freundin Louise Kirsten¹³), andere Briefe, in denen sie (noch auf der Rückreise) für das Erlebnis der Schweiz begeisterte Worte findet, gingen an die Freundin Ottilie. Zweifellos aber hat sie auch ihrem Bruder in ähnlicher Weise über ihre Reiseindrücke berichtet; er konnte sie noch ein halbes Jahr später daran erinnern, und sie nahm in ihrer Antwort, am 5. Februar 1819, seine Worte auf: „Was Du mir über mein Gefühl in der Schweiz schreibst, ist mir höchst erfreulich. Du hast also doch verstanden, was ich eigentlich wollte. Außer Dir aber auch noch Niemand.“

In den Jahren 1816—1818 muß der Briefwechsel zwischen den Geschwistern reger gewesen sein, als die spärlichen Tagebuchnotizen ausweisen. Schopenhauer selbst berichtet in einem Brief an Goethe vom 23. Juni 1818, in dem er das bevorstehende Erscheinen der „Welt als Wille und Vorstellung“ ankündigt, daß er von seiner Schwester fortlaufend „die erwünschtesten Nachrichten“ über Goethes Ergehen erhalten habe. Sie müsse, schreibt er, ein „außerordentliches Mädchen“ geworden sein, — das Urteil stützt sich auf ihre Briefe und auf ihre „ausgeschnittenen Figuren mit poetischem Text“, die Graf Pückler-Muskau ihm vorgewiesen habe¹⁴). Von Pückler selbst ist aus dem November 1812 ein Urteil über Adele erhalten, das ihr Unbefangtheit des Gemütes nachrühmt, natürliche Gewandtheit im Umgange und eine stille Herrschaft über sich selbst, bei bewunderungswürdiger Leichtigkeit, sich jedes Talent zu eigen zu machen¹⁵). Ihre Tagebücher aber weisen mehr und mehr neben den üblichen Notizen über angenehm wechselnde Bälle und Gesellschaften, Visiten und Theaterbesuche, über mancherlei Jungmädchenschwärmereien und häusliche Mißhelligkeiten unverkennbare Merkmale eines inneren Reifens auf. Immer wieder finden sich Vermerke über eine ernste Lektüre. Rousseaus Heloise, der Jubelsenor und die Flegeljahre werden genannt, Goethes Dich-

tung und Wahrheit, Byrons Corsair, Hoffmanns Nachtstücke, sogar der Vasari. Man sieht auch, wie die Reiseindrücke ein bemerkenswertes Kunstverständnis entwickeln. In Heidelberg erschließt Johann Baptist Butram, der treue Mitarbeiter der Boisserées, ihr die Schätze altniederrheinischer Kunst, in seiner lustigen Wiedergabe erlebt sie zuerst, wie Goethe den Riesenschritt schildert, den Eyck getan; wie dieser einzige Maler das Gestempelte sowie den Goldgrund völlig wegwirft, wie die freie Natur sich auf tut mit lebendigen Figuren, wie er neue Farben und die neue Kunst der Perspektive ersinnt . . .¹⁶⁾. Adele will, schreibt sie an Ottilie am 27. August 1816, Goethes Aufsatz „Über Kunst und Altertum in den Rhein- und Maingegenden“ lesen, in dem dies alles näher ausgeführt ist, — das erste Heft der neuen Zeitschrift war im März 1816 erschienen¹⁷⁾. Zweifellos hat sie auch dem Bruder von ihren Eindrücken berichtet, der sechs Jahre später, im Juni 1822, die Sammlung selbst aufsuchte und, in unverkennbarer Anlehnung an Goethes Erklärungen, seine eigenen Bemerkungen niederschrieb¹⁸⁾.

Wenn Adele hier wesentliche Anregungen von Goethe her empfangen und zweifellos an ihren Bruder weitergegeben hat, so ist umgekehrt auf den Einfluß des Bruders zu schließen, wenn wir hören, wie sie etwa beim Anhören der Zelterschen Oper „Julie und Romeo“ die Fähigkeit entwickelt, Musik als inneres Erlebnis zu empfinden¹⁹⁾, oder sogar, daß sie mit der Freundin zusammen den Platon liest. Das ist allerdings einige Jahre später geschehen (die Notiz stammt vom 25. Februar 1821)²⁰⁾.

Arthur hatte, wohl im Juni 1818, etwa zu der Zeit, da er Goethe das bevorstehende Erscheinen seines Buches ankündigte, auch seiner Schwester davon berichtet. Sie schrieb sofort an Ottilie: „Früh einen Brief meines Bruders: im August geht er in die Welt und läßt das Buch erscheinen, was ich wie den Tod fürchte . . . Arthur liegt mir gewaltig in den Gedanken.“²¹⁾ Sie wußte sichtlich schon durch ihren Bruder Näheres von diesem Buch, sie mochte besorgen, daß sie Ton und Inhalt mancher Briefe darin wiederfinden würde, die sie von ihm erhalten hatte: sein leidenschaftliches, verachtungsvolles Angehen gegen alle Autorität von Kirche, Staat, Gesellschaft, gegen den gewöhnlichen Menschen, die Fabrikware der Natur, — kurz daß ein angreifendes, revolutionäres Buch zu erwarten sei, das die Kluft zwischen dem Bruder und der Mitwelt erweitern, die Einsamkeit, in der sie ihn wußte, vertiefen würde. Sie wollte helfen, und da sie selbst sich außerstande dazu sah, wandte sie sich an den befreundeten Kunstfreund und Mäzen Johann Gottlob von Quandt, der mit Arthur in Berührung gekommen war und ihr selbst eine allerdings unerwiderte Neigung entgegenbrachte; sie bat ihn, sich um Arthurs Freundschaft zu bemühen. Er tat es und konnte einige Monate später, am 26. Oktober 1818, als Arthur sich bereits auf dem Weg nach Italien befand, über den Erfolg berichten: „Ich glaube er liebt mich so sehr, als es ihm möglich ist. Die Menschen sind ungeschickt mit ihm umgegangen; Schwache haben den Starken leiten wollen, er hat sich von ihnen losgerissen und die morschen Stützen mit gebührender Verachtung zermalmt und von sich geworfen. Egoisten haben mit seinem arglosen Herzen ein grausames Spiel getrieben, er hat sich von ihnen zurückgenommen, wie man dem, der mit einem hohen Gute unwürdig umgeht, weil er es nicht zu würdigen vermag, es wieder

nimmt, und Ohnmächtige sind vor ihm zurückgebebt; denn er ist ungestüm wie der Sturm und die Menschenspreu flog davon. So steht er sehr einsam in der Welt . . .“ Quandt beschließt diese etwas dunklen Mitteilungen mit dem Rat an Adele, als die einzige, die es vermöge, den Bruder aus seiner Einsamkeit zu befreien, die Schritte zu einer Annäherung zu tun, denen er sich sicher nicht versagen würde²³). Adele zieht in einer Tagebuchnotiz vom 4. November das Resümee für sich: „Quandt hat mir dieser Tage geschrieben, ein Brief, der mich sehr unglücklich macht. Er glaubt, Arthur zu retten; liebt mich in ihm und wird, ohne jenem zu helfen, zugrunde gehen. Um mich! O Gott, welches Mißverstehen der Herzen.“²³)

Quandt hatte die Übersendung der für Goethe und für Adele bestimmten Exemplare der „Welt als Wille und Vorstellung“ übernommen. Er entledigte sich am 16. Januar 1819 des Auftrags, und schon am 23. Januar [1819] vermerkt Adeles Tagebuch den Eingang: „Arthurs Buch ist da.“²⁴)

Von diesem Zeitpunkt an aber ändert sich mit einemmal die Situation des Berichterstatters. Wir sind nicht mehr auf die Tagebuchnotizen und die spärlichen brieflichen Erwähnungen angewiesen, wenn wir Einblick in den Schriftverkehr der Geschwister suchen. Aus den Jahren 1819—1849 ist uns — neben einigen Briefen Arthurs — die Hauptmasse der Briefe Adeles an ihn selbst erhalten, nicht etwa in lückenloser Folge, sondern mit Unterbrechungen in den zwanziger Jahren und weiterhin einiger Jahre des Schweigens (1833—1834), aber doch in einer Reichhaltigkeit, die weite, bisher leere Zeitstrecken füllt und gerade für die Jahre seit 1835, für die man ein beinahe vollständiges Ruhen des brieflichen Verkehrs vorausgesetzt hat, ein ständig wachsendes Mitteilungsbedürfnis bezeugt. Wir können von jetzt an größtenteils Bruder und Schwester selbst sprechen lassen, die Tagebücher Adeles erhalten nur mehr eine kommentierende Aufgabe. Es sind 88 Briefe Adeles. Dem Testamentsvollstrecker Schopenhauers, Wilhelm von Gwinner, haben sie vorgelegt, er hat in der 2. Auflage seiner Biographie²⁵) einiges daraus veröffentlicht: zwei größere Teilstücke aus den Briefen vom 5. Februar und vom 12./22. Mai 1819, sonst nur ein paar knappe Auszüge, meist von einem oder zwei Sätzen. Seltsamerweise ist das Original des ersten langen und inhaltsreichen Schreibens vom 5. Februar 1819, mit dem wir an dieser Stelle die Veröffentlichung der ersten, elf Stücke umfassenden Gruppe dieser Briefe beginnen, nicht mehr vorhanden. Wir müssen es nach dem Abdruck Gwinners wiedergeben. Adele beantwortet einen langen Reisebericht des Bruders, sie tut es in heiterer, ihre Alltagsschwierigkeiten übergelassener Stimmung. Auch die Sorge, die sie seinem Buch entgegengebracht hat, war, das weiß sie nach der ersten Lektüre, glücklicherweise unbegründet. Allerdings fühlt sie sich gleich von der Vorrede abgeschreckt, es steht so vieles da, was sie nicht versteht. Sie wird auch kaum das ganze Buch gelesen haben. Der Brief läuft in eine Plauderei über Weimar und das Leben um Goethe und über eigene Pläne aus: wieder einmal taucht der Plan, nach Dresden zu gehen, auf, — auch diesmal wird er nicht verwirklicht werden.

Im April hat Schopenhauer seiner Schwester einen neuen inhaltsreichen Brief geschrieben. Sie verzeichnet ihn in ihrem Tagebuch unter dem 27. April 1819: „Ein Brief Arthurs, in dem das Höchste sich an das Gemeinste anschloß,

bewegte mich tief. Sein Mädchen in D[resden] ist guter Hoffnung, es ist mir entsetzlich — er nimmt sich indessen rechtlich und gut. Das alles ward nur so leise in mir verarbeitet. Die Nachricht, daß er Ende Oktober nach D[resden] kommt, hatte mir auch keine Freude, nur Kummer zu bieten . . .“²⁶⁾ Adele braucht mehr als vierzehn Tage, bis sie zu einer Antwort ansetzt, und weitere zehn Tage, bis sie endlich damit zu Rande kommt (Brief II).

Schon ein paar Tage später, am 28. Mai, schickt sie einen weiteren Brief (Nr. III) nach, der die Unglücksbotschaft von dem Zusammenbruch des Danziger Handelshauses A. L. Muhl & Co. enthielt, bei dem Johanna und Adele den größten Teil ihres Vermögens, Arthur etwa 9400 Rth. stehen hatten. Das Haus hatte am 17. Mai seine Zahlungen eingestellt. Der Brief erreichte Arthur bereits auf der Rückreise in Mailand.

Um zu retten, was sich retten ließ, machten sich Johanna und Adele Schopenhauer am 5. Juni nach Danzig auf, . . . „ich gehe mit tiefem Schmerz jetzt hier fort“, schrieb Adele noch am 1. Juni an Otilie, „gebe Dresden und meinen Bruder auf lange lange auf und sehe nur trübe verworrene undeutliche Lebensbilder vor mir . . . was vermag nicht ein Zeitraum von 5 Tagen! Seit dieser Zeit weiß ich, daß wir reisen und daß M[uhl]s Geschäfte übel stehen“²⁷⁾.

Über Leipzig und Berlin kam man am 17. Juni nach Danzig. Johanna hatte für einen längeren Aufenthalt vorgesorgt. Froriep, der Inhaber des Landes-Industrie-Comptoirs, hatte 500 Rth. als „Vorschuß“ gegeben, Reichenbach, ein Jugendfreund Gerstenbergks, 300 Rth. und der gute Quandt — es war gerade sein Hochzeitstag, als Johannas Bitte ihn erreichte — sogar 800 Rth. Damit ließ sich die gewohnte aufwendige Lebensweise zunächst mühelos aufrecht erhalten. Daß Froriep und die Erben des inzwischen verstorbenen Reichenbach nach einigen Jahren die Rückzahlung anmahnen würden, kümmerte Johanna wenig, sie hatte immer noch einen Weg gefunden, alte Schulden mit neu geborgtem Gelde zu bezahlen. Und daß Quandt gar nicht mahnte, war nur Adele peinlich, die dem vornehmen Mann nicht innerlich verpflichtet sein wollte.

Arthur Schopenhauer wußte von all dem nichts. Er hat zunächst wohl wirklich geglaubt, daß seine Angehörigen von unmittelbarer großer Not bedroht seien. Sonst hätte er, seinen eigenen Erfahrungen und einer verbreiteten öffentlichen Meinung über die Verschwendungssucht seiner Mutter zum Trotz, kaum das Angebot gemacht, „das Wenige was ihm geblieben“ mit Mutter und Schwester zu teilen. Dieses Angebot — es ist vor dem 12. Juli 1819 erfolgt — hat manche Rätsel aufgegeben: War es an die Mutter unmittelbar gerichtet oder an die Schwester? Meinte Schopenhauer sein nicht bei Muhl, sondern an anderer Stelle angelegtes Vermögen, oder meinte er einen bei Muhl zu erstreitenden Restteil, etwa die 70%, die Gwinner (3. Aufl. S. 149) aus einem anderen mißverstandenen Zusammenhang heranzieht, oder meinte er gar nur die zu teilenden Erträge aus einem etwa verbleibenden Vermögen?²⁸⁾

Wir befragen die authentischen Zeugnisse, die heute durch Adeles Briefe ins rechte Licht gesetzt werden:

1) Adele an Otilie, 21. Juli [1819]: Adele hofft noch 50% zu retten, etwa 12000 Rth. . . . „Arthur hat mir angeboten mit uns wenn es Noth wäre

zu theilen, was ihm bleibt, er verliert 9033 Rth. — auch das darf ich der Mutter wegen nicht annehmen [so wenig wie ein Hilfsangebot Gerstenbergks], wenn es anders möglich . . .“²⁹⁾

2) Tagebuch vom [28.] (nicht 11.) Juli [1819]: „Arthur bot der Mutter an, sein Vermögen mit uns zu theilen, er bediente sich aber in Hinsicht auf den Vater ungeziemender Ausdrücke. Ich meinte, Taten sprächen mehr als das Wort, ich verstand ihn und die Mutter nicht. Sie fand den Brief, las ihn unvorbereitet, und eine gräßliche Szene erfolgte. Sie sprach von meinem Vater — ich erfuhr die Schrecknisse, die ich geahndet, sie war so außer sich, daß weder Bitten noch Anerbieten meines ganzen Erdenreichthums sie zu einem freundlichen Wort, zur Überzeugung meiner Liebe bringen konnten.“³⁰⁾

3) Adele an Otilie, 28. (nicht 26.) [Juli 1819]: „Nun hatte unseliger Weise Arthur in dem sonst gemäßigten Briefe an die Mutter die Worte gebraucht — ‚obgleich Sie das Andenken des Ehrenmannes, meines Vaters weder in seinem Sohn, noch in seiner Tochter geehrt haben‘ — ich, die den Brief erbrochen, wollte ihr dies nicht mit vorlesen, sie aber fand das Blatt in meiner Stube und nahm es zum Beantworten in ihr Cabinet. Ich fühlte, daß Arthur dies einzig auf den Vermögens-Verlust und die Unachtsamkeit der Verwaltung bezog, und versuchte Alles um die Mutter zu beruhigen — vergeblich. Sie sprach vom Vater auf eine Weise, die mir das Herz fast brach, äußerte sich schrecklich gegen Arthur und sprach aus, ‚daß er eigentlich von ihr hätte *abhängen* müssen‘.“³¹⁾

4) Johanna an Keil, 14. Oct. 1827: „Daß er wenn ich ganz arm würde sein Vermögen mit mir theilen würde glaube ich, er selbst hat mir als Muhl Bankerot wurde, etwas ähnliches in wenigen harten Worten geschrieben . . .“³²⁾

Diese verschiedenen Zeugnisse im Zusammenhalt mit den Briefen Adeles enthüllen zwanglos den Sachverhalt: Arthur hat Adeles Briefe vom 12./22. Mai (Nr. II) und vom 28. Mai (Nr. III) beantwortet und ihr angeboten, im Notfall mit ihr (und der Mutter) das ihm verbleibende Vermögen (nicht etwa nur die Zinsen) zu teilen. Dem Brief an die Schwester aber hat er einen zweiten Brief an die Mutter beigelegt, der das gleiche Angebot enthielt, aber mit dem harten, ihren Zorn herausfordernden Satz. Diesen Brief hat Adele der Mutter vorgelesen, in schonender Weise, Johanna hat ihn zunächst, wie wir sehen werden, dankbar aufgenommen, später aber das Blatt selbst unter Adeles Papieren gefunden und ihrem Ingrimme freien Lauf gelassen.

Schopenhauer hat dann seinem Brief an die Schwester ein weiteres Schreiben nachgesandt, um klarzustellen, daß seine Lage keineswegs so günstig sei, wie sie ihren Worten zufolge (Brief III: „so ist doch Eins von uns nicht ganz so unglücklich“) anzunehmen scheine. Dieses Schreiben erhielt sie am 12. Juli und beantwortete es zwei Tage später nicht nur mit einer Darlegung dessen, was sie erreicht oder vielmehr nicht erreicht hatte, sondern auch schon mit einer Stellungnahme zu seinem Angebot: die Mutter erkenne es dankbar an, obschon sie jetzt keinen Gebrauch davon zu machen denken und hoffen könne, und noch einmal am Schluß des Briefes mit ihrem eigenen Dank für seine Mäßigung (!) gegen die Mutter und — sie wiederholt seine Worte — „für das Anerbieten das Wenige was Dir blieb, im Notfall mit uns zu theilen“ (Brief

IV). Das bedeutet, daß das Angebot eine Reihe von Tagen vor dem 12. Juli, an dem der 2. Brief Schopenhauers eintraf, erfolgt sein muß, daß also die schriftliche Festlegung der Ereignisse in den Briefen an Ottilie vom 21. und 28. Juli und in der Tagebuchnotiz vom 28. Juli den Tatsachen nachhinkt, — bis auf das wutauslösende Auffinden des Blattes durch Johanna, das erst einige Tage später, nach dem 12. Juli erfolgt sein muß.

Inzwischen war — zu Anfang Juli — Arthur nach Heidelberg gekommen, um Erkundigungen über die Möglichkeit einer Habilitation einzuziehen. Er teilte es seiner Schwester mit. In ihrer Antwort (vom 24. August, Brief V) kam sie nochmals auf sein Angebot zurück, — jetzt mit verlegenem Eingehen auf den ganzen Sachverhalt, aber immer noch beschwichtigend: „Die Mutter war von Deinem Anerbieten gerührt, aber als sie las was Du über den Vater und uns geschrieben war sie außer sich, und sehr erzürnt, ich verstand gleich daß Du etwas anderes gemeint als ausgedrückt hattest, und legte es dadurch bei daß ich ihr sagte ich würde Dir antworten . . . sie nimmt sich ganz vortrefflich, und ich weiß selbst nicht was Du sagen willst — sie habe das Andenken des Vaters nicht geehrt . . . Bis jetzt danken wir Dir beide herzlich.“ Künftighin ist dann von Arthurs Anerbieten nicht mehr die Rede.

Schopenhauer also war in Heidelberg und wollte anscheinend dort bleiben — diese Mitteilung ließ in Adele nochmals den alten Plan aufleben, den Winter in Dresden zu verbringen. Aber ihr Brief (vom 24. August) ging nicht mehr nach Heidelberg, Adele sandte ihn, auf ein unbestimmtes Gerücht hin, *poste restante* nach Dresden. Tatsächlich war Schopenhauer über Weimar bereits nach Dresden zurückgekehrt (25. August) und gab ihr Nachricht über seine Reise, über seinen Besuch bei Goethe. „Deine Nachrichten über Weimar“, antwortete sie (am 8. September, Brief VI), „die Art wie Du die Liebe und Freundlichkeit meiner Freunde empfunden, hat mich tief gerührt“. Ausführlicher ist das Tagebuch (vom 14. September): [An einem Tag zu Anfang September] „empfang ich einen Brief meines Bruders mit der Beschreibung seines Aufenthalts in Weimar, mit dem Entzücken über seine Aufnahme bei Goethens. Eine Ahnung dessen, was ihm Liebe geben konnte, was aus ihm zu machen gewesen wäre — ein Blick ins Vergangene, ins Künftige, zerstörte meine ganze Heiterkeit.“³³⁾

Der Aufenthalt der Damen Schopenhauer in Danzig zog sich von Monat zu Monat ohne Entscheidung hin. Man verhandelte über die Güter Muhls, es gab Gerüchte über einen vielleicht in Aussicht stehenden Ausgleich (Accord), im übrigen machte Adele Zukunftspläne für ihr künftiges Leben: sie möchte kleine Mädchen in Pension nehmen, u. U. als Gouvernante nach Rußland gehen. Noch am 9. November (Brief VII) beantwortete sie einen anscheinend etwas ungeduldigen Brief des Bruders mit der Versicherung, daß sie nichts tun werde, ohne ihn vorher zu verständigen. Daß sie versuchen werde, sich „einen Vorzug“ zu verschaffen, werde er verstehen, doch werde sie ihr eigenes Interesse immer dem seinigigen hintansetzen. Bisher sei nichts geschehen. Nur heimlich habe sie die „bestimmte Nachricht“ erhalten, daß Muhl in 14 Tagen oder 3 Wochen den Accord anbieten werde.

Wieder ein strenger Brief Arthurs: Johanna hatte Zinsen von den Gütern vereinnahmt, die ihm gehörten, überdies hatten die leisen Andeutungen Adeles

über ein mögliches Vorzugsabkommen mit Muhl einen Verdacht erregt, der sich alsbald bestätigen sollte. Und wieder eine gekränkte Antwort Adeles (Brief VIII): Mißtrauen verdiene sie nicht, gerade jetzt nicht, da Muhl den schändlichsten Vergleich anbiete, den man gleichwohl nach der Meinung aller werde annehmen müssen: 30 %/o. Nun glaubte Schopenhauer den Zusammenhang deutlich zu sehen: Die beiden Frauen waren sichtlich willens, dem Accord beizutreten, weil Muhl ihnen besondere Zusicherungen gegeben hatte — ein „gefährlicher Plan“, wie er warnend schrieb. „Arthur ist nicht wie er sein müßte“ vermerkte Adele am 4. Dezember in ihrem Tagebuch³⁴). Aber sie konnte in ihrem nächsten Brief vom 9. Dezember (Nr. IX) ihm nicht widersprechen. Mit einemmal war von unbestimmten Zusagen Muhls die Rede: Er werde, wenn er seine Güter behalte, die beiden Frauen vielleicht in Zukunft unterstützen. Außerdem habe er einige schöne, in Danzig aber wertlose Bilder gerettet, die er zu ihrem Besten verkaufen wolle — wer kaufe in dieser Zeit schon dergleichen?

Muhl löste sein Versprechen übrigens später ein: In einer Urkunde vom 8. Juni 1820 versprach er, Johanna eine jährliche Leibrente von 300 Rth. „zu einigem Ersatz“ für den Verlust zu zahlen. Überdies schenkte er ihr einen echten Paolo Veronese, eine vielleicht unechte Madonna von Giulio Romano und zwei kleinere Bilder. Schon während der Rückreise bot sie dem Direktor der Kunstakademie in Berlin, Gottfried Schadow, die Bilder zum Kauf an, in Dresden versuchte sie durch Quandt sie an den Mann zu bringen, beidemale ohne Erfolg. 1823 schließlich ließ sie den Veronese auf Anraten Quandts nach Petersburg schicken, wiederum ohne Ergebnis, während sie die drei andern Bilder mit Hilfe ihrer Freunde Quandt und Keil in Dresden in einer Privatlotterie verspielen ließ und dabei immerhin 500 Rth. erzielte. Den Paolo Veronese, die Marter des hl. Georg, — vielleicht eine Replik des Bildes in Verona, S. Giorgio in Braida — bot sie nach Jahren (am 27. Januar 1835) nochmals dem Direktor des Kgl. Museums in Berlin, Dr. Waagen, an, und als auch dieser Versuch fehlschlug, schenkte sie das Bild ihrer Tochter, die es schließlich irgendwie veräußerte.

Diese für Johanna und Adele verhältnismäßig günstigen Ergebnisse lagen im Dezember 1819 noch in einer unbestimmten Zukunft. Schopenhauer, dem einer der beiden Administratoren, Soermans, am 3. Dezember³⁵) tatsächlich die „proposition von 30 Percent in drei Terminen zahlbar“ übermittelt hatte, sah nur, daß die beiden Frauen sich für die Zusicherung von Sondervorteilen bereit zeigten, nicht nur selbst den Akkord zu unterschreiben, sondern auch Arthur zur Unterschrift zu bewegen.

Um ein klares Bild zu gewinnen, wandte sich Schopenhauer am 13. Dezember an Soermans selbst³⁶), der ihm in einem längeren Brief vom 24. Dezember³⁷) die Vorteile des Accords auseinandersetzte, der das einzige Mittel sei, soviel wie möglich vom Kapital zu retten, und dem die meisten Danziger Gläubiger auch bereits beigetreten seien. Eine Weigerung Schopenhauers würde anderen beitrtrittswilligen Gläubigern, vor allem aber seiner Mutter und seiner Schwester schaden, die einstweilen auch den Zinsgenuß des verkleinerten Kapitals entbehren müßten. Dies alles entsprach dem Bilde, das sich Schopenhauer ohnehin bereits gemacht hatte. Er gab Soermans einen abschlä-

gigen Bescheid³⁸), der in Danzig Bestürzung auslöste: Am 16. Januar 1820 notierte Adele: „Einige böse Tage machte mir Arthurs Weigerung den Accord anzunehmen, Abegg [der Schwiegersohn Muhls] war in wilder Verzweiflung, Soermann sehr besorgt, ich mußte mit beiden reden, schreiben — ach Gott!“³⁹) Sie hatte schon zwei Tage vorher, am 14. Januar (Brief X), noch einmal in einem langen Brief versucht, ihren Bruder umzustimmen. Auch Soermanns versuchte es noch einmal, am 18. Januar, mit einem ausführlichen Lagebericht⁴⁰), auch er vergeblich. „Wäre ich nun nicht schon zuvor“, schrieb Schopenhauer ihm am 31. Januar, „wie Sie wissen, fest entschlossen gewesen, die dreißig Prozent, die mir nicht helfen können, nicht anzunehmen, so würde ich eben jetzt erst jenen negativen Beschluß fest fassen. Zwar sagen Sie, daß ich auch nachher, wenn das Haus wieder in eine bessere Lage käme, von Muhl's Ehrgefühl etwas hoffen dürfe, ich glaube es selbst, allein ich halte es für sicherer, dem Ehrgefühl die Arbeit ein wenig zu erleichtern, indem man etwas Nothwendigkeit ihm unter die Arme greifen läßt, und lasse mir überhaupt nicht gerne schenken, was *par Dieu et mon droit* Mein ist, von meinem Vater sauer und redlich erworben.“ Er trete also dem Accord keineswegs bei, dagegen werde er weder dem Beschluß noch der Ausführung das mindeste Hindernis in den Weg legen, sondern seine Forderung erst später geltend machen, wenn seine Wechsel fällig würden⁴¹).

Er teilte diesen Entschluß auch seiner Schwester mit, als er ihren ausführlichen Brief vom 14. Januar beantwortete, und es scheint, daß er in dieser Antwort deutlicher, rückhaltloser zum Ausdruck gebracht hat, was er von dem Verhalten seiner Mutter und seiner Schwester hielt. Ihr Tagebuch vom 9. Februar [1820] gibt eine Art abschließenden Resumees: „... Endlich Arthurs Brief, der mich vernichtend berührte. Ich kann noch nicht antworten, indeß schrieb ich ihm einige Abschiedszeilen. Denn meine Seele ist von ihm geschieden. — Seine Art, den Accord abzulehnen, mir auf meinen fast demüthig weichen Brief, auf mein ruhiges Vertrauen zu antworten, hat mich tief gekränkt — es muß eine lange Trennung begütigend zwischen uns treten; denn nach dem Briefe an Soermann treibt er ein torigtes Spiel mit seinem Gelde und mit seinem Worte. Er bleibt beim Gesagten, aber er wagt das Ganze um es zu thun. Er will durchaus nicht mit accordiren, sondern apart als Schuldner [so!] für sich fortbestehen und warten, ob und wann ihn M. bezahlt. Dadurch entbehrt er natürlich die Interessen, läßt diese Abegg sich häufen — und, ach, es ist Unsinn. Geht der Accord nicht durch, so meint er, sich nicht beschuldigen zu können, wenn er uns so durch dritte Hand zugrunde gerichtet haben sollte. — Und Irrthum ist nichts, aber die unmenschliche Härte! Es muß jetzt aus sein, denn ich darf das nicht ertragen.“⁴²)

Die „Abschiedszeilen“, die sie dem Bruder (am 1. Februar) geschrieben hatte (unser Brief XI) beschließen die vorliegende erste Reihe ihrer Briefe. Wir stehen vor einer Lücke von über zehn Jahren. In Wirklichkeit aber wurde, wie das Tagebuch Adeles zeigt, der Briefwechsel in größeren Abständen fortgesetzt, auch wenn das vertraute Verhältnis der Geschwister sein Ende gefunden hatte. Wir können die Spuren in diesem Tagebuch verfolgen.

Zunächst machte Muhl selbst, in einem Brief vom 19. Februar, noch einmal den Versuch, Schopenhauer von seinem Entschluß abzubringen. Er stellte ihm

vor, die Garanten des Akkords wollten die Bürgschaft für die Erfüllung nur unter der Bedingung des Beitritts sämtlicher Gläubiger übernehmen. Auf seine spätere Zahlungsfähigkeit dürfe Schopenhauer sich keine Hoffnung machen, da er, Muhl, ein alter Mann sei. Dagegen laufe Schopenhauer Gefahr, den Konkurs zu provozieren, was er doch großmütig vermeiden wolle. Schopenhauer habe früher 50% [!] verlangt. Um ein Äußerstes zu tun, wolle er außer der Accordsumme noch einen weiteren nach einigen Jahren fälligen Wechsel von weiteren 20% der Gesamtschuld geben, in der Hoffnung, daß Schopenhauer dies geheimhalte und ihn bei Verfall des Wechsels mit Schonung behandle.⁴³⁾

Schopenhauer lehnte in einem ausführlichen Antwortschreiben vom 28. Februar 1820 ab: „Sie haben mein Geld und wollen es vorläufig behalten: ich habe Ihre Wechsel und will sie vorläufig behalten. Sollten Sie schlechterdings mich los sein wollen, so wäre das einzige Mittel, mir noch vor diesem 15. April 1820, in Berlin, 70% meines Kapitals auf einmal zahlen zu lassen; sodann würde ich um aller Sorgen ledig seyn, die Wechsel zurückgeben und renonciren. — Späterhin gilt auch dieses nicht mehr.“⁴⁴⁾

Diese erneute Ablehnung fand zunächst in Adeles Tagebüchern ihren Niederschlag: „5. März [1820]. Gestern eine furchtbare Scene mit Abegg, der meinem Gefühle nach anders sich nehmen mußte. Arthur bleibt eisern fest in seinem einmal ausgesprochenen Willen . . . Ich will meinem Bruder recht ernst und gelassen schreiben, aber ich will ihm verzeihen. Wer nie liebte, kann ja nicht vertrauen!“⁴⁵⁾ Man sieht: Adele befand sich in einer wenig beneidenswerten Lage. Sie mußte bittere Vorwürfe einstecken, daß es ihr nicht gelang, ihren Bruder umzustimmen; man suchte ihr wohl auch einzureden, daß es ihre Schuld sei, wenn der Accord nicht zustande komme.

Mitte März ging Arthur nach Berlin, um sich an der Universität zu habilitieren. Er hat seine Schwester offenbar sogleich davon verständigt. „Arthur ist in Berlin“ beginnt sie einen (bisher nur teilweise veröffentlichten) Brief vom 15./17. März 1820 an Ottilie, in dem sie zunächst einen Überblick über die Ereignisse gibt, die zum Bruch geführt haben: „Arthur ist in Berlin. Glaube nicht meine Ottilie daß ich immer zu weich war, ich bat, — ja ich zeigte ihm meine ganze Liebe und dennoch schlug er den *accord* aus. Sey ruhig, es hilft ihm nicht, der *accord* kommt sicher dennoch zu Stande. Aber that ich dort manchen jugendlich vertrauenden Schritt um zu seinem Herzen zu dringen, so ließ ich dennoch nichts unversucht, um auch seine Vernunft kalt überzeugend zu gewinnen, vergebens. Mit unmenschlicher Grausamkeit warf er mir und der Mutter die unsinnigste Verschwendung vor, und da ich mich nun sehr schmerzlich überzeugt hatte, er werde nicht nachgeben so zeigte ich ihm den Abgrund, in den er mich stürzte — und *brach*. Meine Ehre fordert diesen Bruch — aber höre mich gelassen, und Du wirst zufrieden sein. Ich schrieb ihm einen wirklich verzweifelnden Abschied[sbrief] — legte mich und war recht leidend — bald darauf kam ein Brief an Soermann, ich erkannte Arthurs Tollheit: er bildet sich ein sich neutral halten zu können, er glaubt so uns weder zu schaden noch zu helfen. Die Sache ist noch unentschieden aber gewiß geht der *accord* auch *gegen* seinen Willen durch. Ich bin nun ruhig, und da ich ihm geschrieben er solle jetzt mich ruhen *lassen* und ich würde ihm später das

antworten was ich meiner Mutter halber antworten müßte, so werde ich das jetzt thun, aber für eine lange Zeit muß unsern aufgeregten Gemüthern gegönnt werden sich fern von einander zu erhohlen — wir müssen pausieren. Unglücklicherweise steht Berlin dazwischen, ich will meinem Bruder schreiben daß wir hin müssen, und uns einige Tage dort aufhalten werden, ich will ihm die Wahl lassen mich zu sehen oder nicht zu sehen und von ihm fordern die Mutter zu vermeiden, denn ein solches Begegnen kan ihr Tod sein. Wenn er eines Gefühls fähig ist muß er es einsehen. Ich will ihm eben jetzt das Strafwürdige seines Benehmens zeigen aber ernst und sehr ruhig, denn ich bin resignirt, es biege oder breche, unschuldig bin ich daran, aber meiner Mutter Glück und Dasein zu schonen ist meine Pflicht, und ich fühle bestimmt ich bin es mir schuldig hier *fest* zu sein. Ich denke er wird mich sehen wollen, Gott wird mir Kraft geben dann das Rechte zu sehen und zu thun; ich halte es für nöthig ihm den Wunsch nicht abzuschlagen um ihn auf keine Weise zu reitzen, man muß ihn behandeln wie einen Fieberkranken.“⁴⁶⁾

Inzwischen schrieb Muhl am 27. März 1820 noch einmal an Schopenhauer. Er sei außerstande, den Vorschlag einer einmaligen Abfindungssumme von 70% anzunehmen, erkläre sich aber zu weiteren Zugeständnissen bereit.⁴⁷⁾ Schopenhauer antwortete am 10. April wiederum mit einem Nein.⁴⁸⁾

Und nun schrieb Adele den geplanten, leider nicht erhaltenen Brief. Im Tagebuch vom 23. April notiert sie: „An Arthur habe ich nach Berlin geschrieben, ihn gefragt was werden soll, wenn wir uns [auf der Rückreise von Danzig nach Weimar] sehen, dort nemlich, und wie er sich gegen Mutter nehmen will. Seine ganze Verfahrungsweise habe ich ihm keck beleuchtet, es war recht, ich durfte vor meinem Gewissen nicht anders schreiben.“⁴⁹⁾ Noch immer also kein Gedanke daran, daß sie und die Mutter schlecht beraten gewesen sein könnten, daß Arthur vielleicht Recht gehabt habe. Noch immer das alte Bemühen, im Sinn ihrer Verhandlungspartner zu vermitteln, obwohl sich die unliebsamen Erfahrungen mehrten. „Mit Abegg“, heißt es in der Notiz vom 23. April weiter, „sind wir zufolge jener flüchtig angedeuteten Scene gebrochen . . . Neulich ließ sie [Johanna] Roepell holen, um ihn zu fragen; dieser entschied, es hänge an der Einwilligung einiger, mich dünkt vier Gläubiger. Arthur ist darunter, der wird beseitigt. Nun blieb Götz, der sich fürchtbar kalt und bestimmt entschieden hatte . . . Die Mutter bildet sich ein, etwas über ihn zu vermögen. — Ich mußte ihn sprechen! Seitdem sind mir die Sinne wie verwirrt — ich fürchte Alles, ich fürchte gänzliches Auflösen des Accords und dann, dann muß ich nach Rußland!“

Am 10. Mai schließlich die Entscheidung: „Mein Schicksal ist entschieden; und wenigstens erträglich. Götz schrieb mir höchst unerwartet, er habe in den Accord gewilligt — ich verstehe es nicht, gleich darauf entschied sich alles; wie es eigentlich mit Arthur steht, weiß ich nicht. Von ihm empfang ich abermahls einen empörenden herzerreißenden Brief, den ich mit wenig Zeilen erwiderte.“⁵⁰⁾ Eine „empörende“ Antwort auf einen „kecken“ Brief — es ist kaum verwunderlich.

Es dauerte noch eine Zeit lang, bis die Angelegenheit in Ordnung gebracht war. Am 29. Mai 1820 endlich konnte Muhl Schopenhauer mitteilen, daß der Accord „nach den ungeheuersten Anstrengungen“ zustande gekommen sei, er

vertraue auf Schopenhauers Versprechen, mit Billigkeit, Schonung und Rücksicht vorzugehen.⁵¹) Bald darauf beendeten die beiden Frauen ihren Aufenthalt in Danzig. Am 27. Juni waren sie in Berlin. Die Tage gingen mit Besuchen und Begegnungen hin, alte Bekanntschaften wurden erneuert, neue geschlossen, Theateraufführungen besucht, Gemälde besichtigt, eine Predigt Schleiermachers aufmerksam angehört und eingehend gewürdigt. Zu dem geplanten Besuch bei Schopenhauer kam es erst am 30. Juni: An drei Stellen hält Adele das Ergebnis fest: „Arthur spreche ich diesen Nachmittag, es geschah nicht früher weil ich sein Logis nicht finden konnte, Er es aber nicht geschrieben.“ (Adele an Ottilie, 30. Juni 1820)⁵²). „Nach Tische mit meinem Wolff [dem Schauspieler Pius Alexander Wolff] zu Arthur! Ich habe gar nichts von allem gethan was ich wollte, denn er war ganz anders als ich dachte — indeß die martervolle Stunde ging glücklich vorüber, und nichts ist schlimmer, manches vielleicht besser. Meine Seele war so bewegt — er hatte vielleicht recht, vielleicht hatte ich oft gefehlt, vielleicht hatten wir beide übertrieben — ich will und werde ihn noch einmal sehen, dann wird mir Gott helfen.“ (Tagebücher, 1. Juli [1820])⁵³) — „Arthur ist anders als ich erwartet — nach den furchtbaren Briefen. Wir schieden friedlich aber ich werde ihm nur selten schreiben da ich sehe meine Briefe helfen nicht mehr. Ich gebe auch das gefaßt auf denn es wird dennoch vielleicht in ihm fruchten. — Du hast mich hoffen gelehrt.“ (Adele an Ottilie, 7. Juli 1820)⁵⁴).

Zu dem in Aussicht genommenen zweiten Zusammentreffen ist es nicht mehr gekommen. Am 12. Juli 1820 sind die beiden Frauen zurück in Weimar. Es gibt wieder die alten Unzuträglichkeiten, im Verhältnis Johannas zu Gerstenbergk und Gerstenbergks zu Adele, die alte Not immer und überall. Goethe, gütig und freundlich wie stets, schickt Adele die „Wanderjahre“. Dann kommt im Juli ein Aufenthalt mit der Mutter in Karlsbad, im August in Dresden. Im September ist man wieder in Weimar und fühlt sich doch nicht mehr so wohl wie früher. Henriette von Pogwisch, Ottiliens Mutter, rät (am 23. November) nach Dresden zu gehen, Adele läßt sich überzeugen, sie bittet die Mutter Weimar zu verlassen und erhält ein schroffes Nein zur Antwort. // 54a // Immerhin gibt sie ihrem Freund Heinrich Nicolovius einen Brief mit, der ihrem Bruder den alten, immer wieder auftauchenden Plan unterbreiten soll, und seltsam genug, seine Antwort ist erhalten. „Es möchte doch wohl“, schreibt er am 15. Januar 1822, „nicht ganz überflüssig seyn Dir anzuzeigen daß ich den Sommer in Dresden zubringen werde . . . Natürlich kann Eure Anwesenheit in Dresden mich nicht von meinem alten Lieblingsaufenthalt vieler Jahre verscheuchen. Macht was Ihr wollt: ich bekümmere mich nicht darum . . . Was Deine geäußerten Sentiments gegen mich betrifft; so sind das Lärvchen, die wohl in der feinen Welt gelten, darin Du aufgewachsen bist, . . . aber in der Welt des Ernstes und der Wahrheit, in der ich gelebt habe, nimmt man das eben für Lärvchen. Deine wahre Gesinnung gegen mich habe ich erprobt, ergründet und erforscht: da kann mich nichts irre machen: in die Sprache jener Gesinnung übersetze ich Deine Briefe, und da lauten sie gar sehr viel anders; denn die Motive werden klar. Adieu! Arthur Schopenhauer.“⁵⁵) Adele vermerkt diese Antwort, auf die letzte Zeit zurückblickend, erst einige Wochen später, am 25. Februar: „Die drei heftigsten Schmerzen dieser Zeit entspran-

gen aus alten Erinnerungen, die gegen Weihnachten so heftig wirkten, daß sie mich fast töteten — dann aus Arthurs Benehmen.“⁵⁶⁾

Aber der Dresdner Plan beschäftigte die Geschwister noch weiter. In einem Brief vom 20. April 1822 an Friedrich Osann in Jena sprach Schopenhauer von seiner Absicht, im Sommer eine Reise nach der Schweiz und weiter nach Italien anzutreten. In diesem Brief standen zum Schluß die kurzen Sätze: „Ich gehe den 5^{ten} oder 6^{ten} Mai ab: also bitte um baldige Antwort; wissen Sie vielleicht, ob die Damen meiner Familie in diesem Sommer nach Dresden gehn, wie ihr Plan war? — Möchte es wissen.“⁵⁷⁾

Von der Absicht dieser Italienreise erfuhr Adele Anfang Mai vermutlich durch Friedrich Osanns jüngeren Bruder Gottfried, der sich damals vorübergehend in Weimar aufhielt und dann nach Berlin ging. Ihre Hoffnung wird wieder wach. Sie schreibt am 10. Mai: „Arthur geht nach Italien. Der Drang, ihn wiederzusehen, klar zu werden über ihn, ist so leidenschaftlich geworden seit Gottfrieds Heimreise, daß ich ihm in der Nacht vom 3. schreiben mußte. Noch ist der Brief in meinen Händen, morgen geht er ab. Ich weiß, ich wage viel, aber ich tue nur, was ich nicht lassen kann; dann diese unzuverlässige Weise, mit der die Mutter alles behandelt und mich um schöne Jahre bringt! Nun gehen wir weder nach Karlsbad noch irgendwohin, vor vier Tagen sprach sie noch von Dresden, . . . In wenig Tagen muß nun Gottfried wiederkommen, den Abend bei uns bewies er mir viele Anhänglichkeit und eine wunderbare Kenntniss meines unseligen Verhältnisses zu Arthur. Daraufhin schrieb ich denn und gab ihm den Brief mit, denn mein Bruder hatte durch den seinen zu erfahren gestrebt, ob wir nach Dresden gingen. Seit gestern dreht sich in meinem Kopf herum, daß Arthur auch ein Wiedersehen sucht. Was kümmert ihn sonst Dresden, wenn er nach Italien geht? Alles ist in mir leidenschaftlich erregt und im Äußern still — von Heinrich [Nicolovius] erfuhr ich die Bestätigung von Arthurs Reise nach Italien. Ich gehe zur Voigt, um zu erfahren, wann Gottfried kommt.“⁵⁸⁾

Wenige Tage später, unter dem 16. Mai 1822 heißt es: „Nun soll's mit einem Male nach Jena — und zwar in dem Augenblick, da Gottfried kommt, und da ich erfahren sollte, wie es mit Arthur steht.“⁵⁹⁾ Hier bricht diese Episode für uns ab. Wir wissen nicht, ob Adeles Brief Arthur noch in Berlin oder irgendwo auf seiner Reise erreicht hat — er hatte die Stadt am 27. Mai 1822 verlassen. Vom 2.—4. Juni war er in Leipzig, vom 6.—8. Juni in Nürnberg, in Stuttgart bis zum 28. Juni, dann im Juli in der Schweiz. Im August ging er nach Mailand und von da am 5. September weiter über Genua nach Florenz, wo er vom 11. September 1822 bis zum 3. Mai 1823 blieb. Adeles Tagebuch aber endet ohne weitere Mitteilungen über Arthur im August 1822.

An den häuslichen Verhältnissen hatte sich in dieser Zeit nichts geändert: die alte aufwendige Lebensweise, immer schwieriger der Versuch, den trügerischen Schein von Wohlhabenheit aufrechtzuerhalten, immer neue Schulden. Am 10. November 1822 ging Johanna wieder einmal Ludwig Friedrich von Froriep um Hilfe an: „Sollte es Ihnen unmöglich sein mir meine Bitte zu gewähren, so muß ich Adeles kleines Kapital angreifen, und das verbietet mir Pflicht und Gewissen, so lange ich es vermeiden kann, und ich hoffe Sie werden diesen Schmerz mir ersparen.“⁶⁰⁾ Der Schmerz ist ihr nicht erspart geblieben.

Er hat am Ende wohl den Entschluß der Enterbung Arthurs zugunsten seiner Schwester herbeigeführt, die in Johannas Testament vom 5. Juli 1823 ausgesprochen ist.

Im März 1823 beginnt Adele ein neues Tagebuch zu führen, und beachtenswerterweise beginnt es mit Gottfried, der inzwischen Professor in Dorpat geworden ist. Sie fühlt sich „abgeschnitten“ von ihm, „von seiner ruhigen Sicherheit“, „abgetrennt von meinem Bruder und den Schein einer Schuld auf mir und die quälende, verzehrende Sorge in mir“ (11. Juni)⁶¹). Am 6. Juli 1823, einen Tag nach der Enterbung Arthurs, begab sich Johanna mit ihrer Tochter auf eine neue Reise über Wiesbaden und Frankfurt an den Rhein, die sich bis zum 21. Oktober hinzog. Das Tagebuch verzeichnet die gerne und mit Nutzen aufgenommenen Erlebnisse Adeles, aber, am 16. November, wieder die Klage: „Noch keine Nachricht von Gottfried! Sein Bruder war bei mir, ich habe ihn verfehlt.“⁶²)

13

Auf einem unbekanntem Umweg hat Adele nach Jahresfrist schließlich Nachricht über ihren Bruder erhalten. „Gestern abend“, schreibt sie Anfang November 1824 an Ottilie, „bei Frorieps ein neues Trauerspiel, die *gebrochene Eiche* genannt. Ich war es selbst. Mein Bruder ist in Deutschland, lebt in München, ist 2 Monate bedeutend krank gewesen, hat sich nun erholt, bleibt den Winter dort, ist sehr blaß, mager; lebt mit Professor Thiersch und noch einigen in kleinem Kreise, gescheut und doch gesucht des Geistes wegen! Ganz einsam unter diesen armen Leuten, die ihn wahrlich nicht verstehen! Denke Dir diese Nachrichten in großer Gesellschaft, denke der Szymanowska Spiel, der Eberwein Gesang, und mein Herz, und mein Gesicht, das sich doch momentan nicht beherrschen ließ.“⁶³)

Am 4. [Januar 1824] dann eine hoffnungsvollere Eintragung: „Am Morgen kam Fritz Osann. Er erfüllt alle meine Wünsche, schreibt an Arthur und gibt mir Nachricht.“⁶⁴) Ausführlicher ein Brief an Ottilie vom 16. Januar: „Fritz Osann kam den letzten Tag des Jahres und blieb zwei Stunden die lange Schatten warfen auf viele folgende Tage . . . Was alles in mir wogte und tobte, wie mich seine große Anhänglichkeit an Arthur rührte . . .“⁶⁵) Osann hielt Wort. Er schrieb am 25. Januar 1824 ausführlich an Arthur, berichtete über seine eigene, zeitweise etwas gestörte Beziehung zu Adele, die bei einigen natürlichen Fehlern ihres Geschlechts alle Tugenden und Eigenschaften vereinige, die ein Mann mit wahren Vergnügen bemerke, über die schwesterliche Gesinnung, die sie über alle Trennungen und Mißverständnisse hinweg ihrem Bruder bewahrt habe. Sie fühle, daß sie der kränkende und schuldige Theil gewesen sei, führe als Grund ihr leichtsinniges Schweigen auf einen seiner Briefe an, sie wage jetzt nicht ihm zu schreiben, sie hoffe nur auf ein Lebenszeichen durch ihn, Osann, und das um so sehnlicher als sie erfahren habe, daß er in München sehr krank gewesen. — Nebenbei: Die Damen wollen im Sommer Weimar verlassen und den Winter über in Mannheim bleiben.⁶⁶)

Die Vermittlungsaktion schlug fehl. Am 30. März vermerkt das Tagebuch: „Von Arthur keine Silbe — nicht einmal, ob er lebt!“ —⁶⁷) Erst am 21. Mai beantwortet Arthur den Brief Osanns, mit einer Schilderung seiner Münchner Zeit, er spricht von seiner Absicht, in einigen Tagen zu Kur nach Bad Gastein

zu gehen und dann an den Rhein. „Sie schreiben, meine Mutter und Adele wollten diesen Sommer nach Mannheim, um da zu bleiben. Das Projekt ist schon sehr alt und nie realisiert. Um eine *rencontre imprévue* zu vermeiden liegt mir aber sehr daran zu wissen, ob die Damen an den Rhein gehn und wann: *nun bitte ich Sie inständigst schreiben Sie mir Bescheid hierüber und zwar sogleich* . . . Was Sie hinsichtlich meiner Schwester schreiben ist gewiß sehr gut gemeint: Allein Adele und ich wissen selbst gewiß am besten, was wir von einander zu halten haben: die Empfehlung eines Dritten kann da nichts helfen.“⁶⁸⁾

Das Tagebuch notiert nur kurz: „Den 5^{ten} J[uny] 1824. Fritz Osann kam mir Nachricht von Arthur bringen. Er war todtkrank — geht nach Gastein, dann an den Rhein — und will mich nicht treffen, nichts von mir wissen!“⁶⁹⁾

Aber dann schrieb Arthur selbst an Adele, die seit dem 4. August in Schlangenbad und seit der Mitte des Monats mit der Mutter in Wiesbaden war — woher mag er dies gewußt haben? Das Tagebuch vermerkt: „Am 27^{ten} [August] abends erhielt ich einen Brief von Arthur, aus Mannheim, er schrieb, daß [Fritz] Osann ihm Nachricht von meinem Plan, den Winter am Rhein zuzubringen, gegeben, daß er erfahren, ich wünsche ihn zu sehen, daß er nach Frankfurt kommen werde, daß er jedoch nicht bestimmen könne, ob er sehr bald oder sehr spät dorthin komme. Ich schrieb ihm gleich und bat ihn, mir einen Tag zu bestimmen — genug — ich versuchte Alles, um ihn zu bewegen, mir ein *rendez-vous* in Fr[ankfurt] zu geben. Am 28^{ten} ging der Brief ab. Am 30^{ten}, als ich von einer Partie in Biebrich zurückkam, fand ich einen zweiten Brief, in welchem er schrieb, er reise den 29^{ten} ab und bleibe etwa 24 Stunden in Frankfurt. Sogleich fertigte ich einen Expressen ab, mit einem zweiten Briefe, in welchem ich ihn beschwor mich zu erwarten, nur nicht ohne mich gesehen zu haben den Ort zu verlassen — der jetzt wie nie eine Gelegenheit uns zu sehen mir bot. — Was ich litt — der Bote fand ihn nicht mehr! Seitdem war mir nie wieder recht wohl, meine Gesundheit war untergraben.“⁷⁰⁾

Mit welchen Hoffnungen sie das Wiedersehen erwartet hatte und wie tief der Schmerz gewesen sein muß, daß diese Hoffnungen sich wiederum zerschlugen, dafür zeugt ein Brief Adeles an Goethe, der unmittelbar nach der zustimmenden Mitteilung Arthurs geschrieben wurde (am 28. August 1824) und sich alsbald als voreilig erwies:

„Eine große, unbeschreiblich große Freude ist mir gestern geworden. Ihnen, lieber gütiger Vater, muß ich davon sprechen, denn hier wie überall trennt sich mein Inneres vom Außenleben, und keiner sieht den schnelleren Herzschlag. Mein Bruder ist vollkommen wiederhergestellt, befindet sich in Mannheim und hat mir geschrieben, um eine Zusammenkunft zwischen uns in Frankfurt zu bestimmen. — Es giebt Worte, die ich von Ihnen gehört habe, die durch mein ganzes Leben hindurchtönen, ohne zu verhallen; so sagten Sie mir einst, als ich von der Möglichkeit sprach: Du wirst dann wieder begütigend auf ihn wirken und in dem zerstörten Daseyn wieder eine Art Milde hineinbringen. Und so hoffe ich zu Gott soll es seyn. Ich bedarf des Gefühls, jemandem wohlzutun denn in den letzten Jahren ist mir sehr weh geschehn, und oft habe ich mich unnütz, oder besser sag' ich unbenutzt gefühlt. Es hatte noch Niemand mir ausgesprochen, daß in meinem Wesen eine Art Begütigung

liege deren Einwirkung ein anderer empfinde. Sie sagten es, und nun gieng es wieder fröhlicher durch die bunte Welt, in der ich wohl eigentlich ein Halbschatten bin.“⁷¹⁾

Noch am 19. September spricht das Tagebuch Adeles von dem „furchtbaren Schmerz um Arthur“.⁷²⁾ Sie hat dann wohl einen letzten Versuch gemacht, ein Zusammentreffen mit ihm zu erreichen — er war seit September 1824 wieder in Dresden —, nach dem Tagebuch wiederum vergebens: „Den 30^{ten} [Oktober]: Arthur hat mir einen sehr betrübenden Brief geschrieben — er will nicht kommen. Ich werde antworten, aber sehr mild — die alten Fehler sind ausgelöscht. —“⁷³⁾ Mit dieser Notiz enden die Erwähnungen Arthurs in diesem Tagebuch, das noch bis zum Februar 1826 fortgeführt wird, bis zu Adeles endgültigem hoffnungsleeren Abschied von Gottfried Osann.

Für Jahre ruhte nun jeder briefliche Verkehr zwischen den Geschwistern. Es war jetzt nicht mehr Osann, der Adele Nachrichten über ihren Bruder gab, sondern wie ehemals Quandt, der ihn in Berlin wiedergetroffen hatte. Im Herbst 1825 schrieb er ihr: „Er ist auffallend älter geworden und sehr stark, was jedoch kein Zeichen von Gesundheit zu seyn scheint. Auch von seiten seines Gemüths glaube ich ihn gealtert gefunden zu haben, ohne daß ich es Reife nennen möchte. Es ist schade daß Ihr Bruder so ganz sich selbst nur lebt und leben kann . . . er läuft Gefahr, daß sein ganzes Wesen in einem starren Egoismus versteinert, wenn er nicht irgend einen Gegenstand außer sich lieben lernt . . . Ich kenne den Grund Ihrer Entzweigung mit ihm nicht; aber sollte die liebevolle Schwester, selbst wenn sie Recht zum zürnen hätte, nicht zuerst gern die Hand zur Versöhnung reichen? da er sehr einer sanften Hand bedarf, die ihn liebend trägt, hält und hebt. Vergeben Sie wenn ich Ihnen weh gethan . . .“⁷⁴⁾

Noch einmal, in einem Briefe vom 16. Dezember 1826 kam er darauf zurück: „Ich war vor kurzer Zeit in Berlin und habe Ihren Bruder oft gesehn. Er scheint wohler zu seyn als vor einigen Jahren, was mich herzlich erfreute. Auch diesmal hat er seine anziehende Kraft auf mich ausgeübt und ich hege nur den Wunsch, daß er ein Zehnthel der Neigung zu mir hat, wie ich für ihn, denn ich habe ihn sehr lieb. Natürlich wünschte ich ihn nun auch recht glücklich zu wissen, und zu seinem Glücke fehlt ihm bloß ein Gegenstand, von dessen völlig uneigennütziger Liebe er überzeugt seyn und an den er sich mit vollem Vertrauen hingeben könnte. Ich wollte die Seite nicht weiter berühren, aber wie es mir schien haben Sie ihn aufgegeben, und die Schwester war doch die welche zunächst und einzig das was ihm zu Glück und Heile fehlt seyn konnte. Ich habe die Tiefe dieser Wunde seines Herzens nicht ergründen wollen und ahne sie bloß. Wenn dies aber so ist, so reichen Sie ihm doch die Hand zur Versöhnung! — Ich erinnere mich daß Sie mir einmal vor Jahren sagten, Sie könnten seine Briefe nicht lesen. Ist das nicht etwa ebenso als wenn der Freund und Arzt sagte: Ich kann den Anblick des Leidenden nicht ertragen.“⁷⁵⁾

Auch dieser Brief blieb wirkungslos, er mußte es bleiben, weil die tieferen Ursachen der Entzweigung der Geschwister dem Briefschreiber verborgen blieben. Schon 1818 hatte Quandt das wachsende „kontemplative Leben“ Arthurs als Folge seiner Trennung von der Schwester angesehen, und hatte

doch immerhin von den Enttäuschungen gewußt, die ihm die Menschen bereitet hatten. Inzwischen, vor allem seit Schopenhauers Rückkehr nach Berlin im Mai 1825, in einer Zeit also, da seine Versuche, nochmals eine Vorlesung zustande zu bringen, mißlangen, die Pläne einer anderweitigen Habilitation, in Würzburg, in Heidelberg, fehlschlügen, da sein Buch weiterhin unbeachtet blieb und seine literarischen Bemühungen sich auf bescheidenere Pläne zu Übersetzungen beschränkten, da auch der Gedanke an eine Eheschließung kaum mehr erwogen wurde, — in dieser Zeit hatte er sich mit vollem Bewußtsein in die Einsamkeit zurückgezogen, er war „systematisch ungesellig“ geworden und konnte schließlich die nachdenklichen Worte aus einem Brief Goethes an Frau von Stein weit in sein späteres Leben mitnehmen: „Die eisernen Reifen, mit denen mein Herz eingefaßt ist, treiben sich täglich fester an, so daß endlich gar nichts mehr durchrinnen wird.“

Aber auch Adele hatte in der gleichen Zeit wie ihr Bruder menschliche Enttäuschungen erlebt, die sie auf sich selbst zurückverwies. Es gab manche zärtlich sentimentale Liebschaften, bei denen immer wieder der Gedanke an Heiratsmöglichkeiten eine Rolle spielte, die nur zu bald vergehende Hoffnung, einen „Anhalt“ im Leben zu gewinnen. Zweimal aber endete eine tief ins Leben eingreifende Beziehung in bitterem Verzicht: ihr Verhältnis zu Gottfried Osann, dem $\frac{3}{4}$ Jahre älteren, der in einer wenig aussichtsreichen akademischen Laufbahn stand und erst 1828 zu einer Professur in Würzburg kam, und, später, die innige Bindung an den nachmals berühmten Chirurgen Louis Stromeyer, der sich durch eine Ehe mit der sechs Jahre älteren Adele keine Fesseln anlegen wollte, die ihm in seinem erfolgreichen Berufsleben hinderlich gewesen wären.

Adele blieb allein. Gewiß: Goethe zog sie noch immer gern in seine Nähe. Und Eckermann nannte sie (in einem Brief an die Schauspielerin Auguste Kladzig vom 27. April 1829) ein Wesen „voller Geist und Wunder verschiedener Talente.“⁷⁶⁾ Aber die schrulligen, altjüngferlichen Züge verstärkten sich mehr und mehr und wurden spöttisch vermerkt. Anselm von Feuerbach, der die Damen Schopenhauer im Juli 1815 in Karlsbad flüchtig kennen lernte, bezeichnet die 18jährige Adele noch einfach als „Gänschen“ („Ich habe für Blumenmalerei das vorzüglichste Talent“)⁷⁷⁾. Der Calderonübersetzer Ernst von der Malsburg aber, der 1824 die Damen Schopenhauer besuchte, fand die Tochter entsetzlich, fast lächerlich, in Augenblicken wieder recht leidlich, so daß er „zwischen Schrecken und Verwunderung mandmal auch tragischem Mitleid und Angezogenheit auf und ab schwankte.“⁷⁸⁾ Freundlicher, den lebenswürdigen Zügen im Erscheinungsbild Adeles zugewandt, das Urteil Louis Stromeyers über seine erste Begegnung mit ihr im September 1824: „Außer einer schlanken Figur und zarten Händen hatte sie nichts, was das Auge bestechen konnte, ihre Gesichtsbildung war geradezu unschön. Und doch gefiel sie den Männern durch Geist, feine Bildung und ausgebreitete Kenntnisse. Sie sprach mehr als ihre Mutter, ihre Conversation war stets anregend und belehrend, ohne an den Blaustrumpf zu erinnern.“⁷⁹⁾ Der einunddreißigjährigen Adele warf der Romanschriftsteller Heinrich König dann (im September 1828) bereits schonungslos nicht etwa ihre Häßlichkeit vor, sondern ihren Mangel an natürlicher Grazie und das Gezierte in Mienen und Manie-

ren.⁶⁰⁾ Geradezu „abschreckend häßlich“ empfand sie, im gleichen Jahr, der Bildhauer Rauch, und selbst die eigene Mutter unterließ nicht, einer Einladung an ihren jungen Freund Karl von Holtei am 19. Februar 1829 eine Warnung anzufügen: „Ich bin recht begierig, wie Adele Ihnen gefallen wird. Lassen Sie sich vom ersten Anblick nicht abschrecken, denn dieser macht keinen angenehmen Eindruck.“⁶¹⁾

Adele hatte bei aller äußeren Bewegtheit ihres Lebens doch eigentlich nie gern gelebt. Im Bann der Mutter, unfähig, ihre Wege selbst mit einiger Sicherheit zu steuern, ging sie einem Alter entgegen, vor dem ihr mehr und mehr graute und vor dem sie gelegentlich, wie schon in Danzig 1820, in unklare Selbstmordgedanken flüchtete. Einmal fand sie die Kraft, die Mutter wenigstens ein Jahr lang zu verlassen: am 10. Mai 1827 begab sie sich auf den Weg nach Frankfurt, sie machte die Bekanntschaft von Marianne von Willemer, ohne ihr näher zu kommen, im September reiste sie weiter nach Köln, begann als gelehrige Schülerin Goethes fleißig zeichnen zu lernen, und fand im Januar 1828 eine neue, ihr künftiges Leben begleitende Freundin in der bekannten Sammlerin und Archäologin Sibylle Mertens. Ein Jahr nach ihrem Weggang von Weimar aber, am 20. Mai 1828, kam die Mutter ihr nach. Es gab wieder eine gemeinsame Reise, an den Niederrhein und nach Flandern, die den Stoff für eine neue Reisebeschreibung Johannas lieferte: für das zwei-bändige Werk „Ausflucht an den Niederrhein und nach Belgien im Jahr 1828“ (Brockhaus, Lpz. 1831). Im September 1828 war man wieder zurück, aber nur noch für einen einzigen Winter, den letzten in Goethes Nähe. Im Sommer 1829 bezog man ein von Sibylle Mertens zur Verfügung gestelltes Landhaus in Unkel, den Winter verbrachte man in Bonn, und in diesem Wechsel gingen die nächsten Jahre hin.

Der Ortswechsel, die neuen Umgebungen, die neuen Menschen änderten nichts in Adeles Leben. In einem bisher unbekanntem, in den Tagen vom 29. August bis 2. September 1827 während eines Aufenthalts in Rödelheim geschriebenen Brief an Otilie spricht sie von der „fürchterlichen Einsamkeit“ ihres Geschicks: „Daß ich die Pflege meiner Mutter für mein Erdentagwerk halte, für eine heilige und theure Pflicht, weißt Du, als Lebenszweck kann ich sie nicht erkennen denn es scheint mir nicht natürlich daß ich bloß gelebt habe um einem leider schon ganz ausgelebten Leben noch einen letzten Reiz zu geben. Meiner Mutter Klage um meine Jugend, ihr rastloses Streben mich zu Hoffnungen, Erwartungen etc. aufzuregen, widerstrebt dem was mein Schicksal nöthig macht, der Ertödtung aller Jugendträume der Liebe, und ein ewiger Kampf, ein endeloser Widerspruch wird und muß meiner Zukunft enteimen, wenn sie wieder mit mir vereint sein wird. Hätte ich nun wie Du nicht bloß eine Mutter, sondern viele Mitglieder einer Familie, eine Schwester, Kinder, Mann und Schwiegervater, nebenher noch Geld und Freiheit ohne mich der Pflege Leidender ganz zu weihen doch Nothleidenden hilfreich zu sein, so wäre *ich* vielleicht nicht glücklich, gewiß aber nicht elend! . . . ich halte die Ehe, mit allem was dazu gehört, aller Einschränkung und allen Leiden und Freuden für natürlicher als die Lebenseinsamkeit eines Weibes, denn ihre ganze Natur kämpft dagegen . . . Ich mag nun so oder anders denken, recht haben oder irren, mein Geschick ist eine fürchterliche Einsamkeit, niemand auf

der Erde gehört zu mir, niemand hat eine Pflicht für mich und wie ein Atom verliere ich mich im All — durch Louis [Stromeyer]! . . . Anders ists wenn man Geschwister hat! ich — laß das traurige Gespräch enden.“⁸²)

Gedanken dieser Art kehren in weiteren Briefen an Ottilie immer wieder.

Aus Köln, am 22./23. September 1827: „Heute sprachen wir wieder viel von Amerika. Verliere ich Dich und die Mutter, und kan ich Arthur nicht nützen, werde ich doch gewiß Europa verlassen. Es ist seltsam, daß ich so gern daran denke Allen denen die mir weh gethan ganz zu entschwinden, es ist wohl Stolz . . .“

Wieder aus Köln, am 2. Januar 1828: „Hätte ich in meinem Kreise, sorgsam gepflegt und aufmerksam erzogen, aufwachsen dürfen so liegt in meiner Natur alles was beglücken kan, ich konte Schwester, Freundin, Tochter, Frau, Mutter, Hausfrau sein und Alles das gut und genügend, aber schon meiner Mutter Lebensart überschritt alle Grenzen . . .“

Aus Unkel, den 28. Ju[li 1830]: „Die Bonner Gesellschaft läßt mich gemüthskalt, selbst da wo sie mich geistig beschäftigt. Meine Arbeiten interessiren mich wenig, mir ist zu Muth als zähle ich die Pausen in einer großen Musik und wüßte nicht wann ich einfallen muß. An meinen Bruder schrieb ich und habe keine Antwort erhalten, das hat mir etwas weh gethan, doch mich anderseits befestigt in meinen Entschlüssen. Alles nimt in mir *eine* Art Richtung die vielleicht für meine Zukunft gut ist . . .“

Ein Brief an Arthur also, im Sommer 1830, — der einzige anscheinend in diesen ganzen Jahren. Wir wissen nicht, ob er sein Ziel erreicht hat, ob Arthur ihn absichtlich unbeantwortet gelassen hat.

Im Herbst 1831 aber tat er den ersten Schritt zu einer Wiederannäherung. Es gab in den folgenden Jahren einen nie mehr völlig abreißenden Briefwechsel, in dem manches Trennende ausgeglichen, aber kaum mehr die ersehnte Gemeinsamkeit erreicht wurde. Es war spät geworden.

Hier nun die erste Reihe der Briefe Adeles an ihren Bruder:

I.

[5. Februar 1819]

Tausend Dank, lieber Arthur, weil Du über den Zauberton Rom¹⁾ mein Andenken nicht überhörtest, sogar noch an die längst vergangene Zeit dachtest und so freundlich schriebst. Seit langen langen Zeiten hat mich nichts so durchaus erfreut, wie dieser Brief, wie diese Schilderung Deines Treibens und Lebens. Wir gewöhnen uns, Rom und Italien, weil es uns unerreichbar ist, unerreichbar fern zu glauben, und so konnte ich selbst nicht begreifen, wie Du und das ersehnte Land mir plötzlich so überraschend nah gerückt sein könnten, daß ich nun genau wisse, wie es dort um Dich stehe.

Ich begreife Dein Gefühl ganz, wie Dir der erste Eintritt dennoch vielleicht nicht genügte und Du nichtsdestoweniger nachher alles genießen konntest, wie es sich bot, ohne schwärmerische Aufwallung mit reiner betrachtender Ruhe, ohne Dich mit Vergleichen Deiner Phantasiebilder zu martern; wie Dir die Vergangenheit, in der Du so viel lebst, wie zur Gegenwart verwirklicht wird, und wie Dich das Alles immer im Bezug auf Dein Werk doppelt erfreut und interessirt. Auch die wunderbar weiche Stimmung mit der Du Venedig²⁾ nennst, ist mir gar nicht fremdartig, mag nun die Zauberei sein wie sie will. Ich dachte, es käme immer

schöner, schreibst Du — ach es gäbe beinah gar keine Traurigkeit, wenn man das nicht eben so gar oft denken müßte! Es geht mit dem Leben ja ebenso, und wir müssen am Ende Alle damit enden, uns den Irrthum zu gestehen, und den Blick von uns weg auf Alles um uns her zu richten. Schön ists, daß man denn doch auch manchmal zurücksieht, recht weit zurück, noch weiter als von Rom — nach Venedig; nicht wahr?

Da Du mir nicht freiwillig erzählst, so frage ich: kennst Du Thorwaldsen³), Canova⁴), und was hast Du dort gesehen? kennst Du Kestner⁵) in Rom? warst Du bei der Humboldt⁶)? Niebuhr⁷) ist ein Esel, ich fand noch nicht Gelegenheit dem Goethe die Geschichte zu erzählen; warum, nachher. Ohne Zweifel ist Bunsen⁸) schuld, mir thut es leid, es war so der erste Anflug von Gefühl, was ich einmal für ihn empfand, ich war eben vierzehn Jahr und nun wird mir der Schlingel ein Philister! Magnus⁹) ist noch in Italien, schwerlich aber in Rom. Was Du über Deinen Freund Ruhl¹⁰) schreibst, hat mich innigst erfreut. Ja, wohl liegt etwas unaussprechlich rührendes in der wunderbaren Geschichte. Als Maler ist er längst mein Augenmerk, ich sah sehr brave Sachen von ihm, nur zu wild, zu sehr nach der neuen Teutschheit schmeckend. Den Pinsel hat er sehr in seiner Gewalt; vielleicht dankt Dir die Kunst in ihm noch viel, denn Du mußt ja Gewalt über ihn haben bei solcher Liebe. Es ist recht, daß Du ihm gleich geschrieben, er ist doch ein seltner Mensch und verdient wohl, daß Du kleinliche Rücksichten seinethalben übersiehst. Erhalte Dir den Freund, ihm das Gefühl, man hat es wohl nicht oft im Leben. Möge Dir das Glück immer so treu sein und die Mißverständnisse alle so schön lösen — jede andere Versöhnung läßt einen Stachel zurück, diese bringt euch näher als ihr je war't, es ist ein Finden, kaum ein Wiederfinden zu nennen.

Nun laß uns von Deinem Werke reden. Ich erhielt es vor kurzem. Quandt's Vater ist todt, daher die Verzögerung¹¹). Goethe empfing es mit großer Freude¹²), zerschnitt gleich das ganze dicke Buch in zwei Theile und fing augenblicklich an, darin zu lesen. Nach einer Stunde sandte er mir beiliegenden Zettel¹³) und ließ sagen: Er danke Dir sehr und glaube daß das ganze Buch gut sei. Weil er immer das Glück habe, in Büchern die bedeutendsten Stellen aufzuschlagen, so habe er denn die bezeichneten Seiten gelesen und große Freude daran gehabt. Darum sende er die Nummern, daß Du nachsehen könntest was er meine. Bald gedenkt er Dir selber weitläufiger seine Herzensmeinung zu schreiben; bis dahin solle ich Dir dies melden. Wenige Tage darauf sagte mir Ottilie¹⁴), der Vater sitze über dem Buche und lese es mit einem Eifer, wie sie noch nie an ihm gesehen. Er äußerte gegen sie: auf ein ganzes Jahr habe er nun eine Freude; denn nun lese er es von Anfang zu Ende und denke wohl soviel Zeit dazu zu bedürfen. Dann sprach er mit mir und meinte, es sei ihm eine große Freude, daß Du noch so an ihm hingest, da ihr euch doch eigentlich über die Farbenlehre veruneinigt hättet, indem Dein Weg von dem seinen abginge. In diesem Buche gefalle ihm vorzüglich die Klarheit der Darstellung und der Schreibart, obschon Deine Sprache von der der Andern abweiche, und man sich erst gewöhnen müsse, die Dinge so zu nennen, wie Du es verlangst. Habe man aber einmal diesen Vortheil erlangt und wisse: daß Pferd nicht Pferd, sondern *cavallo* und Gott etwa *dio* oder anders heiße, dann lese man bequem und leicht. Auch gefalle ihm die ganze Eintheilung gar wohl — nur ließ ihm das ungraziöse Format keine Ruh, und er bildete sich glücklich ein, das Werk bestehe in zwei Theilen. Nächstens hoffe ich ihn wieder allein zu sprechen; vielleicht äußert er etwas Befriedigenderes. Wenigstens bist Du der einzige Autor, den Goethe auf diese Weise mit diesem Ernste liest; das, dünkt mich, muß Dich freuen. Wir, Ottilie und ich, fingen dann auf gut Glück an; die Vorrede erschreckte mich und ich wollte sogleich bei dem von Dir bezeichneten Theil beginnen. Ottilie bestand auf dem Anfang, ich fand später zu viel fremde Worte und Andeutungen, die ich nicht ver-

stehen konnte, freute mich aber sehr mir einbilden zu können, die ersten Seiten wirklich verstanden zu haben. Laß mich aber erst weiter lesen — etwa das, was Du mir vorschlägst. Wenn ich einen Freund hätte, der mir's erklärte, läse ich wohl das ganze Buch. Traust Du es etwa Quandten zu? Hier habe ich Niemand, als Häser¹⁶⁾, meinen Lehrer der italienischen Sprache. Ein gründlich gebildeter Mann, doch wollte ich lieber gestehen das sittenloseste Buch gelesen zu haben als ein Werk der Art — Du kennst die Narren nicht, mit denen ich lebe. Häser könnte mich verathen und ich wäre geliefert. Ich weiß wenig, doch zeige ich das schon nicht gern — und es ist auch gut so; denn uns Frauen kleidet vieles Wissen schlecht.

Meinem innern Leben ist dagegen etwas Ernst nöthig, darum lerne ich wo ich kann und weiß, doch da ichs im äußeren nicht brauche, laß ichs ganz tief da r i n n e n hausen und leben. Goethen sah ich sehr viel, der Kaiserin Aufenthalt führte Feste herbei, unter ihnen eine Redoute¹⁷⁾. Goethe erhielt den Auftrag die Werke der vier Schriftsteller, die hier ehemals vereint waren, im Zug wo möglich einzuschalten, insofern sie sich personificiren ließen. Er faßte die Idee auf und schrieb eine Reihe höchst wunderbarer schöner Gedichte, die drei junge Mädchen, als Epos, Tragödie und Nacht den Zug erklärend, vor der Kaiserin sprachen. Der Zug selbst bestand nun aus seinen, Schillers, Herders und Wielands Werken in buntester Mannichfaltigkeit und großer Pracht aneinander gereiht. Wo es nöthig war, sprachen die vorgestellten Personen selbst, außerdem Epos und Tragödie als Herolde des Festes. Die Nacht hatte den größten Theil des Prologs und Alles auf die Kaiserin unmittelbar sich beziehende. Die Charakteristik jedes Dichters gieng seinen Gaben voran, die Ilm erklärte Goethen selbst. Der Tag schloß, von den Wissenschaften unterstützt, das ganze Fest. Wie mich dies ganz wunderbare Vorüberführen von Weimars längst vergangener Herrlichkeit ergriff, wie begeistert ich unter Goethe's Leitung als Tragödie auftrat, kannst Du leicht denken. Wir brachten einen ganzen Tag allein mit ihm auf dem Lande zu und er wußte uns durch die Schönheit der Verse und der Ueberredung seines Eifers zum Unglaublichen zu vermögen. Du wirst das, wenn es erst gedruckt ist, erhalten wenn Du willst, und Dich wundern, daß dies mit e i n e r Probe geleistet, in zehn Tagen gelernt werden konnte. So wie er einen Theil der Verse vollendete, gab er ihn her, weigerte aber das Ganze dem B.¹⁸⁾ zum Druck, da er es selbst für zu ernst hielt, um es ungefeilt dem Publicum zu übergeben. Seitdem nun ging ich oft mit Julie Eglofstein¹⁹⁾ zum Goethe, um dort zu lesen, ihn über Dramaturgie reden zu hören, endlich dort zu spielen. Er studirte uns Paleophron und Neoterpe ein, was wir bald darauf in seinem Hause gaben²⁰⁾. Jede Woche bringe ich nun einen freien Abend dort zu, wir lernen dabei weit mehr als man glaubt, denn er verbindet diesem Spiel unendlich viel Schönes, Ernsteres. Nebenbei amüsirt es ihn selbst, es erinnert ihn an seine Jugend, an Wolffs²¹⁾ etc. etc. In diesem Augenblick habe ich ihn zwar lange nicht gesehen, das heißt acht Tage. Und weil ich im Erzählen bin, so laß mich gleich meinen Winter-Bericht hinzufügen. Nach der Kaiserin Abgang²²⁾ trat Trauer und Stille ein, und man gewann Zeit seine eigentlichen guten Stunden zu genießen. Ich habe viel in meinem engern Kreise gelebt. Die Mutter schreibt einen Roman²³⁾, der uns einen Theil der Abende beschäftigt. Sie liest ihn vor, er kommt mir ausgezeichnet vor und ich glaube, gerade Romane schreiben Frauen am besten. Da ich anfangs, die Stimme zu verlieren, habe ich mich aufs Clavier verlegt und treibe es mit großem Eifer. Nebenbei habe ich mir das Studium des Vasari²⁴⁾ auferlegt, weil ich nach Dresden (auf vier Monate) gehe²⁴⁾ und die Gallerie dort mit etwas gescheutem Blicke als sonst sehen möchte. Lieber Freund, schlucke die bittere Empfindung wieder hinunter; ich weiß wahrhaftig wohl, wie weh es thut, daß ich jetzt nach Dresden gehe — doch habe ich das Versprechen, Dich bei Deiner Rückkehr zu sehen. Ich reise nach Leipzig und Du kommst hin oder läßt mich holen; wenn

ich in Dresden bin, will ich das schon vorbereiten. Ich hätte Dir den Schmerz ersparen können, aber seit vier Jahren sehne ich mich nach einer Gelegenheit etwas Rechtes zu lernen. Du wirst mich entschuldigen! nicht wahr? Größten Theils danke ich der Mutter Erlaubniß, Dich gewiß zu sehen, Quandten. Ich wußte es wohl, daß Du ihn nicht liebtest; wir fühlen beide das Peinliche einer ganz unvollkommen gebliebenen Ausbildung und Richtung seines Wesens, es ist etwas ganz ungeordnetes, wildes in seiner Fantasie wie in seinem ganzen Leben. Mich ängstigte er früher oft ganz unbeschreiblich — dagegen rührte mich seine himmlische Güte des Herzens, seine Treue, seine Hingebung. So wird es Dir auch oft ergehen. Er zieht nach Dresden, dort werde ich ihn jeden Tag sehen, er wird mich fragen ob Du ihn liebst — ich will ihm sagen, was wahr ist, daß Du ihm sehr gut bist; aber betrügen kann ich ihn nicht, denn er glaubt jedem meiner Worte. Ehe ich nach Dresden gehe, erwartet mich noch eine große Freude: die Wolff²⁵⁾ kommt auf einige Wochen. Du kannst mein Glück Dir denken. Das Glück hat sich mir überhaupt wieder recht treu gezeigt, es drohte mir das Schlimmste was mir begegnen kann. Unser Hausgenosse²⁶⁾ schien sich nach Süden begeben zu wollen, die Mutter, die ohnehin hier ungern lebt, wäre sicher auch fortgezogen. Eine Reihe der wunderlichsten Zufälligkeiten stellt mich für dies Jahr noch ganz sicher.

Was Du mir über mein Gefühl in der Schweiz schreibst, ist mir höchst erfreulich. Du hast also doch verstanden, was ich eigentlich wollte. Außer Dir aber auch noch Niemand. Es ist wunderbar wie in uns doch dieselbe Natur aus allen Verschiedenheiten, die uns Geschlecht, Erziehung und Leben aufdrang, hervorblüht. Nur in Deinem ungemäßigten Stolz finde ich mich nicht, und doch begreife ich, wie Du dazu kommst. Zugeknöpft! sagst Du — und es thut mir weh, daß auch ich Dir sagen muß: zuknöpfen ist das einzige Mittel Dich ruhig zu erhalten. Aber wie Dich auch das Schicksal oder Deine Seele treibe, gegen mich immer wahr! nicht so, mein Freund?

Da schreibst Du närrischer Mensch, außer mir hättest Du nie eine Frau ohne Sinnlichkeit geliebt. Ich habe sehr gelacht. Möchte aber fragen, ob Du mich denn wohl, wenn ich nicht Deine Schwester wäre, hättest lieben können; denn am Ende giebt's Frauen genug, die höher stehen als ich. Wenn also mein eigentliches Wesen und nicht der Schwesternname mir Deine Neigung gab, könntest Du eine Andere lieben, fast — sieh', ich sage fast, ebenso lieben. Das Mädchen, die Du nennst²⁷⁾, jammert mich sehr, ich hoffe zu Gott Du hast sie nicht betrogen; denn Du bist ja gegen Alles wahr, warum denn gegen so ein armes schwaches Ding nicht? Was Du für Kleinigkeiten von Deiner Frau forderst! Nur eben Alles, wie Alle. Doch wäre, dünkt mich, sehr leicht, ein Mädchen zu finden, die einem großen Theil Deiner Wünsche entspräche, der Zufall walte nur — ihr findet eher zehn Frauen als wir einen Mann. Häusliches Glück ist wohl das Schönste, was uns dies Dasein giebt, und die Meisten gehen stumm, ohne Klage hin und haben es nicht und dürfen es nicht einmal suchen. Ich habe es auch nicht; mich drängt, mich quält fremde Einwirkung, mich treibt mein Stolz oft zu Unfreundlichkeiten gegen Gerstenbergk, gegen die Mutter. Aber ich kann auch nur hier und dort wieder halten was von meinem Glücksbau fällt, stützen und verdecken, mich zurückzuhalten streben und mich selbst in Schlaf singen, wenn mich der Schmerz zu heftig angreift. Und das thue auch Du.

So eben erhalte ich noch eine Nachricht von Deinem Werke. Minister Gersdorf²⁸⁾ hat es gelesen und ist sehr davon erbaut. Gerstenbergk hat mich danach gefragt, ich möchte es ihm aber nicht gern geben. Otilie sammelt immer alle Nachrichten Dich betreffend ein, wahrhaftig Du kannst stolz auf ihre Neigung zu Dir sein! Ueberhaupt fragen mich oft die Leute, besonders Eglolfsteins²⁹⁾ nach Dir. Tinnette Reizenstein³⁰⁾ ist als Philosophin und Betschwester hier, auf einige Wochen, ange-

langt. Was sie mit all den Grazien angefangen haben mag, die ihr sonst günstig gewesen! Mich dünkt, Du warst auch ihr Anbeter? Uebrigens Alles beim Alten, Fremde von Bedeutung sehen wir nicht; ich nehme die früher genannten Theaterkünstler aus. Pückler³¹⁾ und Haugwitz³²⁾ sind nicht gekommen. So begnügt man sich mit den alten wenigen Freunden; Froriep und Könneritz sind am meisten bei uns. Letzterer muß mir immer den Commentar zu dem von Dir Gesagten liefern, er hat Kunstsinn und Geschmack und erzählt sehr hübsch. Von der Fackelbeleuchtung der Antiken haben wir schon oft gesprochen. Nebenbei lese ich Krysalides Reise durch Italien³⁴⁾, kann also immer im Geiste Dir folgen.

In Venedig hast Du Byron nicht gesehen³⁵⁾. Das ist mir höchst fatal und unerklärlich; denn wenig Dichter haben mich so angesprochen, wenigere haben mir den Wunsch sie zu sehen gegeben. — Lebe wohl! mein Brief ist ein Buch worden — und ein neumodisches, ohne inneren Zusammenhang der Einzelheiten. Es hängt darum doch Alles in mir ganz ordentlich zusammen; aber mein Leben bringt es mit sich, daß ich bald den Speisekammerschlüssel, bald die Palette, den Federhut und die Schreibfeder wechselnd ergreifen muß. Ich glaube zwischen den Zeilen dieses Briefes liegen wohl zwanzig Sorten von Stimmungen und Geschäften. Anfang und Ende aller ist meine herzliche Liebe zu Dir. Adio!

Deine Adele.

II.

Großneuhausen ein Gut der Fr. von Werther
unweit Cölleda d. 12^{ten} Mai [1819]

Eine eigene Verkettung von Zufälligkeiten machte mirs ganz unmöglich Dir zu schreiben bester Arthur, und nun muß ich hier Deinen Brief aus dem Kopf zu beantworten versuchen, da er in Weimar verschlossen liegt ich aber hier bei Werthers (Ottobals Mutter) den schönen Frühling genieße. Fr. von Werther³⁶⁾ hat eine sehr liebe Tochter, die in geistiger wie in gemüthlicher Hinsicht mir lieb und werth ist, und deren Einladung zufolge ich hierher kam. Obschon man auf dem Lande ist, geht es ziemlich städtisch zu und so bleiben mir kaum freie Minuten — geschweige Stunden Dir ordentlich zu schreiben. Nimm vorlieb.

Du erräthst leicht, daß unter allem was Du mir schriebst Deine Liebesgeschichte mich am meisten frappierte — ich danke Dir herzlich, daß Du mir so offen darüber schriebst, denn obschon mich das Ganze fremd und unangenehm berührt zeigt mirs doch manche Gründe der Entschuldigung für Dich — und Deine Liebe blickt mich freundlich durch alles an, was mich etwa verletzt. Ob ich das Kind in D.³⁷⁾ sehen kann, laß ich noch unentschieden, mit dem fremden Mann kann ich doch wahrlich nicht davon reden? Das ist wieder einer von Deinen unbegreiflich wunderlichen Einfällen. Kan ich jedoch für das Mädchen irgendetwas thun, so sage es unverhohlen, nimm Deine Pflicht nicht im gewöhnlichen engen Sinn in den Eure Schlechtigkeit sie gern reduziert — ich wollte, das Kind wäre nie ins Leben getreten, ists aber da, so Sorge für dasselbe nach dem Grad des Bedürfnisses welches die spätern Jahre in ihm entwickeln mögen. Sehr seltsam ist mirs von Dir vorgekommen, daß Du vom Sterben, von Testieren sprichst — Du fühlst Dich doch nicht kränker? Wie wunderbar in Dir Mistrauen und Glauben, das Hohe und Niedre sich vereinen spricht sehr in diesem Briefe sich aus. — Du vertraust mir unbedingt, und weiß Gott, Du sollst Dich nie in mir in meiner Liebe täuschen. Sobald ich nach D. komme, will ich mich unter der Hand erkundigen (ich denke Ende Juni dort einzutreffen) wie es der Unglücklichen geht, und Dir dann schreiben. Sie dauert

mich sehr obschon mir dieser Handel so ganz unbegreiflich ist, daß ich ihn nicht ohne Verachtung denken kan — ich habe allenfalls gelernt daß die Welt so ist nur kan ich mich noch immer nicht darin finden.

Ein zwoter Punkt in Deinem Briefe hat mich sehr bewegt — Deine [2] baldige Rückkunft — ich mögte gern länger in D. bleiben um Dich schon Anfang des Herbstes zu sehen — sehr fatal aber bleibt es mir dadurch, daß die Mutter allein reist, Eurem unseeligen Vernehmen eine Öffentlichkeit zu geben, die ich mit großer Vorsicht mied, wo es irgend gieng. Dies nun zu bewerkstelligen, Dich, mich und die Mutter zugleich zufriedenzustellen ist eine schwierige Aufgabe — erleichtre es mir Arthur, versprich mir zufrieden zu sein wie ichs einrichte. Laß keinen Zweifel Deine Seele berühren auch wenn es mislänge, wenn ich mit formtümste, versteh mich wie ich mich gebe, offen und ohne Hinterlist!

Neulich verbreitete sich ein albernes Gerücht, daß Muhl³⁸⁾ nicht sicher mehr stehe, die ganze Sache klärte sich sehr schnell auf; es war ein Misverständniß durch des 2ten Muhl³⁹⁾ Unglück und Ende in Warschau veranlaßt; indessen hatte es die gute Folge daß die Mama Sicherheit meines Vermögens auf die Güter verlangte. Einige trübe Tage hat mir die Sache gemacht, denn die weite Entfernung verzögerte doch die Gewißheit, daß es ein bloßer Krämerklatsch sei, nun sind wir jedoch ganz beruhigt. Bei der Gelegenheit erfuhr ich dann, wie bedeutend die Summen, die wir in Spanien stehen haben⁴⁰⁾ — Du warst eigentlich jetzt nicht so gar weit entfernt, und ich begreife überhaupt nicht, warum Du als Haupt der Familie nicht einmal einen Versuch machst, einen Theil dieser Gelder zu retten. Freilich trägt die Länge der Verjährung viel zu den Schwierigkeiten die zu lösen sind bey. —

Weimar den 22^{ten} Mai

Ich bin wieder hier und im Besitz Deines Briefes — dennoch schicke ich das einmal geschriebene, ich betrachte es als nicht mehr mein, da es Dir zuggedacht war. Auch ist da nichts zurückzunehmen, was ich Dir einmal sage, ist immer was ich denke. Natürlich beantworte ich nun Deine Fragen wie sie folgen in besserer Ordnung. Ich gehe mit der Mutter nach D. um 3 Monate bei Tettenbach⁴¹⁾ dem besten Blumenmaler malen zu lernen: Quandt hat wahrscheinlich bis dahin Bianka v. Lon⁴²⁾ die Du kennst, und einer Sylphe verglichst geheirathet. Dadurch wird mir die Möglichkeit gewonnen in Dresden zu bleiben, denn die Tante Quandt die mich sehr liebt, würde mich wohl aufnehmen. Ich konnte nicht bei Quandts wohnen, wenn Er da, oder unverheirathet war weil man sehr über seine Neigung zu mir gesprochen, mich bereits [3] sogar in Leipzig als seine Braut fetirt hat, und mich das immer ungemein gestört und betrübt hat. Ich konte Quandten nie etwas anderes als eine theilnehmende Freundin sein, und bin daher sehr glücklich über diese Lösung des an sich sonst sehr klaren Verhältnisses. Ich schreibe ihm auch nicht nach Italien, weil es mich nichts kostet es zu unterlassen, es aber seiner Frau leicht fatal sein möchte. Eine sehr traurige Geschichte erzählt man sich, er soll einen Prozeß mit 2 Vettern haben die ihm Unrechtmäßigkeit des Vermögens vorwerfen und fast $\frac{2}{3}$ seines Eigenthums mit schrecklichen Drohungen verlangen, ich höre, er übergiebt die ganze Sache dem Gericht, was die Vettern jedoch nicht gethan haben wollten. Von ganzer Seele wünsche ich ihm Glück und Frieden, er ist zu schwach, um fest zu stehen, unter so vielem Schwankenden, im Leben, und doch zu geistig gebildet, von zu kühner Fantasie, um mit der Woge die die andern trägt gelassen mitzuschwimmen. —

Laß mich auf Dich und Deine Reise mit meinen Gedanken haften und davon mit Dir reden.

3 Monate warst Du in *Rom*! mein Byron nennt sie die Niobe der Nationen. Mich hat das immer unbeschreiblich ergriffen, und das eine Wort hat mir die Idee des Empfindens mit dem ich Rom einst esen werde, gegeben. Die üble Wirkung die der schneidende Contrast des Neuen und Alten, des Gemeinen Schmutzig-Widrigen mit dem Edlen und Hohen macht — so wie Du sie mich errathen läßt, so habe ich sie mir immer gedacht. So haben mir viele Menschen, jetzt zuletzt Könnerritz, dann Du *Rom* gezeichnet, und ich glaube, ich würde wenig Unerwartetes in Italien finden, so viel ist mir durch Erzählungen näher gerückt.

Dein Urtheil über *Canova* befremdet mich, man giebt ihm Spielereien mit seiner Kunst Schuld, und unter allem erträgt der wahre Genius dies am wenigsten, dem höher strebenden Künstler muß z. B. ein goldnes Diadem, ein Lorbeerkrantz auf einem weißen Marmorbilde unleidlich sein, und eine Muse mit dem ersten besten Fürstinnengesichte [4] muß ihm meine ich ganz gottslästerlich erscheinen. — *Thorwaldsen* hat sich das nie erlaubt — indessen ist mein Urtheil nichtig, ich kenne Beider Werke leider nicht.

Über Deine Westennoth und Visitenklage bei der Humboldt habe ich gelacht — ist der Zweck dem Maß des Strebens und Arbeitens werth so thue ich was erforderlich ist, sintemal nun eine Weste sehr schnell angezogen ist hätte ich sie vertauscht und in der einen Secunde vielleicht einen erfreulichen Abend gewonnen. Halb scherzend berührst Du den üblen Ruf*) den Du nach *Rom* brachtest dort leider reisend hinter Dir ließest. Es ist mir ein unaussprechlicher Schmerz wenn ich etwas derart höre, im Nothfall tritt das Urtheil mit Füßen aber ich beschwöre Dich, mache Dirs nicht zur Lust. Die Anklagen die Du mir nennst konte ich errathen: — laß Dir gestehen: daß ich mit aus Feigheit Dein Buch oft beiseite lege wenn ich irgend etwas einzelnes darin lese. Eure philosophischen Ansichten sind mir nicht ganz fremd, und ob ich gleich nichts weniger als bigott, nicht einmal ganz echt christlich bin, wie man es jetzt wenigstens so nennt, so fürchte ich doch: Dein Glauben Deine Meinung widerspricht der meinen und ich scheue den Schmerz dieser Verschiedenheit. Nie kan ich darin mit Dir übereinstimmen daß Du Dir aus der Verachtung der Menschen nichts machst, reiße wie Du willst an der Lebenskette die uns alle verknüpft, Du reißest Dich doch nicht los, und es ist eine große Frage ob nicht Stunden kommen wo Du die Menschen brauchst, über die Du Dich jetzt stolz erhebst — gesetzt aber es wäre dann möglich gewesen, zu vollbringen was Du für nöthig fandest, ohne diesen Haß auf Dich zu laden, es fände sich gar, daß diese kleinen Mishelligkeiten die zu großen führen mit Deinem Werk in gar keiner Verbindung ständen? Wie dann? Ich bin fast überzeugt: Der Übermuth den die innere Kraft auch mir sogar zuweilen giebt, der ists der Dich treibt, immer mehr und mehr gegen Dich zu stellen; je größer der feindliche Haufe, je größer der Sieg — je größer der Stolz — aber am Ende, w a r s d e r M ü h e w e r t h ? Ist etwa der [5] ganze Sieg gar unnöthig, und kämpfest Du mit Windmühlen die zu umgehen viel leichter, sicherer und klüger war? Dein Schimpfen auf Teutschland**) sollte mir geläufige Sprache sein, die meisten geistreichen Männer unserer Zeit führen sie, ich aber hafte zu fest am vaterländischen Boden, um etwas anderes als immer wachsenden Schmerz zu empfinden. Mein Freund, zur Ruhe, kommst weder Du noch einer der anderen, so bald wenigstens; mir scheint das Ende dieser momentanen Ausruhe-Ruhe schon ziemlich nah und vielleicht müssen wir unsre eigentliche Spektakelzeit erst noch erleben. Doch Du sitzt ruhig in Italien und hast bei manchem großen Vorzug auch noch den daß Du nicht jede Zeitung lesen, oder erzählen, und überhaupt nicht viel Politik hören mußt. Mitunter war das hier herzlich unleidlich, da am Ende das Reden nichts hilft. —

Wie hast Du nur mit dem Witte***) zusammenhalten, Freundschaft pflegen können, 's ist ja ein miserabler Kerl von Hause aus, der immer nur zu erschleichen, zu

erbetteln verstand und seine Feigheit und seinen Übermuth zur Schau stellte! Dich hat seine Schönheit erfreut, denn er soll ja nicht einmal Kraft des Geistes oder Genius, sondern auswendig gelernte Gelehrsamkeit haben — ich kan's nicht begreifen. Göthen erzählte ichs; er lachte sehr über die Seidler⁴⁶⁾, deren Klatschen auch er oft erfahren, auch Deine 16 Engländer belustigten ihn sehr. Die Sandische Geschichte⁴⁷⁾ hat ihn ungewöhnlich ergriffen, er spricht fast immer Politik läßt sich alles Neue erzählen, und scheint im Innersten tief verwundet, obgleich er immer äußert: Er habe vorausgesehen, daß es so kommen müsse — das Zugrundegehen alles Wissenschaftlichen, aller Künste, alles Zarteren leitet er als unvermeidliche Folge der eingreifenden gewalthätigen Roheit her; es ist traurig diese Andeutungen zu hören, er spricht sich nur selten in einzelnen Worten aus, doch seine Meinung ist klar. Des alten Voigts (des Ministers)⁴⁸⁾ Tod, Mienschen Huflands Heirath mit Sturza⁴⁹⁾ hast Du wohl auch erfahren? Falk hat seinen Sohn verloren⁵⁰⁾ an einer ansteckenden Krankheit. Überhaupt mähte der Tod mit gewaltiger Hand, unzählige Bekante sind mir in diesem Jahre gestorben. Eine Frau die mich sehr liebte, die Berggräthin Kirst⁵¹⁾ (die Freundin Louise, die Du Dich wohl erinnerst ist ihre Tochter) ist auch darunter. Mich umringten Krankheit und Tod von allen Seiten, von einem Krankenbett zum andern schleichen war mein einziges Geschäft; so gieng es die drei ersten Monate des Jahres, Tag für Tag! Otilie ist in Berlin sie geht nach Dresden, dann über Dessau heim. Ihre Kränklichkeit nimt zu, ihre Kräfte schwinden, [6] mit Todesangst sehe ich zu, wie meinem Leben ein Schlag droht, der alles zerstören muß, was mich glücklich macht. Ein unbeugsamer Starrsinn der ihrem Wesen eignet läßt sie nichts ernstlich brauchen, und so bleibt mir nur die Hoffnung auf ihre gute Natur, auf ihre Jugend, die sie vielleicht doch rettet! Für den Moment ist ohnedies nichts zu fürchten, sonst weißt Du wohl gienge ich nicht fort. Genug davon.

Wo magst Du sein? In Mailand oder Bologna oder gar im geliebten *Venedig*? Deine Geschichte daselbst fängt an mich zu interessieren, möge sie glücklich enden — die Geliebte ist reich, sie ist von Stande gar⁵²⁾ und doch meinst Du, sie werde Dir folgen wollen? Wunderlich; dazu gehörte Liebe! Hättest Du die wirklich gefunden dann hättest Du gar wohl sie zu erhalten — am Ende sitztest Du auch wohl bereits in *Venedig*⁵³⁾ Und ökonomisch willst Du sein und verliebt dabei? Und *triste raison!* ausrufen und von zerstörten Träumen reden? Es giebt doch Träume die lange dauern, darum schreie ich mich nicht selbst wach, ich versuche sie zu halten und am Ende — bist Du auch in *Venedig*. Ach ich mache dumme Späße und doch thut mirs innerlich recht weh, daß in Deinem einem Briefe 2 Liebesgeschichten sind ohne Liebe, und das alles dies doch nicht ist was ich Dir gewünscht hätte. Diese Neigungen haben einmal schon eine traurige Wendung für das unglückselige Mädchen in Dresden genommen. Möge kein Unglück wenn auch anderer Art der Dame in *Venedig* od: Dir selbst drohen, und mögest Du in *Mailand* ruhig sitzen. Möchtest Du doch nicht ganz die Fähigkeit verlieren, eine Frau zu schätzen wenn Du mit dem Gewöhnlichen und Gemeinem in unserm Geschlecht Dich abgiebst und führtest Dir der Himmel einmal eine Frau zu, für die Du etwas tieferes empfinden könntest, als diese Wallungen, die ich nicht einmal verstehe.

Über Dein Buch weis ich nichts Neues, eine theils lobende theils tadelnde Rezension steht in dem neuen literärischen Journal was in Leipzig dies Jahr neu erschienen, bei Brockhaus⁵⁴⁾ — den Titel weiß mir niemand zu nennen, ich werde aber Göthen fragen, alle 14 Tage komt ein Heft heraus.

Der Mutter Roman ließ ehe Du ihn beurtheilst, er ist dünkt mich das Beste was sie schrieb, und mir sehr lieb. —

Jetzt also bist Du schon über *Florenz* dem Ideal aller meiner Kunstreisen, ich hoffe Du sahst *Pästum* doch, Zeit genug kommst Du nach Mailand und in die

Schweitz — in der festen Zuversicht sende ich den Brief dahin ab, bekomme [7] ich nicht abermahls Nachricht so erkundige ich mich gewiß in Dresden und suche mir Geld zu verschaffen um es dem armen Mädchen zu senden⁵⁵). Daß Dir indeß zuweilen bange wird ist billige Strafe, wie gering gegen die der Armen!

Mir wäre es sehr lieb, wenn Du mir aus Italien kleine Lieder zur Guitarre und echte *Sepia* mitbrächtest, vielleicht in Mailand in der Kunsthandlung. Auch hätte ich gern etwas von Mosaik wo möglich ungefaßt, damit es nicht zu theuer wird, hier brauche ich solche Kleinigkeiten viel, und muß sie theuer bezahlen, Könnertitz sagt, dort habe solcherlei Zeugs gar keinen Werth.

Nun wie ich lebe? In Saufs und Braufs seitdem alles gesund ist; wir fahren viel aus, ich bin fast den halben Tag mit meinen Freunden in der freien Luft und halte diese Zeit nicht für verloren weil ich mich viel gesunder fühle. Sehr bald treibt es uns ohnedies auseinander. Göthen sah ich alle Mittwoch wo wir abends bei ihm aßen; er hat mir ein sehr schönes Blumenstück von Seger⁵⁶) zum kopieren gegeben, ich sitze den ganzen Tag und male.

Mein Innres ist klar und heiter wie der blaue Himmel über mir, Otilie fehlt mir, aber ich gönne ihr ihr Glück in Preußen zu sein, da sie's jahrelang wünschte. Die Mutter ist unendlich freundlich und gut, mit Gerstenberg geht es leidlich. Die Freunde kommen viel, alles um mich her ist mir eben recht. Könnertitz allein macht mir trübe Stunden⁵⁷), er ist hier Stadt-*Adonis* und man klatscht wenn ich freundlich mit ihm bin, ich fürchte auch seine Eitelkeit und so fühle ich mich bald angezogen bald zurückgestoßen, mir ist aber ein solches Spiel zuwider. Es liegt mir so klar in der Seele, daß ich ihm gut bin und mich seiner Liebenswürdigkeit freue, aber weiter nichts, daß ich gar nicht begreife wie irgendein Mensch etwas anderes dahinter suchen kan. Indessen muß man dem allgemeinen Urtheil nachgeben und folglich nicht mehr viel mit ihm reden; das geschieht den[n] auch; aber es ist lächerlich denn er weiß recht sehr genau, wie wir miteinander stehen und daß wir uns gewiß nicht ineinander verlieben. *Adio caro*, behüte Dich ein guter Geist vor *Venedig!* Denke meiner oft und bleibe mir recht treu und gut

Deine Adele

[8] N.S.

Göthe geht im August nach Carlsbad; vielleicht träfst Du ihn wenn Du dies Jahr im Spätherbst hingengst⁵⁸) denn seine Reise wird eher später als früher, doch wirst Du wohl deßhalb nicht eher zurückkommen, und so gar lange bleibt er doch nicht. *Meier*⁵⁹) ist viel bei ihm, und alle Fremde fast die durchreisen. Tiek war da (der Bildhauer)⁶⁰) er kam aus Carara. Man sagt der Herzog geht nach Italien.

III.

Weimar den 28^{ten} Mai 19

Vielleicht erhält Du diesen Brief z wei T age später als den andern — in diesen zwei Tagen liegt die Umwälzung meines ganzen Erdengeschicks — *Muhl* hat falliert. Gestern hat er der Mutter die von allen Seiten beruhigt, dennoch auf Hypothek auf die Güter drang, geschrieben. Ich schreibe Dir einige Stellen aus dem Briefe ab. Nachdem er den Fall der Hamburger und Riganer Häuser erwähnt und über die Folgen des daraus entstehenden Miscredits geklagt, fährt er fort — „Da wir in jeder Hinsicht die größte Sicherheit anbieten konten, so würden wir unter andern weniger ungünstigen Umständen sie auch gewiß gefunden haben, allein in dieser fürchterlichen Zeit hat jeder mit sich selbst zu thun und so wird uns leider nichts anderes als die traurige Nothwendigkeit uebrig bleiben als unsre Zahlungen einzustellen. Ich beschwöre Sie sich durch diese traurige Nachricht nicht so sehr

niederschlagen zu lassen, Sie haben dazu durchaus keine Ursache und für Ihre eigne Existenz nichts zu besorgen, denn unsre Sachen stehen keinesfalls schlecht, — — — nur das Bewußtsein daß unsre Sachen nicht schlecht stehen kan unsren Muth aufrecht erhalten. Wenn nicht neue unerwartete Unglücksfälle hinzukommen, und unsre *Creditoren* ihren eignen Nutzen nicht aus den Augen setzen, so haben wir Hoffnung allen gerecht zu werden.*

Die Hypothek auf dem Gute schlägt er wie er sagt meines Nutzens wegen ab, die Güter sind bereits verschuldet — wie stark wissen wir nicht. Ohnedies wird er sich erklären, ehe ein Brief ihn erreicht, vielleicht bringt Dir die nächste Post die Bestätigung unsres Unglücks.

Entsetzlich ist's daß *Muhl* nicht einmal die fälligen Zinsen geschickt hat — wir sind ganz ohne Geld, obendrein noch manches schuldig. Dennoch ist wohl das einzige Mittel sogleich nach *Danzig* zu reisen⁶¹⁾, die Mutter hat dies eingesehen und sich das Geld dazu geliehen. Wie wir leben werden, was für Mittel ergreifen davon ein andermal, wenn die Rinde von kalter Verzweiflung sich gelöst hat — mein Herz ist zerdrückt durch der Mutter Zustand, und durch den Abschied der mir bevorsteht. Die Reise wird für uns die dortigen Freunde gewinnen, in der Nähe läßt sich's besser beurtheilen, endlich muß auch ein Abschnitt [2] gemacht, ein ganz anderes Leben begonnen werden.

Muhl schreibt ferner: „Nach der Lage der Masse ist mit Gewißheit anzunehmen, daß die *Creditoren* noch im Laufe dieses Jahres ein bedeutendes *a Conto* Zahlung erhalten. — Meine Handlung war ein täglicher Verkauf, und Tägliche Einnahme, und der Stillstand würde für alle gleich verderblich sein. Wird aber eine Administration eingeleitet, so daß das Werk fortgeht, so werden wenn sich hinlängliche Summen gesammelt, solche unter die *Creditoren* vertheilt. Ich würde Ihnen rathen sich an Herrn *Soermanns*⁶²⁾ ihren alten Freund und Verwandten zu wenden der sich Ihrer gewiß bestens annehmen wird.“ —

Die Mutter folgt dem letzten Rath und übergiebt dem Vetter ihre und meine Angelegenheiten, Gottlob Du lieber Arthur hast nur 8000 Gulden dort, so ist doch Eins von uns nicht ganz unglücklich. Mein Leben ist auf diese Art geschlossen ein ganz neues fängt an — ohne Vermögen, ohne Freunde denn hier ist zu theuer Leben, und zu schwer — wir gehen also wohl ganz fort, denke Dir meine Lage. Die Mutter ist in Verzweiflung, mache ihr ja keine Vorwürfe, ich entschuldige sie ganz. Sie trägt mir auf Dir zu sagen daß sie alles thun wird um auch Dir zu Deinem Kapital zu verhelfen.

Wir reisen ohne es bekannt zu machen unter einem Vorwande in 4—5 Tagen allein mit dem kleinen Mädchen die ich mir aufgezogen, die Jungfer, Köchin, Bedienten schaffen wir ab sobald ihre Zeit um. Wann wir wiederkehren auf wie lange weiß Gott. Lebe wohl ich kan nicht mehr, aber gewiß werde ich meiner werth handeln, ich bin auch sehr gefaßt und ergeben. Schreibe der Tante *Julchen*⁶³⁾ für mich — und gleich, damit mich dort Dein freundliches Bruderwort tröste. Ein gutes Geschick walte ueber Dein Leben mein guter Arthur.

Deine Adele.

IV.

Stries bei *Danzig* den 14^{ten} Jul. [1819]

Vorgestern Abend erhielt ich Deinen Brief, also auch Du, lieber Arthur, so tief mit in unsrer Unglück hereingerissen? Deine Reise geendet — alle Deine Pläne gestört — Ich hieng so sehr an dem Gedanken Dich wenigstens, obschon nicht heiter doch ruhig ueber die Zukunft und die traurige Bedingung des Lebens in die-

ser Welt zu wissen — jetzt ist auch diese Freude mir genommen. Seit fast 4 Wochen sind wir hier und fast nichts geschah in dieser langen Zeit das unser Geschäft gefördert hätte. Man mußte aller *Creditoren* Einwilligung erlangen die Sache auf keinen Fall gerichtlich zu machen. Daß dies uns allen zuträglich, beweisen die noch immer ungeordneten Massen von *Labes*, *Schönbeck* und *Franzius*⁶⁴), 10 Jahre giengen darüber hin, und noch immer haben die *Creditoren* nichts erhalten. *Repell*, *Kaufmann* und *Jurist*⁶⁵), und *Soermann* waren vorläufig zu Administratoren gewählt, *Abeck*⁶⁶), *Muhls* Schwiegersohn führt die Handlung fort jedoch so daß er nur verkauft, nicht aber wieder kauft, sonst würden wir handelnde *Creditoren*. Wir sprachen *Reimer*, der einst beim Vater war und noch manche Andere, alle fanden diese Maaßregeln gut. *Muhl* hat sich aus allem heraus auf sein Gut Uhlkau zurückgezogen, *Abeck* soll ein anerkannt rechtlicher Mensch sein, er scheint es auch mir. Die Güter sollen nicht verschleudert werden, sind also vor der Hand nicht verkauft, *Muhl* bezahlt vom Einkommen den Hypothek habenden Schuldnern die Interessen, damit er sich das Gut zu erhalten und es vortheilhafter zu verkaufen im Stande sei. Die Hauptsache ist und bleibt das Weinlager was fast 200 000 Rth werth ist. Heute war die erste Hauptconferenz unter den gewählten Administratoren, *Muhl* und *Abeck* deren Inhalt sämtlichen Bevollmächtigten und Schuldnern vorgelegt wird. Von *Soermann* suchten wir unter der Hand das Resultat zu erfahren, (Morgen fahren wir jedoch erst nach der Stadt das Genauere zu hören) er sagte uns: Es sei Uebereinkunft daß *Abeck* die Handlung auf oben gesagte Weise fortführe bis im März, da ohnehin alle Leute im Hause bis Ostern angenommen wären; folglich bezahlt werden müßten, dann solle ein Divident des Einkommenen an sämtliche Schuldner vertheilt werden. *Muhl* habe vieleicht Hoffnung noch vor dieser Zeit einen Accord anbieten zu können [2] doch äußerte er dies dünkt mich nur im Vertrauen als ungewiß. Mutter die Dir selbst schreiben wollte und Dein Anerbieten dankbar anerkennt, obschon sie jetzt keinen Gebrauch davon zu machen denken und hoffen kann, läßt Dir sagen, sie werde Alles für Dich thun wie für sich, ich werde Dir immer genaue Nachricht geben. Wir wollen diese Bedingungen eingehen jedoch hinzufügen daß wir wünschen daß jemand erwählt, im Nothfall auch dafür schadlos gehalten werde, daß er *Abeck's* Bücher genau revidire; gleichsam sie mit führe, was beide Administratoren wohl im Ganzen aber nicht wohl im Einzelnen zu thun vermögen. Dies ist der Rath mehrer gescheuten Männer gewesen, auch *Reimer* wünschte einen Dritten mit hereingezogen. Ueber alles dies erhältst Du 3 oder 4 Tage nach diesem Brief genaue Auskunft, der Wunsch Dich der peinigenden Unruh zu entreißen lies mich nicht länger das Schreiben verschieben, und es ist schon weit ueber Mitternacht. Morgen in der Stadt habe ich mir *Muhl* bestellt, ihm Deinen Brief zu uebergeben, dann erfahren wir auch genauer den Inhalt der Conferenz. Ich melde ihn Dir genau, so wie auch Alles was ich an Nebenumständen früher gehört und nur heute nicht mehr zu schreiben vermochte.

Soermann ist Dein Pathe, Rathsherr, und heißt mit Vornahmen *Friedrich*.

Muhl wird Dir ohne Zweifel noch schreiben, da die Post erst Mittags abgeht, ich bin nur Morgen verhindert. Ich hoffe zu Gott, daß Du nicht auf gerichtliche Einmischung bestehst, sonst wäre es unser aller Ruin! Wir leben hier in *Stries* ruhig — aber doch sehr betrübt und verstimmt im Innern, man lernt nur nach und nach die Außenseite wieder beherrschen, und das ist nöthig, denn thränenvolle Augen sehen nicht klar. Wenn ich nur nicht *Weimar* verlassen muß bin ich zu allem entschlossen, auf das Schlimmste gefaßt, ich will gern alles uebrige opfern und mir verdienen was ich brauche, aber *Otiliens* und ueberhaupt meiner Freunde verlust zu tragen halte ich mich selbst für zu schwach. Ueber dies alles nächstens ich muß Dir einen langen Brief schreiben ueber meine Zukunft [3] meine Pläne.

Heute fallen mir die Augen vor Ermattung zu. Lebe wohl! Daß ich Dir danke, für die Mäßigung gegen die Mutter, für das Anerbieten das Wenige was Dir blieb, im Nothfall mit uns zu theilen weißt Du — was brauchst Du noch der Worte! Du sollst auch mit mir zufrieden sein und einsehen: daß alles was ich Dir früher schrieb, nicht bloß Worte waren! Lebwohl.

Deine Adele

V.

Von Tag zu Tag nähere Auskunft hoffend schrieb ich Dir nicht, weil ich nichts zu schreiben hatte, ich mochte nicht klagen ohne zugleich Dir meinen künftigen Weg anzudeuten, und bis jetzt bleibt meine Zukunft im tiefsten Nebel verhüllt. Muhl äußerte sich als wenn er Hoffnung hätte Accord anbieten zu können, macht schöne Redensarten und es geschah nichts. Abegg hatte Dir geschrieben, Dir den Auszug der 1^{sten} Conferenz gesandt, Du sahst also klar wie nichts zu thun blieb als mit dem Strom zu schwimmen. D. Götz⁶⁷), Stadtmüller⁶⁸), Reimer, Röppell waren der nemlichen Meinung. *Muhl* ist leichtsinnig, nicht schlecht, obschon er nicht nützen kann, könnte er schaden, das scheint aber nicht zu befürchten. Das Gerücht vom Accord hat sich verbreitet, aber noch ist nichts offenbares geschehen. Somit mein Freund wären wir auf uns reduziert. Es schmerzt mich hier in der großen Welt, in allen Gesellschaften sein zu müssen obschon es uns gar nichts kostet, denn ich denke immer an den Thorschluß! Eine neue Bahn, ein neues Leben! Gerstenbergk will alles mit uns theilen, mit uns ziehen wohin wir wollen, und wo er Brodt finden kann, er quält mich mit seiner Großmuth, denn Arthur ich will frei sein. Ich erkenne gerührt seine Liebe und treue Freundschaft in Noth und Glück, aber ich will nicht ihn einschränken; wir werden sehr einfach leben von dem was bleibt, ich will meine eignen Bedürfnisse so viel mein Kranksein zuläßt verdienen. Der Weg dazu ist noch nicht entschieden, gleichviel. Laß mich erst genau wissen was uns blieb, laß mich diesem Strudel entronnen, die ersten Schritte gethan sein, so sollst Du mich ruhig und zufrieden wissen. In der höchsten Noth, aber auch nur in der höchsten, verlasse ich mein Vaterland und gehe als Gouvernante nach Rußland. Durch die Kaiserin und unsre Hoheit erhalte ich leicht *recommandationen* und kann vielleicht in wenig Jahren meine ganze Zukunft sichern. Heirathen kann, will ich nicht ohne Neigung, ein jeder kennt seine Kraft, was tausende drückt ist mir nichts, was tausende tragen würde mich zerdrücken.

[2] Die Mutter war von Deinem Anerbieten gerührt, aber als sie las was Du ueber den Vater und uns geschrieben war sie außer sich, und sehr erzürnt, ich verstand gleich daß Du etwas anderes gemeint als ausgedrückt hattest, und legte es dadurch bei daß ich ihr sagte ich würde Dir antworten. Ich bitte Dich nur um Himmelswillen quäle jetzt nicht die Mutter, sie nimmt sich ganz vortrefflich, und ich weiß selbst nicht was Du sagen willst — sie habe das Andenken des Vaters nicht geehrt. Laß mich nichts mehr davon hören. Handle recht und edel, wie Deine Natur ist, ohne Worte die das mit einer dunklen Tinte ueberdecken, was sonst so hell in seinem eignen Glanze strahlte. Bis jetzt danken wir Dir beide herzlich, auch ich will jetzt nicht Geld aber etwas anderes von Dir bitten.

Du schriebst mir Du seist in Heidelberg⁶⁹) — wir gründeten darauf den Plan wenn *Muhl* nicht in dieser Zeit *accord* biete, oder wenn uns der Winter hier zu kostbar würde, in Dresden ihn zu verleben. Dort leben wir sehr wohlfeil, lassen Essen hohlen, brauchen nur 2 Zimmer, etc. etc. Darum wenn Du nicht sehr gerne in Dresden bleibst so schreibe mir bestimmt Deinen Winterplan, und wann Du nach Heidelberg zurück gehst. Denn gerade jetzt müßt Ihr beiden Euch nicht

treffen, ich aber muß der Freude entsagen Dich zu sehen. Arthur, lieber, geniere Dich aber nicht um unsern Plan, handle ganz unabhängig von unsern Wünschen, meine Bitte geht nur auf Nachricht, ich könnte Dir verschweigen warum, aber es muß klar und offen zwischen uns bleiben, das bedenke und antworte eben so frei und ohne Rückhalt.

Wegen der Ländereien haben wir mehrmahls mit Stadtmüller gesprochen, Röpell hoffen wir soll als Jurist uns beistehen, obgleich er sonst nicht so kleine Geschäfte macht. Ich nahm Stadtmüllern die Rechnung ab, und lege sie Dir bei, der unten stehende Ueberschlag der Ausgaben ist natürlich nur so ungefähr bestimmt, denn mit Gewißheit läßt sich nichts thun. Hoffentlich findest Du Dich heraus, die Abschrift ist zu volumiös.

Wenn St[adt]m[üller], wie Er sagt, den Theil der Ländereien dazu kauft die Kabrun⁷⁰⁾ gehörten, so wäre das sehr gut, weil wir dann mit ihm zusammen Alles hätten und sein Interesse mit dem unsern gleich gieng, wir folglich hoffen könnten daß er alles mögliche zu unserem Nutzen einrichte. Beiliegende [3] Notizen der Mutter sollte ich Dir abschreiben, mir fehlt aber Zeit. Vergieb und buchstabiere Dich heraus, und schalte hier den Zettel ein.

Schreibe mir was Du in Heidelberg zu thun denkst, und ueberhaupt gib mir ausführliche Nachricht.

Von mir verspreche ich Dir das nemliche, wie sich's finde und füge ich hoffe bestimmt so viel erwerben zu können daß mich nicht künftig meine Dankbarkeit an Gerstenbergk binde. Ich rechne darauf ein Paar kleine Mädchen in Pension zu nehmen oder — doch was soll das? was geschieht sollst Du erfahren nicht was geschehen könnte.

Julchen grüßt Dich sehr, sonderbar, wie sie an Dir hängt! wie Dich hier manche wohl vergessene Menschen nennen und auf ihre Art lieb haben. So treibt uns alle ein ewiges Irren durch das Leben. Lebe wohl! Sei heiter und muthig und liebe mich recht denn jetzt bedarf ich aller Liebe noch mehr als sonst.

Danzig den 24^{ten} August 19

Deine treue Schwester Adele.

Adr. Stries bei Danzig Gartenhaus des Herrn *Senke*.

[Von fremder Hand:]

Herrn Doctor Schopenhauer Wohlgeb
Dresden

poste restante

bleibt liegen zur Ankunft, und zu bezahlen
Dresden

VI.

Danzig den 8^{ten} Sept. [1819]

Wie kanst Du glauben ich hätte der *Quandt* und nicht Dir geschrieben? *Soermann* sagte mir Du giengst nach Dresden⁷¹⁾, augenblicklich schrieb ich *poste restante* wie fr., in der Hoffnung Dich erreiche so der Brief sicher. Er enthält genaue Nachricht ueber unsre Ländereien, wir haben Geld für Dich liegen und fragen an, wohin es geschickt werden soll? Sodann ist eine Rechnung dabei die uns durch Stadtmüller endlich verschafft worden ist. Laß sogleich dem Brief nachsetzen denn er liegt in Dresden. Aus Deinem ersten Briefe ersehe ich daß *Abegg* mir vorgeflunkert hat, und Du nicht den Auszug der ersten Conferenz erhalten hast⁷²⁾; obschon das eigentlich ganz unbedeutend ist, habe ich *Abegg* um die Conferenz ersuchen lassen, werde sie zierlich abschreiben und Dir senden. Du wirst wenigstens dann

Bestätigung alles dessen finden was ich schrieb und Dich ueber die Art des Accords den man erwartet beruhigen. *Muhl* hofft von Außen Hilfe, indessen wie gesagt, ich glaube nicht daran. *Böttger Lesse*⁷³⁾ hat wenig damit zu thun [2] ich glaube Deine Nachrichten gehen ins Blaue hinein. *Repell* versichert man müste jetzt passen sich ruhig halten; er wird die Sache mit den Ländereien als Jurist aus Freundschaft übernehmen.

Es war unser Plan nach Dresden zu kommen eh' wir von Dir wußten, mein Brief fragt Dich deshalb: doch ist dieser Punct bereits in dem Deinen beantwortet, Du wirst wohl bleiben und wir werden vielleicht hier aushalten, oder heimkehren. Letzteres ist schwer, bis alles entschieden. Deine Nachrichten über Weimar, die Art wie Du die Liebe und Freundlichkeit meiner Freunde empfunden, hat mich tief gerührt. Ich wollte Dir so gern viel darüber schreiben, nun finde ich indem ich todtmüde vom Seebade zurückkomme, Deinen Brief, und kan in dem Augenblick nur flüchtig Alles berühren. Daß Du nie so von mir empfangen werden kanst, daß Du nicht in Weimar mit mir warst, kann ich nie verschmerzen, ich kan nicht ohne Thränen daran denken! — Laß das, jetzt will ich nicht weich werden, laß mich zu einer andern bessern Stunde Dir mehr sagen. —

Daß Deine Tochter todt ist⁷⁴⁾, thut mir leid, denn wenn [3] [das] Kind älter worden wäre, hätte es Dir Freude gemacht. Du wärest nicht so allein gewesen. Du hättest für jemand zu sorgen. Du glaubst nicht Arthur wie wenig Opfer ich scheuen würde, um Deinen Lebensweg heiterer zu schmücken, um Dir eine menschlich frohe Stunde in jedem Tage zu geben! Daß Du in Heidelberg lesen wirst⁷⁵⁾, freut mich sehr; Du wirst Dich dort wohl fühlen, es ist ein Paradies. Wie man den Winter nicht gesammt lieber im freundlichen *Manheim* als in Dresden verlebt begreife ich nicht — doch laß Dich nicht von Deinem Mistrauen verleiten hierin eine leise Ueberredung zu sehen Dresden zu verlassen. Ich werde innerlich so viel durch das Gefühl leiden daß wir immer nur nach einander, nie zusammen die Orte berühren — daß ich wahrlich nicht den Aufenthalt für sogar wünschenswerth zu halten vermag. Der Plan war vernünftig, und hier ists nicht angenehm, doch lassen sich vielleicht andre Mittel finden, ohne große Ausgaben doch den Winter auswärts zu verleben.

Hier geht es so im alten Zuge fort, wir leben sehr gesellig, das heißt wir gehen immer aus, ich stehe dennoch einsam und sorgend da. Ich nehme [4] keinen Antheil an dem Getriebe, am eifrigsten Sorge ich für meine Gesundheit und fahre deshalb täglich nach dem Strande um zu baden. Hoffnung habe ich daß es besser werden kan, das ist aber auch alles denn in 2 Monaten läßt sich das nicht beurtheilen. Schreibe mir sogleich daß ich erfahre ob Du meinen Brief hast, die Abschrift die ich Dir versprach denke ich durch Gelegenheit zu senden. Sei indessen ganz ruhig es soll nichts ohne Deine Zustimmung geschehen. *Soermann* ist alt und etwas faul aber sehr brav und sehr gerecht, Du kannst ihm ruhig vertrauen.

Muhl scheint den Kopf wieder etwas zu heben und Muth zu fassen, vielleicht ein günstiges Omen — vielleicht nur sein Leichtsin. Daß wir herkamen um den alten *Weidmann*⁷⁶⁾ sterben zu sehen, daß seit zwei Tagen der Mutter Freundin von *Camper*⁷⁷⁾ ihm folgte weißt Du wohl auch noch nicht. Es ist alles traurig und verwüstet, ich gehe unter den Straßen unserer brillanten Zeit, vor dem ehemaligen Eigenthum unserer Familie oft traurig vorüber.

Göthe ist in *Carlsbad*, wie ich höre heiter und wohl. Auch unsre Freunde sind es alle. Hier will eine Fräul. *Andreße* aus Berlin⁷⁸⁾ Dir genant sein. *Julchen* grüßt Dich — hüte Dich ihr irgend etwas zu schreiben was andre nicht wissen sollen, sie liebt Dich mehr noch als mich ist aber schwatzhaft und unbedacht. Du wirst ihr hoffentlich die kleine *Pension* lassen? Nicht wahr? Lebe Wohl — die Post komt.

Adele.

VII.

Danzig den 9ten Nov. 19.

Hoffentlich hast Du Dir diesmal mein Schweigen richtig gedeutet, lieber Arthur, ich hatte Dir nichts neues zu sagen, denn an eine freie Mittheilung der Gedanken an den gewohnten Austausch der Ansichten, Meinungen und Ideen ist fast nicht zu gedenken bei der Größe des Raums der uns trennt. Unwillkürlich warte ich immer auf einen äußern Anstoß, hab ich dann endlich die Feder in Händen, dann ist mir wieder als könnte ich nicht enden, und das ängstigende Verstummen das mir die Nothwendigkeit auferlegt, rächt sich selbst an mir, ich komme mir weiter von allem entfernt vor, es ist mir als könnte ich gar nicht mehr erreichen was mir lieb ist.

So sehr ich zuweilen die Blutsverwandschaft zwischen Dir und mir empfinde, wenn Du plötzlich so aus meiner tiefsten Seele heraus denkst, so sehr schmerzt es mich wenn ich so betrachte wie Dir doch noch alle Hauptschlüssel zu meinem Wesen fehlen, wie Du sie gleichsam immer aus der Hand fallen lässest, in die ich sie lege. So kanst Du noch nicht fassen daß bei mir immer das war ein ist bleibt; was ich Dir früher⁷⁹⁾ in Hinsicht meines Vermögens, des damaligen Planes der Mutter alles zu vermachen, Dich falls Du heirathetest sicher zu stellen, ja sogar in Hinsicht meiner Mitgabe, schrieb, das steht so klar und so hell in meiner Seele daß ich, wäre ich in der damaligen Lage Da s e l b e w ö r t l i c h noch einmal schriebe. Deine damalige Vertheidigung, Deine Klagen ueber die Mutter, Deine widerlegenden Gründe sind mir eben so gegenwärtig, vor allem aber mein Freund ist mir's vor Augen, daß ich Dir schrieb: daß ich Dich liebte aus treuem Herzen. Das ist nun mein so ganzer Ernst gewesen, daß ich wäre der Fall umgekehrt, hätte es in meiner Macht gestanden Dir ein Opfer zu bringen, wie's in der Deinen zu stehen schien, nicht einen Moment gezögert hätte. Da nun der Mensch nur nach sich die Welt beurtheilt, so war mir, als müßte ich in Dir gleiche Neigung für mich finden, und da zwischen Liebe und Haß nie ein Gleichgewicht in mir war, fürchtete ich Liebe zu mir würde Dich alles vergessen machen was Du Muttern vorwirfst, ich fürchtete Du würdest Dresden verlassen um meinerwillen. Dazu kam daß die edlere Natur in der Regel wenn die Menschen die uns beleidigten leiden helfen möchte oder doch lindern und so vergaß meine weichere Frauen-Seele die Härte Deiner männlichen Natur. Folglich schrieb ich blos unklar weil ich eine Kenntniß meines Wesens in Dir voraussetzte die Dir erst spätere Jahre geben werden, Du wirst lernen daß ich immer wahr bin, und dann kein Wort für [2] den Schaum jugendlicher Aufgeregtheit nehmen, wenn es ein Gefühl ausspricht. Nun zur Beantwortung Deiner ferneren Einwendungen.

Zuerst sagst Du: ohne den Vater wäre die Mutter wie Julchen — möglich, nicht wahrscheinlich, der Mutter Geist hatte von je eine andre Richtung, sie wurden verschieden erzogen, und die Verschiedenheit der Naturen sprach sich sehr früh bestimmt aus, ich sprach hier mit Vielen darüber. Ich wende ein: Du hast als Mensch ein Urtheil ueber das Seiende, nicht ueber das was werden könnte. Ferner die Selbstbiographie ist gar nicht von der Mutter, Gerstenbergk hat sie fürs Conversations-Lexicon gemacht, Brockhaus hat sie zu den Zeitgenossen⁸⁰⁾ benutzt, ohne der Mutter Vorwissen, es gab damahls einen heftigen Streit. Die Eselei von G. hat also hier niemand als Er zu tragen, die Mutter hat jene Beschreibung nie gelesen, ich selbst auch nicht. Ueber der Mutter Betragen gegen Dich haben wir oft gesprochen, ich wiederhohle mich als Echo des Briefes vor 2¹/₂ Jahren ich will nicht richten. Daß mein Vermögen besser bewahrt werden konte gebe ich zu, unbedingt sogar.

Da Du Kaufmann warst konte ich mir nicht denken, daß Du so fremd im Geschäft bist, schrieb also nichts ueber die *Muhlsche* Angelegenheit weil da die Gläubiger nach der ersten Conferenz es eingegangen daß die Handlung bis März

fortgehe, nichts geschehen konnte was ihnen vor Ablauf jener Zeit bekanntgemacht würde. Der einzig mögliche Fall war ein Anerbieten des Accords der natürlich dann die erste *Convention* aufhebt. So lange Muhl insolvent ist kan seinerseits für den Einzelnen wie für alle nichts geschehen. Das Einzige was mir oblag war auszuspienieren: ob Accord geboten würde, bis gegenwärtigen Moment konnte ich nichts Bestimmtes erfahren; folglich nichts schreiben, Jetzt habe ich heimlich die bestimmte Nachricht erhalten daß *Muhl* innerhalb 14 Tagen oder 3 Wochen einen solchen Schritt thun wird, vermittelst *caution* und auch vorgeschossener Summen. Dies ist jedoch noch das größte Geheimniß, nicht einmal die Administratoren ahnden es; auf welchem seltsamen Wege ich es erfahren kan ich nicht sagen: genug ich weiß es. Demzufolge bleiben wir hier, Du aber hält Dich vollkommen ruhig bis Dir der *accord* geboten wird, jeder Schritt den man jetzt thäte wäre unklug, da er die vorschlagende wir [die] annehmende Partie sind, man muß das gelassen an sich kommen lassen, Ich verliere Alles bei Muhl, Mutter hat ueberhaupt fast nichts, wir haben 22 000 Rth dort, das ist fast alles [3] mein. *Muhl* bot sich der Mutter zur Verwaltung meines Vermögens an, ich war unmündig, sie nahm es auf seine Freundschaft bauend an, machte aber nichts gerichtlich darüber, doch zeugen seine Briefe (und seine Wechsel natürlich) die in meinen Händen sind gegen ihn. Ich kan und darf nicht in die Reihe der Gläubiger gerechnet werden, es ist himmelschreiendes Unrecht, meine Pläne gehen darauf einst in der Zukunft wenn Muhl sich erhohlen sollte einen Theil des Geldes das ich jetzt verliere, wieder zu erhalten; wenn er jetzt *accordirt* aber, da wir mit die Hauptschuldner sind, den *accord* recht vortheilhaft zu leiten, wenns möglich; denn die Zukunft kann man nicht berechnen. Was der Mutter gehört, muß mit in die Creditoren-Masse, sie ist nichts mehr als die Andern. Ein Wort von Dir kan alle meine Pläne zerstören, ich beschwöre Dich gegen *Lesse*⁸¹⁾ nichts davon zu äußern, denn wenn irgend jemand ahndete daß ich einen späteren Vorzug für mich zu bezwecken trachte, würden die Creditoren es anders nehmen, es vielleicht für Bestechung der Hauptschuldner halten, klagen und dann ist Alles verloren. Du bist mir Verschwiegenheit schuldig. Ohne dies ist ja alles unreif, und ich kan nur die Fäden aufschlagen, mein Gewebe noch nicht beginnen. Neulich war ein fürchterlicher Schok, die Hamburger hatten geklagt, blieb es dabei, mußte ich in Dienste gehen, denn vielleicht hatten wir dann in 10 Jahren nichts zu hoffen, und wir haben ja nicht zu leben auf so lange. Man ueberzeugte sie daß die Klage gegen ihren eigenen Vortheil sei und sie nahmen auch dieselbe am andern Morgen zurück. Nun ist Ruhe.

Wegen Stadtmüller ist das Nöthige besorgt, noch ist das 2^{te} Geld, die Zinsen nemlich, nicht eingelaufen, es ist uns Martini versprochen. Das wäre jetzt. Erhalten wirs so uebermache ich in 8 Tagen Beides, wo nicht so warte ich etwa bis zum 20^{ten} und sende dann was hier ist, durch *Lesse*, denn vielleicht hast Du auf das Geld gerechnet. Wo nicht, kan bis dahin vielleicht eine Nachricht von Dir ankommen, obschon keine Antwort. *Lesse* ist der gescheuteste Kaufmann hier, ich bin sehr gut mit der Frau⁸²⁾, und von ihm auch wohlgelitten.

Was nun werden soll mit mir? Besonders wenn mir auch die Hoffnung einer einstigen Verbesserung genommen wird, denn sie ist ja nur auf das Gefühl des Rechts nicht des Vorthails jener Menschen gegründet — ich weiß es selbst erst halb. Jetzt will ich fürs erste, wenn wir in W[eimar] sind mit Hülfe zweier weiblicher Domestiken die Wirthschaft führen, und womöglich mir nebenher meine eignen Bedürfnisse vollständig befriedigen. Ich denke entweder [4] zwei kleine Mädchen in *Pension* zu nehmen; oder miltlerer Weile allerlei Arbeiten nach Berlin zu senden, um mir das Nöthige zu erwerben. Ich will durchaus nichts von Gerstenbergk annehmen, und bedarf nur 200 Rth das ist das höchste. Geht mein Schiff unter, bricht Alles zusammen, so gehe ich als Gouvernante mit recomandationen der

Kaiserin Mutter⁸³⁾, der Großfürstin⁸⁴⁾ und des Prinzen⁸⁵⁾ nach Rußland, auf einige Jahre. Wenn ich nicht etwa vor Schmerz sterbe wenn ich Ottilien verlasse so wird mir so geholfen. Jetzt leben wir hier in der großen Welt aber spottwohlfeil. Man fectiert uns und meine Garderobe ist so schön, daß ich mir fast nichts zu kaufen brauche. Mein Herz ist schwer aber mein Sinn ist klar, ich weiß was ich will und was ich soll. Ich bin heiter denn die Natur hat mir unendlichen Trost gegeben, Danzig liegt in einem Paradiese, wie ein Stammbuch der Welt gemahnt es mich oft wenn ich umherstreife; von allen Ländern findest Du Proben, oft begrüßt mich mein herrlicher Rhein, oft Schwaben, oft sogar ein Eckchen Schweiz, wenn auch nicht das Oberland von Bern! Ach Arthur, wie oft denke auch ich [,] ich wollte es wäre ein Traum! Wem gab nicht das Schicksal eine schaukelnde Gondel der Thorheit und wer verließ nicht gern das feste Land der Wirklichkeit der harten Nothwendigkeit um wieder eingewiegt zu werden von den schmeichelnden Wellen! Nur glaube ich, denken wir ueber Nothwendigkeit sehr verschieden, ich ließe vielleicht an Deiner Stelle den Traum nicht los, denn wenn es möglich ist glücklich zu sein so soll man genießen, beides Entbehren und Genießen ganz, und rein ohne Umschränkung wie es das Leben giebt! Darum wer weiß ob ich nicht nach *Venedig* eilte! Ich wüßte gern wie Dir dort das Herz gebunden ward denn nie habe ich eine solche Leidenschaft in Dir für möglich gehalten, geht es aber nicht so schweige nur fort.

Du siehst ich thue keinen Schritt ohne ihn Dir vorher mitzuthemen, ich erwarte dasselbe von Dir. Es ist tröstlich zu wissen daß den andern das Unglück nicht zerdrückt. Du bist ohnehin nicht in Noth, besonders wenn Du die Vorlesungen anfängst. Warum Du aber nach Heidelberg gehst da die Universität sinkt und nicht nach Bonn wo ein neues Leben sich öffnet, ist mir räthselhaft. In Heidelberg ist unangenehm leben in geselliger Hinsicht nämlich.

Ueber Dein Buch las ich eine Rezension im neuen literarischen Wochenblatt (*Kotzebues*)⁸⁶⁾. Ich denke fast sie ist aus Weimar, etwa von Riemer. [5] Ich freute mich eine Ansicht des Ganzen daraus zu erhalten, doch ist sie zu zierlich und leicht, damenmäßig für ein so ernstes Werk. Dennoch ist der Schreiber gescheut und manches hat mich sehr frappiert, einiges hat mir als wahr in die Augen leuchten wollen. Lob oder Tadel kan Dir jetzt vom Einzelnen beinah gleich gelten, die Hauptsache bleibt daß Dein Werk bekant werde, damit dadurch Dir neuer Lebensstoff erwachse, denn die Gegenwart hält ja auch Dich! Für kommende Jahrhunderte arbeiten ist groß, erhebend schön, gearbeitet haben läßt eine peinigende Leere zurück; darum wünsche ich Dir sogar einige Kämpfe mit den Zeitgenossen, Niederlage oder Sieg, wie's komt. Das ist ja das Band das Dich ans Leben knüpft. —

Meine Gesundheit hat sich nicht verbessert, ich war darauf vorbereitet aber es hat mich sehr betrübt, meine Zukunft wird dadurch getrübt, wie soll ich Kräfte finden das Rechte zu thun, wie meinem Geiste Klarheit, Umsicht erhalten wenn ich krank da liege? Ich vertraue indessen dem Glück, mein Glaube steht fest, und wo die Kraft erfordert ist giebt Gott sie auch.

Nimm zum Schluß die gewisse Versicherung daß, sollte der *accord* sich so gestalten daß er mit dem Einzelnen nicht mit Allen geschlossen würde, was jedoch nicht zu glauben, Dein Vortheil mir so nah als der meine stehn soll. Daß ich wenn ich nichts mehr für Dich thun kan, versuche mir einen Vorzug zu schaffen wirst Du begreiflich finden, ich gebe Dir aber mein Wort eher meinen Nutzen aus den Augen zu setzen ehe ich Dir irgend einen Abbruch thuen lasse. Vertraue mir ruhig fort. Ich schrieb Dir von meiner Idee weil ich fürchte es könnte sie einer errathen und Dir anders un wahr vorstellen, Du aber von dem unseeligen Verhältniß zur Mutter geblendet irgend eine falsche Ansicht annehmen. Ich werde auch Sorge tragen daß Du alles zur Zeit wo möglich am frühesten erfährst.

Lebe wohl! Sei ein ander mal milder, freundlicher gegen mich, bedenke wie lieb Du mir bist und wie wund mir das Herz ist, schone mich, behandle mich vorsichtiger. Klagen ist nicht meine Art, auch nicht dulden, tragen will ich was ich kan, aber Ihr, die ich liebe, solltet helfen, statt dessen fügst Du ein neues Gewicht hinzu. Fröhliche Tage, heitres Gelingen Deines Strebens, wünscht Dir meine ganze Seele. Laß mich bald von Dir hören, schreibe mir doch ueber den Divan in dem ich jetzt lebe, auch das Erfreulichste ueber Kunst, was sich eben begiebt, ich höre nichts von dergl. allotria und bedarf dennoch der Erheiterung — mehr als dieser Brief vielleicht zeigt.

Adele
gesendet d. 12^{ten} Nov.

Adresse Haus der Herrn *Hein*
in der Langgasse, Danzig

VIII.

Lieber Arthur!

Dein Brief den ich diesen Morgen empfang hat mich sehr unangenehm berührt. Du erlaubst Dir eine Art Argwohn als könne ich die unbedeutende Geldsumme Dir vorenthalten wollen, oder als hätte ich mir irgend einen Nutzen dadurch zu erlangen gestrebt, daß ich sie Dir noch nicht geschickt. Ich fühle mich beleidigt in einem Augenblick, wo eine Welt von Sorge mich niederdrückt — gleichviel Du kanst nach diesem Briefe mir weder rathen noch helfen, ich weiß es.

Der Ausdruck fällige Zinsen ward von mir irriger Weise auf die Martini fälligen Güterzinsen bezogen — Deine Connection mit Böttiger und Lesse glaubte ich sei durch seine Erwählung zum Administratoren zu erklären. In Geschäfts-sachen ist Klarheit nöthig: Du mußt schreiben, daß Du Kapitale bei Lesse hast, die er verinteressirt, denn unmöglich konte ich ahnden, daß Du in Danzig ueberhaupt Geld hast. Daß meine Mutter das Geld einkassierte, geschah laut auftrags in einem Briefe „daß wir für Dich wie für uns die Ländereien-Angelegenheit betreiben möchten!“ Wird uebrigens nicht weiter von nöthen sein, da Du durch uns jetzt Herren Stadtmüller bekannt bist. Hierbei muß ich erwähnen daß ich Stadtmüller neulich gesprochen, und er mir gesagt hat, er habe Dir in Hinsicht dieser Geschichte geschrieben, ich werde ihm Morgen früh das Geld zustellen und ihn ersuchen Dir jede nöthige Aufklärung zu geben. Wir müssen Erbpacht annehmen, weil die Pächter Gebäude aufgeführt haben, und nicht zu vertreiben waren. Dagegen aber soll der Pacht immer in preussischem Gelde, den Rth. zu 4 Gulden Danziger gerechnet bezahlt werden. *Roepell* als Jurist, und Stadtmüller als Mitinteressent sind bestimmt dieser Meinung, letzterer wird Dir, wenn es nicht bereits geschah alles genauer auseinandersetzen. Noch immer ist der fällige Zins nicht ausgezahlt, indessen hast Du von nun an mit Stadtmüllern die Sache abzumachen; er wird Dir sehr leicht beweisen daß in unsrer Lage Erb-Pacht nur die gesetzliche Form dessen ist was seit Jahren geschah, und daß wir durch die Art der Auszahlung nur gewinnen und unser Kapital vollkommen sicher stellen, was in so bedrängter Zeit viel ist.

Muhl bietet Accord, den schändlichsten der unsre ganzen Hoffnungen zerstört und dem dennoch nicht zu entgehen ist, man schreibt Dir wahrscheinlich durch diese Post. 30 Prozent! *Soermann*, *Roepell*, *MacLean*⁶⁷⁾ und noch einer schießen Summen vor und verbürgen sich. Die Sache ist noch nicht bekannt, wird es aber in wenig Tagen. Dieser Beweis wie schlecht es um *Muhl* steht, raubt mir alle künftige Hoffnung. Der Hamburger Bevollmächtigte, der früher geklagt und alles selbst höchst sorgsam untersucht hat, soll sich zufrieden damit bezeugt haben. Official

weiß es noch niemand. Lesse ist eben so überrascht gewesen wie wir selbst. Die Mutter ist krank, ich ringe nach Fassung, aber das Gefühl der Abhängigkeit lastet im Voraus auf meiner Seele. Sobald ich ruhiger bin schreibe ich wieder, Du wirst indessen sehr bald die Nachricht förmlicher erhalten. Wir werden uns ruhig halten, nicht gleich unterschreiben sondern erst das Beispiel der Anderen abwarten, ich rathe Dir das nemliche an, obschon man mich versichert es werde zweifelsohn durchgehen, die Auswärtigen haben so wenig Hoffnung daß sie leicht zufrieden sein werden: An einzelnen Accord ist nicht zu gedenken, denn niemand weiß ob die Handlung künftig fortgehen wird oder ob es unmöglich ist. Man zahlt in 3 Terminen, der letzte ist 15 Monat nach der Annehmung des Accords.

Du fühlst meine entsetzliche Lage, verarge mir also nicht wenn ich jetzt außer Stand bin zu schreiben. Gieb mir bald Nachricht von Dir — doch bitte ich Dich ernstlich reize mich jetzt nicht durch Mistrauen, ich bin so wund gedrückt, und habe so verschiedene schmerzliche Losreißungen mit mir selbst in der Stille abzumachen daß ich nichts weiter ertragen kann. Argwohn hat noch nie zu dem gehört was ich erduldet, auch die leiseste Andeutung tritt scheidend zwischen uns, ich habe Deine Festigkeit aber ich habe auch Deinen Stolz, das vergiß nicht.

Adele Schopenhauer

N.S. Noch sprachen wir weder mit *Muhl* noch mit *Abegg*. *Soermann* gab uns aus Freundschaft vorläufige Nachricht uns den Schreck zu ersparen, ich weiß es erst seit gestern.

D. 22^{ten} Nov. 19.

IX.

Deinen gestern empfangenen Brief eile ich zu beantworten, denn er lastet auf meiner Seele. Und wie käme ich zu halbem Vertrauen? Kennst Du mich, oder kennst Du mich nicht? Und wie käme die gemeine berechnete Klugheit in meine Seele, die Gottlob, nie kleinlich erschien? Was ich sagte ist wahr, ganz ungetheilt wahr; schienen meine sonst freien rücksichtlosen Worte Dir ängstlich, so liegt an der Mutter Wunsch daß ich Dir nicht davon schreiben möge, ein unbestimmtes unausgesprochenes Verbot ängstigt. Wie ich schrieb so ist es; unser gefährlicher Plan wie Du ihn nennst, ruhte bloß auf M[uhl]'s Aeußerungen: daß unser Glück ihm eben so viel gelte, als das der Seinen, da seine Ehre jedes Opfer für uns verlange. Die an Vernichtung streifende Verzweiflung M's wenn er mich sah, die Angst mit der er mich beobachtete, gab mir den Muth bei *Abegg* leise zu horchen. Ich erfuhr nichts, als was ich wußte, daß wenn jener die Güter behalte, ihr Ertrag sich mehre, er vielleicht, da er sich ganz einschränkt, uns in Zukunft unterstützen könne. So warteten wir den Accord ab um dann ganz unabhängig von dieser Abschließung v. M[uhl], der ja erst dann selbständiger Mann und Eigner wird, eine gewissere Hoffnung zu erlangen. Noch ist nicht geschehen; noch haben wir nicht die entfernteste Aussicht auf eine bestimmte Rente — wir haben gar nichts als die obige Versicherung später in einem Zettel wiederholt; und bemerke wohl: dieses Billet kam nach Empfang Deines Briefes. Ferner hat M. einige hier werthlose schöne Kunstsachen aus dem Feuer gerettet, er hat einmal mich rathen lassen, daß er wünsche sie, wenn sie erst sein sind, zu unserm Besten zu verkaufen. Das ist jetzt gerade so viel wie gar nichts, denn wer kauft jetzt dergleichen, und hier in diesem Winkel der Welt! wie fern kann man immer eine solche Aussicht nennen! Wie ist dies alles so gar wenig tröstlich, so ganz ungewiß daß wenn alles gut gieng man eigentlich nicht einmal darauf hin etwas verlangen könnte, wenn

er sich weigerte! Was hat dies nun mit dem „unter einer Decke spielen“ [2] zu thun? wie kommst Du auf den Gedanken, daß wir einen unredlichen Weg einschlagen könnten? — daß der schlechtere Accord uns nütze? Bei allem was mir heilig schwöre ich Dir davon ist und kan nicht die Rede sein, Du weißt jetzt alles. Muhl scheint mir leichtsinnig aber ich kenne ihn nur als einen rechtlichen Mann, ebenso Abegg; hätte er gethan, was Du argwöhnst so wäre er ein Schuft. Nach allem was mir *Soermann*, *Lesse*, *Roepell*, sogar Götz gesagt, steht die Sache wirklich so schlimm, sind dennoch die Hamburger bestochen, so ist die ganze Stadt im Bunde, denn ein gewisser Bankdirektor *Gibbens*⁸⁸⁾ der uns sehr ergeben, Muhl's deklarirter Feind ist, lies uns stecken, wir mögten den Accord annehmen, denn die bewußten 4 Herren fingen bereits an zu schwanken da Abeggs Ueberredung sie eigentlich verleitet habe. Ihm habe ferner der Hamburger gesagt die Sache stünde wegen den fallenden Wein- und Kornpreisen so schlecht, daß sie 20 Prozent zu nehmen gedächten falls accordirt würde. Nun ist's aber allerdings wahr, daß die 4 Herren durch Abegg's einnehmendes Wesen ueberredet sind; es ist ferner bekannt daß M. auf jeden Fall aus der Handlung tritt selbst wenn A begg sie fortführen könnte. Was soll man nun thun? Wir hatten durch Aeußerungen Anderer und durch unsere Wünsche verleitet auf 50 Prozent gerechnet, darum zerschmettert der Schlag alle meine Hoffnungen, denn wenn Muhl den ich für rechtlich halte wirklich so uebel steht, so hat er selbst nichts, wie kan ich da fordern? wie etwas auf diese leeren Hindeutungen geben? mir kan und wird ja nichts bleiben als mir zu erwerben was ich brauche, und vielleicht Weimar zu verlassen. Das dünkt mich rechtfertigt eine Klage. Ich habe mir vorgenommen *Soermann* zu bitten daß er Dir ueber die Sache klar und deutlich schreibe⁸⁹⁾, dadurch erlange ich zweierlei, ich sichere Dich für Misbrauch der Vollmacht die Dir Verdruß bereiten könnte, und verschaffe Dir eine klarere Ansicht, ohne Dich im geringsten zu beschränken. Man hat mir deutlich machen wollen daß der ungeheure Irthum möglich sei, daß das Weinlager durch niedrige Preise die man mithalten müsse, verliere, weil man schnell verkaufen müsse. Ich kan betrogen sein, versuche Dein Glück aber hoffe nichts. Endlich [3] bedenke daß Du Zeit hast, unterrichte Dich ehe Du auftritt, sieh erst was die Anderen thuen. Du nimmst uns dadurch für den Moment allen Lebensunterhalt, klagst Du, so machst Du uns zu Bettlern, das ueberlege wohl. Uebereile um Gottes willen nichts, und schreibe mir alles; *Soermann* wollte ich nicht sagen daß ich Nachricht von Dir hätte, sondern wollte thun als ängstige mich Deine Streitsucht. Leicht wirst Du ausfinden ob er Dir reinen Wein einschenkt, er hatte von je den Nahmen eines Ehrenmannes. Was soll ich Dir sagen ueber den sich immer wiederholenden Schmerz daß Du mir nicht glaubst? Wir haben nur 22 000 Rth bei Muhl, sieh selbst die Ankündigung. Du wirst 30 000 für die Schoph.-familie finden, davon hast Du 9000. Der Mutter Vermögen gieng theils im Kriege verloren, durch den ungeheueren Aufwand der Einquartirung, theils in Rußland was nicht 4000 Rubel sondern 6000 Rth sind. Von dieser Summe erhielten wir gar nichts, obgleich die Kaiserin selbst⁹⁰⁾ sich für uns verwandte. Ferner glaube ich — es wird mir schwer es zu sagen, die Mutter hatte als ich noch ein Kind war, in W[eimar] zu groß gelebt, Deine Mündigkeit forderte den 3^{ten} des vielleicht nicht mehr rein vorhanden[en], ihr eigenes Vermögen deckte es, und so blieb ihr wenig. Seitdem ich erwachsen lebten wir bequem aber gar nicht prächtig, seitdem ich die Wirthschaft führte lebten wir von unserm Einkommen, das weiß ich. Du siehst es ist keine Hoffnung nirgends so weit wir blicken, aber wir müssen durch. Erspare mir den unnützen Tadel meiner Mutter und meines unverheiratheten Lebens, ich wußte was ich that und weiß es noch. Schone mich denn meine Kräfte sind mir zu nothwendig um sie durch Aerger, Streit und Wiederlegung oft besprochener Dinge zu schwächen. Vor allem aber entschieße Dich, laß uns entweder aufhören uns zu schreiben oder glaube Deiner Schwester

unbedingt. Gemein kan ich nie sein und die elende Pffiffigkeit die Du mir andeutest verachte ich zu sehr um nicht durch den leisesten höflichen oder grob geäußerten Argwohn tief verwundet zu werden. Du wirst mich immer gleich finden aber [4] [ich] will nicht in einem fort im Himmel erhoben und dann verdammt werden, fasse endlich eine klare Idee meines Wesens, — wo nicht, gib mich auf.

Ich kan mich nicht entschließen meiner armen Tante mitzuthemen daß Du ihr die Pension von Weihnacht an entziehst²¹⁾, sie lebt kümmerlich und hat nichts als das bischen Außenleben. Ich lasse ihr meinen Theil noch, denn wenn ichs irgend eruebrigen kann soll sie nicht darben, ihrer Hände Arbeit nährt sie nicht obschon sie Fraisen und Jabots trennt und näht. Ich bitte Dich ihr selbst zu schreiben, ihre Freude da ich ihr sagte daß sie das Geld behielte, im Sommer nemlich, und daß Du es ihr wohl wie ich glaubte liebest war mir zu wehmüthig, ich bitte also um Entschuldigung, ich kan es weder ihr noch der Mutter sagen. Wie ich selbst es ihr geben will frage mich nicht, einige Arbeiten mehr oder minder werden mich in W[eimar] nicht drücken, muß ich, so will ich sehen es zu verdienen.

Der Mutter sagte ich von Deinem Rath — wir denken beide genau dasselbe, die papierne Bilanz will nichts sagen. Der Wein deckt nicht, ich schrieb was man damahls hoffte und glaubte, die Erfahrung zeigt es anders. Das verkaufen ist ja eben gerichtliches Verfahren, es ist allerdings möglich daß nach 10 Jahren dadurch mehr gewonnen wird — indessen aber wovon leben? Wir haben nichts als 2000 Rth in Weimar, 800 Rth Schulden und was wir verdienen und verkaufen können.

Deine Scherze verwunden mich gar nicht, ich selbst bin oft heiter, lustig sogar, denn was geschehen soll, es wird geschehen. Deine Rezensionen²²⁾ kann ich nicht lesen, ich habe nichts als die Danziger Anzeigen und die Berliner Zeitung. Ueber Venedig bleibt mir nur eine Notiz zu machen: ich schrieb vielleicht und das vielleicht ist eben die kleine Erklärung, daß ichs könnte, ich sage ganz kühn Alles für alles, nichts für die Hälfte! oder Genießen und Entbehren ganz — denn im Unrecht, in dem Verbotenen, oder als Schädlich erkanten liegt meine Unmöglichkeit des Genusses und es bleibt bei gänzlichem Entbehren und wo möglich bei ruhigem obendrein. Gienge ich nach Italien, und bliebe, so richtete [5] ich mich ein, ich würde genug zum Leben haben ohne das Tragische Ende zu bedürfen und wüßte ganz genau ob und wie ich wagte. Folglich paßt die Antwort nicht auf meinen Charakter, es ist zwischen uns mancher Unterschied, darum habe ich blos nicht bedacht daß Dein Glücklichein das Opfer Deiner ganzen Zukunft fordert, mein Glück hingegen mir in der Zukunft vielleicht Schmerzen bereiten würde denen ich kluger weise entgehen konte, aber meinem Beutel schwerlich schwindsüchtige Auszehrung zuzöge. Endlich bleibt noch zu bemerken daß ich als Mann mich nicht einmal vom Stuhl viel weniger von einer Brücke stürzte — weil ich kein Geld hätte.

Addio, es gehe Dir gut, und sogar besser als mir.

d. 9^{ten} Decemb. [1819]

Adele.

Neues zu schreiben ist mir unmöglich denn nichts interessiert mich genug um es zu schreiben nichts Dich um es zu lesen. Wir bleiben noch einige Zeit hier um Gewißheit abzuwarten, des Accords halber.

N.S. Im Moment der Absendung durchlese ich meinen Brief, — Du begreifst doch daß Muhls Versprechen sich nur auf Erhaltung der Güter bezieht, die wegen starker Hypothek nichts beitragen würden die Masse zu vergrößern, da mit dem Verkauf zugleich jene Schuldner zu uns uebrigen Creditoren gezählt würden da die Anleihen den jetzigen, obschon nicht den Einkaufswerth uebersteigen. Hier ist also seinerseits nicht die allergeringste Unredlichkeit.

[Stempel:] Danzig 11. Dec.

Danzig den 14^{ten} 1/20

Dein Brief an *Soermann*⁹³⁾ brachte mir einen Augenblick heftigen Schreck, ihm und Abegg eine sehr ernste Sorge, Beide sprachen ein Langes und Breites mit mir darüber. Ich hielt Dir Wort, und lies ihnen ihre Angst, aber ich theile sie nicht, denn Du sagtest mir, Du würdest nicht klagen, und Deine eiserne Strenge gab mir Hoffnung. Dennoch Freund, müssen wir nun enden, es ist nichts zu machen, und wir haben bereits den Accord unterschrieben. Ich hoffe Arthur, in meinem gereizten letzten Briefe, wie in allen früheren, hast Du endlich doch die Wahrheit meines Wesens, und meiner Liebe zu Dir erkant. Laß mich Dir also ohne alle Umschweife, geradezu sagen, wie es steht — und dann ende, thue was warlich nicht mehr zu vermeiden ist. *Roepell*, der achtungswertheste unter den drei Männern und ich glaube auch *Soermann* werden Dir juridisch und gelehrt auseinandersetzen, was eigentlich nur weniger Worte bedarf; diese wenigen gebe ich Dir, verlaß Dich auf ihre Wahrheit.

Muhl kanst Du nicht festsetzen lassen, denn das preußische Gesetz weicht von dem sächsischen ab, mit übergroßer Bedächtlichkeit erleichtert es des leichtsinnigsten Bankrotteurs Lage; zum Beweis führe ich Eggerts, Schönbecks und Labes Massen an, die in 10—12 Jahren noch nicht geordnet — unzählige Familien giengen an diesen Bankrotts zu grunde, ihnen wird nicht geholfen. [2] Auf den erst gewählten Mittelweg, die Handlung unter Administratoren fortzuführen, und allmählig zu realisiren kanst Du nicht bestehn weil

1) die drei Administratoren es nicht länger bleiben wollen, da sie die Verantwortlichkeit scheuen, durch ihre Geschäfte und ihre Landwohnungen an eine[r] genaue[n] Einsicht verhindert werden, Du begreifst daß freie Menschen nicht zu zwingen sind.

2) was für ein Jahr taugte, nützt nicht für länger. Die ordinären Weine müssen immer neu angeschafft werden, die Leute bei gutem und schlechtem Verkauf gehalten werden, die größeren Kunden mindern sich, und die Sache zieht sich in's Unendliche. —

3) Abegg versichert: daß ihn nichts in der Welt bewegen sollte, die erniedrigende Rolle fortzuspielen, er scheint ein Mann von Ehre, und ich glaube er würde eher selbst auf Klage dringen, denn seine Lage ist schrecklich. Davon nachher.

4) *Roepell* und *Soermann* geben ihr Ehrenwort daß bei allmählicher Realisirung nach den jetzt leider traurigen Conjunctionen noch weniger als 30 Prozent herauskämen.

Von diesem habe ich mich leider nach und nach durch Hin- und Herhören ueberzeugt, ich spreche also nicht papageimäßig eine gelernte Lexion. Ich habe Dir aber nun etwas zu sagen, was Dir keiner der andern Herren eingestehen wird. Du glaubst, die 4 Herren die Caution leisten, haben einen Profit zu hoffen der die Gefahr weit ueberwiegt — ich glaube gerade das Gegentheil. Höre meine Gründe. Ich schrieb Dir von *Gebbens*⁹⁴⁾ Warnung. Aufmerksam bemerkte [3] ich bald Abeggs wachsende Angst, endlich gestand er[,] Herr *Mac Lean* und Herr *Höhne*⁹⁵⁾ bestünden auf einen *T e r m i n* [;] wäre bis dahin nicht entschieden ob der Accord a n g e n o m m e n würde, so wollten sie zurücktreten. Ich traute nicht, und wollte die Noth höher steigen sehen. Gestern war Abegg bei mir, an der Todesangst in seinen Zügen, an dem ganz widersprechenden in seinen Worten sah ich daß es wahr ist, *Höhne* und *MacLean* wanken! —

Nun ist aber dieser Abegg der ueberreden[d]ste gefährlichste Mensch den ich je gesehen; nicht blos für Weiber ich möchte sogar sagen er ist es mehr für Männer. Mit einer wunderbaren Kraft Vertrauen und Wohlwollen sich zu erwerben, mit schmeichelnder Klugheit und Milde und einer dazu anerkannten Rechtlichkeit

gewinnt er — so gewann er *Roepell* der für sehr klug gilt, *Soermann* den man sehr umsichtig nennt, durch diese Beiden die Anderen, die dem Beispiel folgten. Wäre Abegg nicht mein Feind, müßte nicht ein geheimes Mistrauen mich oft erkälten so würde ich ihn sehr hoch stellen. Darum Arthur hoffe ich oder vielmehr ich weiß, daß *Soermann* irrt wenn er glaubt, Du würdest aus Rachsucht gegen Muhl ihn verderben. Wie sollte eine solche Rachsucht in Dein gerades freies Herz kommen? Wenn Du Dir nicht nützen kannst weiß ich wirst Du ihm nicht schaden wollen aus Lust am Bösen. Ich erwähne also nur weil mich *Soermann* bat daß Du ihn den Unschuldigen und nicht Muhl [4] zu Grunde richtest, mit ihm seine Familie und vielleicht noch unzählige andere — vor allem Deine Schwester und Deine Mutter.

Ferner ich glaube Abegg wirklich daß er so nicht fortleben kan, denn er leidet wie ein Verdammter in dem Fegfeuer, sein Stolz erliegt diesen Kränkungen und je tiefer ich in sein Inneres blicke je mehr erschreckt mich die Heftigkeit seines Wesens, die heimlich in ihm kocht. Er wird ehr alles im Stich lassen — und wer soll dann die Handlung führen? jeder bezahlte Diener hat das Interesse die Sache in die Länge zu ziehen, wem also trauen?

Dies beweist Dir also, sowohl die Unmöglichkeit den erst gewählten Weg zu gehen, als auch die Schädlichkeit wenn es gelingen möchte die Umstände so zu verändern, daß die Sache ueberall möglich würde. Nun aber komme ich eigentlich erst zu meinem Zweck Dir nemlich vorzustellen daß wenn nur zwei Wege sind, gerichtliche Klage und Einwilligung in den Accord wir leider rasch zum letzten greifen müssen.

Die Größe der Gefahr wenn die Sache gerichtlich wird ist Dir klar, laß mich aber noch eine Seite derselben erwähnen. Wenn die Güter verkauft und nicht zur Tilgung der Hypothekschulden hinreichend befunden werden, so wird der fehlende Rest zur Masse geschlagen, Muhl aber bleibt ruhig sitzen, ihm bleibt die Pachtung und Verwaltung, tausend heimliche Uebereinkünfte mit jenen Gläubigern werden möglich. Ist also irgend Betrug zu fürchten, so ist es da. Die Nähe der Gefahr ist Dir nicht klar, gesetzt nun aber Du [5] zögerst, der Termin der etwa noch 4 Wochen sein mag, endet, Höhne und *MacLean* treten zurück. Wer sichert uns einen Tag, eine Stunde vor der Klage des ersten besten hiesigen Schuldners, der eben so gut als wir die Unmöglichkeit des Administrations-Handels einsieht, und täglich hört: bei Muhl ist Rum angelangt — so und so viel Wein ist gekauft — dies bestellt etc. — man sieht das Nächste und Größte, der hiesige Schuldner also natürlich dies Uebel am richtigsten, er eilt ihm abzuhelpen, und da giebt's kein Mittel. Er klagt und wir sind verloren.

Ich sage Dir Abegg gewann *Soermann* und *Roepell*, aber wenn ihm der Muth fehlt, wird er nicht das neue Gelingen eines Plans hoffen, ohnehin ist er hier nicht, weder durch Neigung noch durch Pläne gebunden — er kan nicht zum 2^{ten} mahle die Caution schaffen und geht in die Welt und dann muß es abermahls zur Klage kommen. Oder laß ihn bleiben, es muß dann doch etwas geschehen, dies Etwas wird immer Klage und unser aller Verderben. Was ich Dir ueber seinen Charakter sage, muß unter uns bleiben, ich mögte nicht daß Du es gegen *Soermann* erwähntest, aber ich glaube mein Urtheil ist richtig, denn Abegg ist unvorsichtig und hat eine Art Achtung oder Vorurtheil für mich, so daß ich ihn gelassen beobachten konte. *Soermann* endlich scheint mich sehr gern zu haben, aller Wahrscheinlichkeit nach wünscht er unsern Vortheil, wäre irgendeine Möglichkeit dem bösen Fall zu entgehen so hätte S. mich sie errathen lassen. Ich habe einen [6] Beweis davon, den ich Dir offen mittheile. Ich habe durchgesetzt, daß die Mutter verlangte wir möchten die 6000—7000 Rth wieviel es ist, mit einem mahle ausgezahlt bekommen. *Soermann* hat mir die Sache geführt, und wenigstens uns Rath gegeben und Muhl hat es versprochen. Dies ist für uns sehr wichtig gewesen, denn Du weißt wir sollen

davon leben und haben Schulden die wir nicht mehr den dürfen. Wie viel nun noch bei M. auszurichten sein möchte müssen wir abwarten, jetzt ist gar nichts in dieser Sache geschehen, und es kan auch nicht, denn kommt es zur Klage so ist alles null und nichtig.

Ich nahm Abegg in die Klemme, ob seine Angst vielleicht Dir nutzen könne, ich that es sogar ein wenig gegen meine Ueberzeugung denn ich verlangte doch etwas Unrechtes von ihm. Indeß ich that es, es kommt mir vor als wäre er unfähig etwas zu thun, er meinte M. solle Dir schreiben, wie das wird weiß ich nicht. Aber gewiß weiß ich daß er nichts thun kan, sonst hätte ihm die Angst die Möglichkeit entlockt. Vielleicht erhieltest Du auch Dein Geld auf einmal, doch zweifle ich, besonders da Du nicht sagen kanst daß Du es von uns weißt. Denn für uns wird glaube ich fest *Soermann* etwas thun, und er hat schon unendliche Schwierigkeit gehabt es zu erlangen. Nun also Arthur, habe ich nach meinem Gewissen Dir die Gründe offen und ehrlich gesagt. [7] Nun laß mich Dir noch eben so offen und einfach die Bitte ans Herz legen meiner zu denken, und die Noth zu betrachten in die Du mich stürzen kanst! Ich bin in herzlich betrübter Lage — denn wir sind *Froriep*⁹⁶) 500 und leider Gottes *Quandten* 800 Rth schuldig. Diese letzte Schuld obgleich der Gläubiger sehr edel ist, drückt mich ungeheuer. Mit der größten Anstrengung sinne ich wie sie zu tilgen ist, denn gerade *Quandten* kan ich nicht schuldig seien. Darum ist jeder Monat Ungewißheit eine neue Hölle — ich kan die Sehnsucht nach Entscheidung der Nothwendigkeit nur mit aller Kraft meiner Seele unterdrücken. Ich glaube ich habe gethan was Recht war, gegen mich und Dich und gegen die Mutter. Ich bin offen gegen Dich in jeder Hinsicht gewesen und traue Dir unbedingt. Mit Geld kanst Du mir nicht helfen, so hilf mir durch Deinen Entschluß das Unabänderliche zu thun. Mein Weg ist rau und hart, aber meine Seele ist klar, und gewiß mein Freund ich werde nicht unglücklich sein. Gebe nur Gott, daß ich bei *Ottilien* bleiben kan! Dazu lasse er mir alle meine Freunde und ich werde zufrieden sein, auch Dich bitte ich innigst, traue mir mit der alten Liebe, verhärtete Dein Herz nicht gegen mich, selbst wenn ich zuweilen unbedacht heftig Dir wehe that. Niemand auf der Erde liebt Dich wie ich, bedenke wohl was das heißt und halte das Herz fest was nicht leicht zu gewinnen war. *Julchen* wollte Dir antworten — ich verbat es. [8] Sie trägt mir auf Dir zu sagen sie fühle sie könne nichts verlangen da es Dir selbst so uebel gehe, sie bitte Dich wenn es Dir einmal möglich würde ihrer zu denken, es gehe ihr uebel. Sie dankt Dir für das Gute was sie von Dir erhielt. — Es hat mir ungeheuer weh gethan, denn gerade jetzt ist ihr das Handeln verboten und eine neue Auflage drückt sie sehr — ich hoffe es war Dir unmöglich. Ich begreife es nicht weil die Summe so klein ist aber ich glaube an Dich. Ich kan's aber nicht, die Mutter wird ihr geben so viel sie kan, ich will aber alles Mögliche thun um meinen Theil fortzugeben, wens uns möglich, es ist ja nicht so viel auf einmal! Das arme Wesen hat so gar nichts als das bischen Leben, ich kan nicht es ihr schmälern wollen.

Schreibe mir umgehend ich bitte Dich! auch außerdem noch warum Du nun nach Berlin gehst?⁹⁷) Wann? und wie lange Du bleibst. Ich baue so ruhig auf Dein Wort daß nun, da ich den Brief schließe es mir ganz leicht um's Herz ist, Du wirst nicht klagen, denn Du hast es gesagt — die Klage hindern, denn sonst wäre es ja nur ein Wortspiel, sobald Du einsiehst daß ich recht habe. Wäre ich nur erst heim! gewiß wird es noch bis Ende Sommers dauern bis ich etwas ernstes für meine Existenz thun kann, denn erst muß mir das Haus in Ordnung, die Leute müssen abgeschafft werden — und *Quandts* Schuld muß getilgt sein sonst bin ich nicht frei.

[9] Kanst Du mir noch irgend einen Rath geben, so bitte ich schwesterlich darum, es ist mein größter Wunsch uns zu nützen und auf eine anständige Weise etwas zu meiner Erhaltung zu thun. Wäre nur erst diese quälende Sorge von mir

genommen, der Mutter Angst steckt mich zuweilen an, wir werden ganz arm wenn es zum *concours* komt. Gott erhalte mir die innere Freiheit! Die äußere ist hin. Ich bin traurig aber ruhig, denn was in Deiner Hand steht wirst Du thuen. Aus *Bordeaux* und Hamburg sind die Einwilligungen angelangt, in 3—4 Wochen kan alles beendet sein. Lebe wohl! Ich habe Dir nichts mehr zu sagen als die Wünsche daß Dir in all den trüben Tagen manche Sonnenhelle Stunde bleibe. Ich bitte Dich dringend um Antwort, Du kanst denken wie sehr ich sie ersehne in jeder Hinsicht. Lebe wohl

Deine treue Adele.

XI.

Danzig den 1^{sten} Feb. [1820]

Ich habe mich geirrt — ich büße es aber ich will und mag nicht klagen. Auf alle Deine harten Beschuldigungen, auf den gräßlichen Gedanken, daß die Mutter oder ich je einen Moment daran gedacht haben Deinen Tod Erbschaftswegen zu wünschen auf die unendlichen Schmähungen Ihrer und meiner habe ich nichts, gar nichts zu sagen. Fahr wohl, gebe Dir der Himmel eine treuere Liebe als die meine, ein reineres argloseres Herz als das meine! Ich habe Dich ganz unsäglich lieb gehabt — ich weiß nicht mehr warum. Denn Du hast mir nicht getraut; ich fühle es Du mistraust bei diesen Zeilen in Deiner Hand. Du willst mich nicht verstehen, Du willst nicht begreifen daß 6 Monate eine Sache ändern. Ich schwöre Dir bei allem was mir heilig ist, bei allem Trost den ich je hoffen werde und bedürfen — meine Mutter nennt Dich nicht, nie klagt sie Dich bei andern an, nie hat sie es gethan, auch nicht gegen die verächtliche Seidler⁹⁸). Alles uebrige was Antwort bedarf werde ich beantworten wenn ich gefaßter bin.

Soermann hat Dir geschrieben⁹⁹), also höre nur ihn. Die 7000 würden wir erhalten haben als unsern uns vom Herauskommenden gehörenden Theil. Man giebt [2] ein Geringes dafür, nennt es discontiren. Jeder kan Dir das erklären.

Indeß das ist vorbei, wenn Du nicht unterschreibst nimt Mutter allerdings die 2000 Rth auf, bezahlt Quandten, uns bleibt gar nichts weiter. Wir arbeiten ums Brodt, denn wir sind Bettler. Ohne Zweifel weißt Du daß Du Deine eigne Ehre weit mehr angreifst da Jeder Dir unsre Armuth zuschreiben wird, oder wie willst Du *Soermann*, *Roepell* und *Abegg* zu Ruhe, zum Schweigen bringen?

Du machst uns elend, so wisse auch was Du thust und wie die Welt unsre Lage ansehen wird. Thue was Dir Recht scheint. Ich bin nicht eine Minute falsch oder unwahr oder mistrauisch gegen Dich gewesen folglich habe ich nichts zurückzunehmen.

Meinem Eide daß uns nichts bleibt, als die Schuld in Rußland, 2000 in Weimar, von denen 800 zu bezahlen, und das kleine Stückchen Land, glaubt hoffentlich jeder Mensch. Lebe wohl, ich wünsche Dir nie eine Erfahrung wie ich sie machte, ich gönne Dir eine bessere Liebe als meine war! In 8 bis 10 Tagen schreibe ich Dir ueber das was meine Mutter betrifft. Ich bin fertig mit Dir, denn Du stürzest mich, die Mutter und Otilien die nur für mich lebt ins Elend weil Du einer Schwester die seit 7 Jahren Dir treu anhing nicht glauben kontest daß sie es ehrlich und recht-schaffen meinte und nichts forderte als was Dein eigner Vortheil verlangte.

Adele.

Ich bitte Dich noch, wenn Du mir nichts ueber unser Geschäft sagen kanst, so warte meinen nächsten Brief ab — ich kan ja nichts von Dir hören als was mir das Herz von einander reißt daß Du Deiner Schwester und Deiner Mutter eine *infamie* zutraust die die strengste Strafe verdiente. Auch kan ich nichts mehr hinzufügen was Dir nützen könnte.

ANMERKUNGEN ZUM TEXT

- 1) Aus Ottilie von Goethes Nachlaß. Schriften der Goethe-Gesellschaft (künftighin abgekürzt: G.G.), Bd. 27, S. 70 f
- 2) G.G., Bd. 27, S. 155
- 3) G.G., Bd. 27, S. 181
- 4) Tagebücher der Adele Schopenhauer. Hgg. von Kurt Wolff, Leipzig 1909 (künftighin abgekürzt: Tagebücher), Bd. 1, S. 3
- 5) Tagebücher, Bd. 1, S. 11 f
- 6) Tagebücher, Bd. 1, S. 12
- 7) G.G., Bd. 27
- 8) Tagebücher, Bd. 1, S. 63
- 9) Tagebücher, Bd. 1, S. 75
- 10) Tagebücher, Bd. 1, S. 92 f
- 11) Tagebücher, Bd. 1, S. 93
- 12) Tagebücher, Bd. 1, S. 94
- 13) Eduard Grisebach: Schopenhauer. Neue Beiträge zur Geschichte seines Lebens, Berlin 1905, S. 22 f. Ein umfangreicher Auszug: Frankfurter Nachrichten Nr. 357, v. 24. 12. 1904, S. 5
- 14) D XIV, S. 229
- 15) Brief an Mimi von Örtel auf Carolath, Nov. 1812. In: Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, herausg. von Ludmilla Assing-Grimelli V, 457, 59. (Auszug bei H. H. Houben. Damals in Weimar, 2. A. Berlin 1929, S. 195 f)
- 16) Tagebücher, Bd. 1, S. 46 f
- 17) G.G., Bd. 27, S. 253
- 18) Schopenhauer: Der handschriftliche Nachlaß (HN), hgg. von Arthur Hübscher, III, S. 143 f
- 19) Tagebücher, Bd. 1, S. 35
- 20) Tagebücher, Bd. 2, S. 72
- 21) G.G., Bd. 27, S. 344
- 22) Ludwig Schemann: Schopenhauer — Briefe. Leipzig 1893, S. 489 f
- 23) Tagebücher, Bd. 2, S. 4
- 24) Tagebücher, Bd. 2, S. 9
- 25) Wilhelm Gwinner: Schopenhauer's Leben. 2. Aufl. Leipzig 1878
- 26) Tagebücher, Bd. 2, S. 20
- 27) Unveröffentlicht
- 28) Vgl. Robert Gruber: Die Familie Schopenhauer und der Ausgleich Muhs. In: Süddeutsche Monatshefte, Mai 1933, S. 491—505.
- 29) Unveröffentlicht
- 30) Tagebücher, Bd. 2, S. 31
- 31) G.G., Bd. 27, S. 352
- 32) Robert Gruber, a.a.O., S. 499
- 33) Tagebücher, Bd. 2, S. 35
- 34) Tagebücher, Bd. 2, S. 37
- 35) D (Deussensche Ausgabe) XIV, Nr. 145
- 36) Nicht erhalten
- 37) D XIV, Nr. 150
- 38) Nicht erhalten
- 39) Tagebücher, Bd. 2, S. 41
- 40) Nicht erhalten

- ⁴¹⁾ Arthur Schopenhauer: *Gesammelte Briefe*, ed. Arthur Hübscher, Bona 1977 (künftig hinzitiert als *Ges. Briefe*), Nr. 59.
- ⁴²⁾ *Tagebücher*, Bd. 2, S. 42
- ⁴³⁾ Nicht erhalten
- ⁴⁴⁾ *Ges. Briefe*, Nr. 61
- ⁴⁵⁾ *Tagebücher*, Bd. 2, S. 45
- ⁴⁶⁾ Erste Veröffentlichung Hübscher: D XVI, S. 277
- ⁴⁷⁾ Unveröffentlicht (Schopenhauer-Archiv)
- ⁴⁸⁾ *Ges. Briefe*, Nr. 63
- ⁴⁹⁾ *Tagebücher*, Bd. 2, S. 48
- ⁵⁰⁾ *Tagebücher*, Bd. 2, S. 49
- ⁵¹⁾ D XIV, Nr. 166
- ⁵²⁾ Unveröffentlicht
- ⁵³⁾ *Tagebücher*, Bd. 2, S. 54
- ⁵⁴⁾ Unveröffentlicht
- ^{54a)} *Tagebücher*, Bd. 2, S. 116
- ⁵⁵⁾ *Ges. Briefe*, Nr. 80
- ⁵⁶⁾ *Tagebücher*, Bd. 2, S. 121
- ⁵⁷⁾ *Ges. Briefe*, Nr. 83
- ⁵⁸⁾ *Tagebücher*, Bd. 2, S. 130 f
- ⁵⁹⁾ *Tagebücher*, Bd. 2, S. 131 f
- ⁶⁰⁾ Hübscher: *Süddeutsche Monatshefte*, Sept. 1931, S. 882
- ⁶¹⁾ *Tagebuch einer Einsamen*, S. 20
- ⁶²⁾ *Tagebuch einer Einsamen*, S. 82
- ⁶³⁾ *Tagebuch einer Einsamen*, S. 270 Anm.
- ⁶⁴⁾ *Tagebuch einer Einsamen*, S. 84
- ⁶⁵⁾ Unveröffentlicht
- ⁶⁶⁾ D XIV, Nr. 192
- ⁶⁷⁾ *Tagebuch einer Einsamen*, S. 88
- ⁶⁸⁾ *Ges. Briefe*, Nr. 89
- ⁶⁹⁾ *Tagebuch einer Einsamen*, S. 102
- ⁷⁰⁾ *Tagebuch einer Einsamen*, S. 115 f
- ⁷¹⁾ Schemann, a.a.O., S. 497
- ⁷²⁾ *Tagebuch einer Einsamen*, S. 113 f
- ⁷³⁾ *Tagebuch einer Einsamen*, S. 130
- ⁷⁴⁾ Schemann, a.a.O., S. 494
- ⁷⁵⁾ Schemann, a.a.O., S. 495 f
- ⁷⁶⁾ Eckermanns Briefe an [die Schauspielerin] Auguste Kladzig, hgg. und eingeleitet von Julius Petersen. *Jahrbuch der Sammlung Kippenberg* 4. Bd., 1924, S. 126
- ⁷⁷⁾ Anselm Ritter von Feuerbach's Leben und Wirken aus seinen ungedruckten Briefen und Tagebüchern, Vorträgen und Denkschriften, veröffentlicht von seinem Sohne Ludwig Feuerbach, Leipzig 1852, unter dem Jahre 1815: „Bekanntschaften in Karlsbad und Franzbrunn im Juli 1815“
- ⁷⁸⁾ Karl von Holtei: *Briefe an Ludwig Tieck*, Breslau 1864, II, S. 321
- ⁷⁹⁾ Louis Stromeyer: *Erinnerungen eines deutschen Arztes*, Hannover 1875, Bd. 1, S. 148 f
- ⁸⁰⁾ Heinrich König: *Ein Abend bei Goethe*. In: Theodor Mundt's *Dioskuren für Wissenschaft und Kunst*, 1. Bd. Berlin 1836, S. 63 f. — In gemilderter Form bei H. König: *Ein Stilleben. Erinnerungen und Bekenntnisse*. 1. Bd. S. 181 f (Bd. 15 der gesammelten Schriften, Leipzig 1861)
- ⁸¹⁾ Johanna Schopenhauer: *Briefe an Karl von Holtei*. Leipzig 1870, S. 48
- ⁸²⁾ Unveröffentlicht, ebenso wie die folgenden Briefe an Ottilie

ANMERKUNGEN ZU DEN BRIEFEN

¹⁾ Sch's Aufenthalt in Rom dauerte, von einem Abstecher nach Neapel, Pompeji und Pästum im März 1819 abgesehen, vom Dezember 1818 bis Mai 1819.

²⁾ Sch's (erster) Aufenthalt in Venedig währte von Mitte Oktober bis Mitte November 1818. Am 19. November war er bereits in Bologna.

³⁾ Bertel *Thorwaldsen* (13. 11. 1768 — 24. 3. 1844), dänischer Bildhauer, seit 1796 in Rom.

⁴⁾ Antonio *Canova* (1. 11. 1757 — 13. 10. 1822), italienischer Bildhauer, seit 1779 in Rom, 1802 Oberaufseher der Kunstdenkmäler des Kirchenstaates.

⁵⁾ Georg August *Kestner* (28. 11. 1777 — 5. 3. 1853), der jüngste Sohn von Lotte K., Diplomat, Graphiker und Kunstfreund, Mitgründer des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, hannov. Gesandtschaftssekretär beim Vatikan.

⁶⁾ Karoline v. *Humboldt*, geb. v. Dachröden (1766 — 26. 3. 1829), die Frau Wilhelm v. Humboldts (1767—1835), der 1801—1808 preußischer Ministerresident in Rom war. Nach seiner Abreise blieb Karoline noch bis 2. Mai 1819 in Rom mit zwei Töchtern zurück. Ihr gastliches Haus in der Pension Buti (Via Sistina 48), wo sie Wand an Wand mit Schadow und Thorwaldsen lebte, war ein Treffpunkt der deutschen Künstler in Rom.

⁷⁾ Barthold Georg *Niebuhr* (27. 8. 1776 — 2. 1. 1831), Altertumsforscher, Geschichtsschreiber und Staatsmann, seit 1800 im dänischen, später im preußischen Staatsdienst, vom Frhr. vom Stein in die Direktion der Preuß. Seehandlung und Bank berufen, finanzieller Organisator des Krieges unter Stein und Hardenberg in Königsberg, 1816—1823 preuß. Gesandter in Rom. Vorlesungen an der Universität Berlin, seit 1825 Universität Bonn (Hauptwerk: Römische Geschichte, 1811—32). Adeles Worte deuten auf ein Zerwürfnis Sch's mit Niebuhr.

⁸⁾ Christian Carl Josias v. *Bunsen* (25. 8. 1791 — 28. 11. 1860), Freund Sch's aus der Göttinger Universitätszeit; begleitete Sch. auf einer Ferienreise nach Weimar, Ostern 1811, wo er im Hause von Johanna Sch. wohnte und in deren Salon auch Goethe vorgestellt wurde (vgl. seinen Brief an Sch. vom 26. März 1857, D XV, 561). 1816 kam er durch Niebuhr nach Rom, 1823 wurde er als sein Nachfolger preuß. Geschäftsträger beim Vatikan, 1827 Ministerresident, 1838 entlassen, 1839—41 preuß. Gesandter in Berlin, 1841—44 in London. Nach der in Adeles Brief erwähnten Begegnung mit Sch. in Rom 1819 kam es erst im Oktober 1857 wieder zu einem letzten Zusammentreffen in Frankfurt.

⁹⁾ Die Beziehung auf den Porträt- und Genremaler Eduard *Magnus* (1799—1872) dürfte nicht haltbar sein.

¹⁰⁾ Ludwig Sigismund *Ruhl* (1794—1887), Maler, in der Göttinger Studienzeit 1811, dann in Dresden 1814/15 mit Sch. in Verbindung; trat im April 1816 eine Reise nach Italien an, wo er Sch. nicht wiedergesehen haben kann; schon im November kehrte er zurück und ließ sich in seiner Vaterstadt Cassel nieder, wo er als Direktor der Gemäldegalerie starb. Sein Schopenhauer-Porträt stammt aus der ersten Hälfte des Jahres 1815 (vgl. Hübscher: Schopenhauer-Bildnisse, Frankfurt a. M. 1968, Nr. [4]).

¹¹⁾ Johann Gottlob von *Quandt* (9. 4. 1787 — 19. 6. 1859) schickte die für Adele und für Goethe bestimmten Exemplare erst am 16. Januar 1819 mit folgendem Begleitschreiben nach Weimar: „Wie unerwartet haben meine Verhältnisse sich verändert: noch vor kurzem durch Kindespflicht an meine Vaterstadt, die ich nicht liebe, gebunden, stehe ich nun frei, aber auch einsam in der Welt. Meines Vaters letzte Krankheit war kurz und schmerzhaft, mit seinem Leben endete die Verbindlichkeit für mich, Leipzig als meinen Wohnort zu betrachten. Übermorgen reise ich nach Dresden, um dem König den Vasalleneid zu leisten und von dort eile ich nach

Berlin. Vor allem aber muß ich die Pflicht gegen Freund und Freundin erfüllen und Ihnen, theuerste Adele, das Buch Ihres Bruders einhändigen. Sie übernehmen es wohl gefälligst, das zweite Exemplar Göthe zuzustellen, es war dies Ihres Bruders Wunsch . . .“

¹²⁾ Adele überreichte ihm das Buch am 18. Januar 1819. In Goethes Tagebüchern wird es am 21. Jan. erwähnt: „Schopenhauers Werk: die Welt als Vorstellung und Wille“!

¹³⁾ Dieser Zettel enthielt nur die Seitenzahlen „pag. 320. 321. 440. 441. Goethe“ (= W I 261. 262. 360. 361.); vgl. Sch's Mitteilungen W I, 331, Anm.

¹⁴⁾ Ottilie v. Goethe, geb. v. Pogwisch (31. 10. 1796—26. 10. 1872), Goethes Schwiegertochter.

¹⁵⁾ Goethe las am 19., 21. und 24. Januar in Sch's Buch.

¹⁶⁾ August Ferdinand Häser (15. 10. 1779—1. 11. 1844), Lehrer und Cantor in Lemgo, begleitete 1806—1813 seine Schwester, die Sängerin Charlotte Häser (1784—1871) in Italien, 1817 Chordirektor der Hofoper in Weimar.

¹⁷⁾ Am 18. Dezember feierte Weimar die Anwesenheit der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna auf Wunsch ihrer Tochter, der Erbgroßherzogin Maria Pawlowna, mit dem prächtigen „Maskenzug bei Allerhöchster Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar. Den 18. Dezember 1818.“ (Vgl. Goethe-Jahrbuch XIV, 153—156).

¹⁸⁾ Der Verleger Friedrich Justin Bertuch (30. 9. 1747—3. 4. 1822), Kabinettssekretär und Schatullverwalter des Herzogs Karl August, Begründer des Journals des Luxus und der Moden, Verleger (Landes-Industrie-Comptoir in Weimar).

¹⁹⁾ Julie Gräfin v. Egloffstein (1792—1869), Malerin in Dresden und Weimar, Tochter der Gräfin Henriette v. Egloffstein (vgl. Anm. 29).

²⁰⁾ Die Vorstellung von „Paläophron und Neoterpe“ in Goethes Haus fand am 3. Februar 1819 statt. Müller v. Gerstenbergk schreibt darüber am 8. Februar an Therese Huber: „[In dieser Vorstellung] entzückte mich Adele. Sie sollten das Mädchen einmal spielen sehen, besonders in der Tragödie; ihr von Dame Wolff und von Goethe gebildetes Talent ist eminent. Wir lieben uns eben nicht, aber auf den Brettern ist sie anbetungswürdig . . .“ (Geiger, Goethe-Jahrbuch XXIX, 35).

²¹⁾ Wolfs: Das Schauspielerehepaar Pius Alexander Wolf (1782—1828) und Amalie Wolf, geb. Malcolmi, gesch. Becker (1783—1851), das 1816 Weimar verlassen hatte, um nach Berlin zu gehen.

²²⁾ Adeles Tagebuch verzeichnet die Abreise der Kaiserin unter dem 21. Dezember (Tagebücher, 2 Bd. Lpz. 1909, S. 6).

²³⁾ „Gabriele“. Die ersten Bogen des Manuskripts waren bereits am 31. Mai 1818 an Brockhaus zur Ansicht gegangen. Der 1. Band wurde aber erst im März 1819 fertig. Der 2. und 3. Band erschienen im November 1820.

²⁴⁾ Giorgio Vasari (Vasellai) (1511—1574), Maler, Baumeister, Kunstschriftsteller in Rom und Florenz, Verfasser der *Vite de' piu eccellenti architetti . . .* (1550). Ihr Vasaristudium verzeichnet Adele auch in ihrem Tagebuch vom 21. und 26. Januar (a.a.O., 2. Bd. S. 8, 10).

²⁵⁾ Dieser Dresdener Plan spielt in der (unveröffentlichten) Korrespondenz von Johanna Sch. und J. G. Quandt eine Rolle. Danach wollte Johanna Sch. mit Adele und Julie v. Egloffstein für den Sommer 1819 nach Dresden gehen, wo die beiden jungen Damen Malstudien betreiben sollten. Quandt gibt in einem Brief vom 16. Nov. 1818 eine charakterisierende Übersicht über die hauptsächlichlichen damaligen Dresdener Maler. Die plötzlich notwendige Reise nach Danzig vereitelte den Plan, der dann doch wieder für den Herbst in Aussicht genommen wurde.

²⁶⁾ Amalie Wolff.

²⁷⁾ Georg Friedrich Conrad Ludwig Müller v. Gerstenbergk (1780—14. 2. 1838),

seit 1812 Hausgenosse der Damen Schopenhauer und als solcher Ursache des Zerwürfnisses zwischen Schopenhauer und seiner Mutter.

²⁸⁾ Schopenhauers Geliebte in Dresden, über die nur dürftige Nachrichten vorliegen: „Sein Mädchen in Dresden ist guter Hoffnung; es ist mir entsetzlich — er nimmt sich indessen rechtlich und gut.“ (Tagebücher, 2. Bd., S. 20, unter dem 27. April 1819). „Ob ich das Kind in D. sehen kann, laß ich noch unentschieden, mit dem fremden Mann kann ich doch wahrlich nicht davon reden . . . Kann ich jedoch für das Mädchen irgendetwas thun, so sage es unverhohlen . . . Sobald ich nach D. komme, will ich mich unter der Hand erkundigen . . . wie es der Unglücklichen geht . . . so erkundige ich mich gewiß in Dresden und suche mir Geld zu verschaffen um es dem armen Mädchen zu senden.“ (Adele an Sch. 12. Mai [1819], Nr. II) — „Daß Deine Tochter todt ist, thut mir leid, denn wenn das Kind älter geworden wäre, hätte es Dir Freude gemacht.“ (Adele an Sch., 8. Sept. [1819], Nr. VI) — In späteren Erwähnungen ist die Tochter zu einem Sohn geworden; so bei Lindner: „Schopenhauer hat, als er sich in Dresden aufhielt, einen unehelichen Sohn gehabt, der aber sehr frühzeitig gestorben ist.“ (Lindner Frauenstädt: Arthur Schopenhauer. Von ihm. Ueber ihn, Berlin 1863, S. 64); bei Gwinner: Schopenhauers „Umgang mit einer Kammerzofe in Dresden, infolgedessen er einen Sohn hatte“ (Schopenhauer und seine Freunde, Leipzig 1863, S. 14). Vermutlich gehört in diesen Zusammenhang folgende Mitteilung über Sch's Verkehr mit Friedrich Schulze-Laun: „Laun half Schopenhauer aus einer galanten Affäre, deren dieser nachmals als eines seltenen Beispiels gedachte, daß bei der Einen Angelegenheit vier durchaus ehrliche Menschen konkurriert hätten.“ (Gwinner, Arthur Schopenhauer, Lpz. 1862, 1. A. 49; 2. A. 158).

²⁸⁾ Ernst Christian August v. Gersdorff (23. 11. 1781 — 10. 11. 1852), seit 1815 Staatsminister des Kultus und der Kammerfinanzen in Weimar.

²⁹⁾ Gräfin *Henriette* v. Egloffstein (1773—1864), gesch. Gräfin Leopold v. Egloffstein, spätere Gräfin v. Beaulieu-Marconnay, und ihre Töchter: *Caroline* (1789—1868), Hofdame der Erbgroßherzogin Maria Pawlowna, später Stiftsdame, und *Julie* v. Egloffstein (1792—1868). Vgl. Anm. 19.

1/ne

³⁰⁾ Christian *Henriette* von Reitzenstein, gen. *Tinette* (1784—1837), eine Freundin Adeles, in deren Tagebüchern (Bd. 2, 139, 141 f) sie gelegentlich erwähnt wird.

³¹⁾ Hermann Ludwig Heinrich v. *Pückler-Muskau* (30. 10. 1785 — 4. 2. 1871), seit 1822 Fürst, Schriftsteller und Offizier. Über Schopenhauers Begegnung mit ihm vgl. den Brief an Frauenstädt vom 12. Juli 1852 (Ges. Briefe, Nr. 277).

³²⁾ Christian August Kurt Graf von Haugwitz, Freiherr von Kreppitz (1752—1831), seit 1792 preußischer Minister, den Goethe auf seiner Reise in die Schweiz 1775 kennen lernte, oder der Dichter Otto Graf von Haugwitz (28. 2. 1767—28. 1. 1842)?

³³⁾ Hans Heinrich v. Könneritz (1790—21. 5. 1863), 1815—1820 Regierungsrat in Weimar, 1820—1824 Intendant des Kgl. Theaters in Dresden, 1826 Gesandter in Madrid, 1828—48 in Paris; spielte im Liebesleben Adeles eine gewisse Rolle, wie ihre Gedichte und ihr Tagebuch zeigen.

³⁴⁾ Richtig: August Wilhelm *Kephalides*: Reise durch Italien und Sicilien, 2 Thle. Leipzig 1818.

³⁵⁾ Falls „nicht gesehen“ nicht gleichbedeutend mit „nicht kennen gelernt“ sein soll, ein Mißverständnis. Von seiner Begegnung mit Byron im November 1818 hat Sch. selbst in Gesprächen mit Hornstein und Gwinner berichtet (vgl. Gespräche, 220, 384). Er vermied es jedoch, die Bekanntschaft des Dichters zu machen, weil seine venetianische Freundin — Teresa Fuga — bei dieser Gelegenheit ihrem Wohlgefallen an der Erscheinung des Dichters unverhüllt Ausdruck gab.

³⁶⁾ Frau von *Werthern*, Gattin des Reichsfreiherrn Christian Georg von Werthern-Beichlingen. Ihre Kinder: Hans Karl Ottobald, Reichsgraf (13. 10. 1794 — Mai 1878) und Louise Clara (Lulu) von Werthern (9. 9. 1798 — 1891), später Frau von Hans Heinrich von Könneritz (vgl. Anm. 33).

³⁷⁾ Vgl. Anm. 27.

³⁸⁾ Abraham Ludwig Muhl (1768 — 26. 11. 1835), Inhaber des Handelshauses A. L. Muhl in Danzig, bei dem Johanna und Adele Schopenhauer den größten Teil ihres Vermögens, Arthur Schopenhauer 6000 Thaler angelegt hatten.

³⁹⁾ Ein Bruder Muhls in Warschau.

⁴⁰⁾ Eine alte Forderung, die Wilhelm Ganslandt, der Liquidator des Schopenhauerschen Geschäfts in Hamburg, schon in seinem Brief vom 3. 11. 1814 als ausichtslos bezeichnet. Vgl. 54. Jahrb. 1973, S. 144, Anm. 47.

⁴¹⁾ Ernst Moritz Gustav Tettelbach (14. 3. 1792 — 12. 12. 1870), Blumenmaler, Hofmaler in Dresden.

⁴²⁾ Clara Bianca, geb. Meißner (1790—1862). Seine Verlobung mit ihr teilt Quandt am 1. April 1819 Adele mit („Ihr Bruder pflegte meine Braut mit einer Sylphe zu vergleichen und sie hatte seinen Beifall, er ist ein Kenner des schönen Geschlechts“).

⁴³⁾ als Ungläubiger und Atheist.

⁴⁴⁾ Vgl. Gespräche, 45—47.

⁴⁵⁾ Karl Witte (1. 7. 1800 — 6. 3. 1883), ein Wunderkind, Schopenhauers Studien-genosse im ersten Göttinger Semester, in Rom wieder mit ihm zusammen, später als Danteforscher bekannt (vgl. Gespräche, 43—45). Das negative Urteil Adeles über ihn ist auffallend.

⁴⁶⁾ Louise Seidler (1789 — 7. 10. 1866), Malerin, 1818—1825 in Italien, dann in Weimar. Ihr Buch: *Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler*, herausgg. von Hermann Uhde, Berlin 1874.

⁴⁷⁾ Die Ermordung Kotzebues durch Karl Ludwig Sand am 23. März 1819.

⁴⁸⁾ Staatsminister Christian Gottlob von Voigt (23. 9. 1743 — 22. 3. 1819).

⁴⁹⁾ Wilhelmine Hufeland, Tochter des berühmten Arztes Christoph Wilhelm Hufeland (12. 8. 1762 — 25. 8. 1836), heiratete den russischen Staatsmann und politischen Schriftsteller Alexander von Stourdza (1791—1853). Stourdza hatte in einem dem Kongreß zu Aachen 1818 vorgelegten Bericht die Universitäten als Urheberinnen revolutionären Geistes bezeichnet, war daraufhin von Jenaer Studenten gefordert worden, flüchtete aber nach Dresden und lehnte die Verantwortung für die Schrift ab.

⁵⁰⁾ Johann Daniel Falk (20. 10. 1768 — 14. 2. 1826), Schriftsteller und Philanthrop, Vorkämpfer der Inneren Mission, seit 1797 Privatgelehrter in Weimar, verh. mit Karoline Rosefeld, Vater von fünf Söhnen und fünf Töchtern.

⁵¹⁾ Frau des Bergrats und Stadtrats J. G. Friedrich Kirsten in Weimar. Ihre Tochter Louise Kirsten (eines der von Helene Böhlau geschilderten Ratsmädel) heiratete 1828 den Schriftsteller und Improvisator O. L. B. Wolff in Jena. Die Familie Kirsten wohnte in demselben Hause, dessen 1. Stock Johanna Sch. 1806 gemietet hatte.

⁵²⁾ Diese Angaben schließen eine Identifikation mit Teresa Fuga aus. Unklar bleibt trotz der Worte Adeles „Deine Geschichte daselbst“ (d. h. in Venedig) und „der Dame in Venedig“, ob wirklich eine Dame in Venedig gemeint ist. Spätere Mitteilungen Sch's lassen eher an Rom oder Florenz denken. Sein Frankfurter Tischgenosse Georg Römer berichtet: „Aber auch rührend konnte er erzählen, namentlich wenn er von seinem Liebesverhältniß in Rom oder Florenz sprach, dessen er häufig mit großer Wehmut erwähnte, versichernd, daß er damals theils aus Neigung, theils aus Pflichtgefühl geheirathet haben würde, wenn nicht ein

unübersteigliches Hinderniß eingetreten wäre, welches er, allem Schmerze zum Trotz, den es ihm bereitet habe, dennoch jetzt für ein Glück ansehen müsse, „da eine Frau für einen Philosophen sich nicht schicke“. (Gespräche, 71). Eine ähnliche Mitteilung hat Eduard Crüger nach Gesprächen aus den Jahren 1855/56 im Juni 1889 Schemann gemacht: „nämlich daß Schopenhauer in Florenz mit einer Dame aus vornehmem Stande verlobt gewesen ist, die Verlobung aber aufgelöst hat, als er vernahm, daß jene lungenkrank sei.“ (Gespräche, 197 Anm.).

⁵³⁾ Schopenhauer war tatsächlich von Rom über Florenz nach Venedig zurückgekehrt, wo er den Mai über blieb. Im Juni ging er über Padua, Verona und Vicenza nach Mailand.

⁵⁴⁾ Jahrbücher der Litteratur, 6. Bd. April—Juni 1819, S. 201—229. (Abdruck 6. Jahrb. 1917, S. 47—81.) Die Rezension stammt von Friedrich Ast. Die Zeitschrift erschien aber nicht bei Brockhaus, sondern bei Carl Gerold in Wien.

⁵⁵⁾ Vgl. Anm. 27

⁵⁶⁾ Daniel *Seghers* (5. 12. 1590—2. 11. 1661), Maler von Madonnen mit Blumenkränzen und Blumenstücken.

⁵⁷⁾ Über Adeles Neigung zu Könnerritz (vgl. Anm. 33) geben ihre Tagebücher Aufschluß (Bd. I, S. 10, 86, 87 f, 92, 95 f, 99); vgl. die Notiz vom 27. März 1818: „Ehegestern machte ich ein kleines Gedicht auf Könnerritz. Es ist eine Art Laufpaß, denn ich fühle recht bestimmt, daß mein Interesse abnimmt. Ich habe ihn so hoch gestellt, daß ichs nun nicht leiden kann, ihn auf eine Weise handeln zu sehn, die ihn den gewöhnlichen jungen Männern gleichstellt. Mich quälte das, und so zog ich mich im Innern plötzlich zurück.“

⁵⁸⁾ Schopenhauer traf tatsächlich am 19. und 20. August 1819 noch einmal mit Goethe zusammen, — in Weimar, während Mutter und Schwester in Danzig waren.

⁵⁹⁾ Johann Heinrich *Meyer* (16. 3. 1760—14. 10. 1832), der „Kunschtmeier“, seit 1792 Professor an der Zeichenschule in Weimar, Goethes Freund und Berater in Fragen der bildenden Kunst.

⁶⁰⁾ Christian Friedrich *Tieck* (14. 10. 1776—14. 5. 1851), Bruder des Dichters, Bildhauer.

⁶¹⁾ Mutter und Tochter reisten bereits am 5. Juni 1819 über Leipzig und Berlin nach Danzig ab. Sie kamen erst am 18. Juli 1820 wieder nach Weimar zurück.

⁶²⁾ Wilhelm Ernst Friedrich *Soermans* (März 1763—11. 6. 1825), Danziger Patrizier und Großkaufmann, Schopenhauers Verwandter und Taufpate.

⁶³⁾ Juliane Dorothea *Trosiener* (31. 8. 1773—23. 6. 1849), die vierte der Schwestern Trosiener, die in bedrängten Umständen in Danzig lebte und von Johanna wie von Arthur regelmäßig unterstützt wurde.

⁶⁴⁾ Angesehene Danziger Handelshäuser, die durch die Kriegsergebnisse 1806 und in den folgenden Jahren wirtschaftlich zusammengebrochen waren. Thr. Chr. Frantzius galt, neben Muhl, 1807 noch als der reichste Mann Danzigs.

⁶⁵⁾ *Roepell*, Advokat, später Justiz-Commissarius in Danzig, mit Johanna und Adele Sch. befreundet. Vgl. 54. Jahrb. 1973, S. 147, Anm. 80, und 56. Jahrb. 1975, S. 185, Anm. 34.

⁶⁶⁾ Hinrich Burghart *Abegg* (1791—1868), 1817 verheiratet mit Karoline Luise Muhl.

⁶⁷⁾ Nicht zu ermitteln. In einer Tagebuchnotiz vom 23. April schildert Adele ihn als kalten und bestimmten Mann. Er „hat beim Bankrott seines Schwagers ebenso kalt am Gesetz und Recht gehalten, aber gar nichts für ihn gethan. Die Mutter bildet sich ein, etwas über ihn zu vermögen“.

⁶⁸⁾ *Elisaeus* (Carl) *Stadtmiller* (gest. 26. 3. 1830). Kaufmann, seit Mai 1814 Verwalter der Güter aus dem Nachlaß des Michael Andreas Schopenhauer.

⁶⁹⁾ Schopenhauer war Anfang Juli 1819 in Heidelberg eingetroffen, wo er mit

seinem dort dozierenden Jugendfreund E. A. Lewald über die Verhältnisse an der Universität Rücksprache nahm.

⁷⁰⁾ Jakob *Kabrun* (1759—1814), angesehenener Herrscherr, Schopenhauers erster „Prinzipal“ (Oktober—November 1804). Vgl. 52. Jahrb. 1971, S. 109, Anm. 51).

⁷¹⁾ Sch. war tatsächlich (vgl. Anm. 58) bereits über Weimar (Besuch bei Goethe am 19. und 20. August) nach Dresden zurückgekehrt (Fremdenliste des Dresdner Anzeigers: „Am 25. Aug. Einpassirt, Hr. Dr. Schopenhauer allhier von Leipzig, zur St. Gotha“). Über den Besuch bei Goethe vgl. Gespräche, Nr. 46, 46 a, 46 b.

⁷²⁾ Vgl. Adeles Brief vom 24. 8. 1819, Z.

⁷³⁾ Böttger *Lessej* G. A. Böttchers Wittwe und Lesse, Handelshaus in Danzig, bei dem Schopenhauer Gelder stehen hatte (vgl. DXVI, S. 128).

⁷⁴⁾ Vgl. Anm. 27.

⁷⁵⁾ Diese Stelle zeigt, daß Sch. noch keine negative Entscheidung über eine Habilitation in Heidelberg getroffen hatte. Vgl. E. Lewalds Brief an Sch. vom 10. Okt. 1819: „Dein Entschluß, den bevorstehenden Winter in Dresden zuzubringen, scheint mir sehr plausibel, da Du doch nicht die Absicht hattest, schon jetzt als Docent aufzutreten, im Falle, daß Du hieher zurückkommen würdest.“ (D XIV, S. 258). Noch in ihrem Brief vom 9. November 1819 (Nr. VII) setzt Adele als gewiß voraus, daß Arthur nach Heidelberg gehen werde.

⁷⁶⁾ Joachim Wilhelm von *Weickhmann* starb Ende Juli 1819.

⁷⁷⁾ Frau Clementine von *Campen* (ca. 1765—1819) war eine Danziger Jugendfreundin von Johanna Sch. Am 5. November 1806 kam sie mit ihrem Mann und ihrer Schwester Anette Eschmann durch Weimar (vgl. Brief von Johanna an Arthur Sch. 7. Nov. 1806, D XIV, S. 77 f). In ihren Erinnerungen „Jugendleben und Wanderbilder“ (20. Kap.) hat Johanna Sch. ihr herzliche Gedenkworte gewidmet.

⁷⁸⁾ Caroline *Andresse* wird mehrfach in Adeles Tagebüchern (2. Bd., S. 30f, 50, 125) erwähnt.

⁷⁹⁾ In einem nicht erhaltenen Brief, anscheinend vom Frühjahr 1817 („vor 2½ Jahren“).

⁸⁰⁾ Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. 1. Bd. 4. Abt. Leipzig und Altenburg 1816.

⁸¹⁾ *Lessej* Vgl. Anm. 73.

⁸²⁾ Frau Lesse wird in Adeles Tagebüchern (2. Bd. S. 40, 45) verschiedentlich erwähnt.

⁸³⁾ *Maria Feodorowna* (1759—1828), Tochter des Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg, Zarin. Vgl. Anm. 17.

⁸⁴⁾ *Maria Pawlowna* (1786—1859), Tochter des Zaren Paul I. und der Zarin Maria Feodorowna, seit 1804 mit dem Sohn Carl Augusts, dem späteren Großherzog (ab 1828) Carl Friedrich (1783—1853), verheiratet.

⁸⁵⁾ Wohl der spätere Großherzog Carl Friedrich (1783—1853).

⁸⁶⁾ Freie Mitteilungen eines Litteraturfreundes, Litterarisches Wochenblatt, Weimar, 4. Bd. Nr. 30, Oktober 1819, S. 234—236. Abdruck: 6. Jahrb. 1917, S. 81—85.

⁸⁷⁾ *Lauclean MacLean* (22. 12. 1768 — 9. 1. 1831), Kommerzien- und Administrationsrat. Vgl. 54. Jahrb. 1973, S. 146, Anm. 72, und 56. Jahrb. 1975, S. 183, Anm. 17.

⁸⁸⁾ Nicht zu ermitteln.

⁸⁹⁾ Das hat Soermans schon am 3. Dec. 1819 getan (D XIV, Nr. 145). Sch. antwortete in einem Brief vom 13. Dec., in dem er seinen „gerechten Unwillen“ äußerte. Am 16. Dec. notirt Adele daraufhin in ihrem Tagebuch: ... heut im Kasino spreche ich Soermann oder schreibe ihm morgen früh — er muß Arthur

erklären —. Diesen erklärenden Brief schrieb Soermans dann am 24. Dezember (D XIV, Nr. 150).

⁹⁰⁾ Maria Feodorowna (Anm. 83).

⁹¹⁾ Sch. hat nur vorübergehend daran gedacht, ihr die Unterstützung zu entziehen, er hat sie bis an ihr Lebensende unterstützt. — Fraisen: gekräuselte Halskragen für Frauen; Jabots: anstelle eines Halstuchs getragene Brustkrause aus Spitzen oder gefältelem Batist.

⁹²⁾ Außer der Rezension in den „Jahrbüchern der Litteratur“ (vgl. Anm. 54), war inzwischen unter dem Titel „Freie Mitteilungen eines Litteraturfreundes“ eine Rezension im Litterarischen Wochenblatt, Weimar Okt. 1819, Nr. 30, S. 234—236 erschienen (Abdruck 6. Jahrb. 1917, S. 81—89).

⁹³⁾ Die (nicht erhaltene) Antwort Sch's auf den Brief von Soermans vom 24. Dezember.

⁹⁴⁾ *Gebbens*] Vgl. Anm. 88.

⁹⁵⁾ Nicht zu ermitteln.

⁹⁶⁾ Ludwig Friedrich *von Froiep* (1779—1847), Professor der Medizin in Jena, Halle, Tübingen, 1814 Leibarzt in Stuttgart, 1816 Obermedizinalrat in Weimar, seit 1817, nach dem Tode seines Schwiegervaters, Friedrich Justin Bertuchs, Inhaber des Landes-Industrie-Comptoirs.

⁹⁷⁾ Der Entschluß Schopenhauers nicht nach Heidelberg zu gehen, obwohl E. A. Lewald ihm noch am 24. Nov. 1819 (D XIV, Nr. 142) günstige Auskünfte gegeben hatte, muß ohne erkennbaren Grund Anfang Dezember gefallen sein. Er erkundigte sich zu dieser Zeit bei Blumenbach und bei Lichtenstein nach den Verhältnissen in Göttingen und in Berlin. Blumenbach antwortete am 15. Dezember vorsichtig abratend (D XV, Nr. 149), Lichtenstein schon am 8. Dezember (D XIV, Nr. 146) so ermunternd, daß Schopenhauer ihm am 13. Dezember schreiben konnte: „Mein Plan nach Berlin zu kommen ist zum Entschluß gereift.“ (Ges. Briefe, Nr. 55).

⁹⁸⁾ Vgl. Anm. 46.

⁹⁹⁾ Am 18. Januar 1820. Sch. hat diesen Brief am 31. Januar 1820 (Ges. Briefe, Nr. 59) mit der endgültigen Ablehnung des Accords für seinen Teil beantwortet.